

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Die Stiefmutter.

Roman

von

August Schrader.

Zweiter Band.

Leipzig,
Heirmann Luppe.
1859.

dessen Wände Tapeten von dunkelrother Seide schmücken. Doppelte Vorhänge von weißer Seide verhüllen das einzige Fenster. Auf dem Boden breitet sich ein prachtvoller Teppich mit großen Blumen aus, deren lebhafte Farben sich selbst bei dem matten Lichte der unter Glasglocken brennenden Wachskerzen unterscheiden lassen. Die Möbel sind aus schwarzem Holze, mit Gold ausgelegt. Durch schwere weiße Gardinen sieht man in einen Alkoven, der in seinen Draperien das Bett birgt. Pelzdecken bezeichnen den Eingang zu diesem Heiligthume. Zwei Marmorstatüen, von lebendigem Ephen umschlungen, stehen an der Pforte des Paradieses. Die eine dieser Statüen trägt eine Ampel in der ausgestreckten Hand, in der das Nachtlicht brennt.

Die Einrichtung dieses Raumes, den außer der Herrin nur der Commerzienrath und Doris betreten durften, war das Werk Philippinen's. Hier verbrachte sie die letzte Stunde vor dem Schlafengehen.

Es giebt viele Frauen, die den Mann in ihre Toilettengeheimnisse einweihen und sich zwanglos kleiner Kunstmittel bedienen, um gewisse Mängel zu verbergen. Das Corset, das die Taille schlank macht, ist ihm eben so bekannt, als die Crinoline, die Rundung und Ausdehnung hervorbringt. Er kennt die Nadeln, Flechten und sonstige Zuthaten, die bestimmt sind, eine Haarfülle

zu erzeugen, auf der sich die zerknitterte Nachtmütze wiegt. Philippine gehörte nicht zu diesen Frauen; sie war zu klug, um sich dem Gatten, der nicht mehr mit der ersten Glut der Jugend liebte, in einem Negligé zu zeigen, das der Sorgfalt entbehrte und ihre Schönheit beeinträchtigte. Die junge Gattin war entzückend in der Toilette des Tages — verführerisch schön im Nachtgewande, das sie nur nach einem duftenden Bade anlegte. Frisch und reizend trat sie dann dem Commerzienrathe entgegen, um ihn in einen süßen Sinnenrausch einzuwiegen. Sie kannte die Pflichten zu genau, die sie einem Gatten schuldete, der sechzehn Jahre älter war, als sie, und die Erinnerung an eine junge Frau bewahrte. Es galt, die Vergangenheit des Gatten und ihre eigene vergessen machen. Sie wollte durch ihren Geist und ihre Reize herrschen, weil sie es mußte.

Am dritten Abende nach dem Balle befand sich Philippine in diesem Boudoir. Ein elegantes Nachtkleid hüllte ihre durch ein Bad erfrischten Glieder ein. Die langen Haarflechten waren dicht auf dem Haupte zusammengelegt; die vollen Seitenlocken spielten auf dem Schnee der Schultern, die von einer Wolke weißer Spitzen umflossen waren. Ein breiter Gürtel von weißem Atlas umschlang nachlässig den üppigen Körper. Hochrothe Saffianpantoffeln, mit weißem Pelz gefüttert,

bekleideten die kleinen Füße. So lag sie nachlässig auf einem kleinen Divan von himmelblauer Seide, der nur Platz für zwei Personen bot.

Doris trat mit dem Thee ein. Neben der Tasse auf dem silbernen Präsentirteller lag die Modenzeitung. Die Pendüle schlug neun Uhr. Von dem Wintersturme, der in der Straße wüthete, hörte man nur ein schwaches Rauschen, das die Behaglichkeit des Boudoirs erhöhete.

— Frau Commerzienräthin!

— Nun?

— Die alte Anne ist ein hartnäckiges Geschöpf. Es ist nicht eine Silbe über das bewußte Papier von ihr herauszubringen.

— Trinke Champagner mit ihr.

— Auch dieser Versuchung widersteht sie. Vorhin sagte sie mir, daß sie nie wieder einen Tropfen Wein über ihre Lippen bringen würde, und wenn man ihr goldene Berge verspräche; sie wolle lieber verschmachten . . .

— Giebt sie einen Grund an?

— Der kleine Rausch ist ihr übel bekommen. Wie sie sagt, befindet sie sich noch heute unwohl. Aber ich glaube nicht daran. Die kluge Alte behauptet, sie habe im Rausche tolles Zeug geschwatzt und bittet mich, darüber zu schweigen, was ich ihr natürlich versprochen habe.

Kommt Zeit, kommt Rath. Verlassen Sie sich darauf: das Papier, das ohne Zweifel existirt, kommt in unsere Hände, oder ich will des Zutrauens nicht würdig sein, mit dem Sie mich beehren. Die alten Weiber, ohne Ausnahme, haben Leidenschaften, folglich hat sie auch Frau Weiß. Kenne ich diese, so erhalte ich auch das Papier — verlassen Sie sich darauf!

Die stolze Philippine schämte sich zwar des Eifers, mit dem die Zofe diese Angelegenheit zu der ihrigen machte; aber sie durfte unter den obwaltenden Verhältnissen ihre Mißbilligung nicht aussprechen, da Doris die einzige Vertraute, selbst die einzige Helferin war. Mit jener weiblichen Schlauheit, welche die Klugheit der Männer stets überlistet, hatte Philippine bereits Sorge getragen, sich in den Besitz von Geheimnissen zu setzen, deren Veröffentlichung sie bei Angriffen zu einer wirksamen Waffe benutzen konnte. Und daß Angriffe von gewissen Seiten her nicht ausbleiben würden, wußte sie. Es sagte ihr dies eine Art Furcht, mit der sie auf ihr vergangenes Leben zurückblickte. Vor Allem aber mußte sie darauf bedacht sein, sich an Mansberg zu rächen und seinen Einfluß auf den Commerzienrath zu entkräften. Folgen wir der Dame in den Schlangenwindungen der Intrigue, die sie meisterhaft anlegte.

Sie reichte der Zofe mit einem feinen Lächeln die Hand.

— Gut, Doris, ich verlasse mich auf Dich. Es wäre mir lieb, wenn ich Beweise von der getheilten Liebe meiner schönen Vorgängerin erhielte, damit ich bei etwaigen Vorwürfen meinem Gatten, der immer noch die Erinnerung nicht verbannen kann, die Augen zu öffnen vermag. Und dann dürfen wir Otto Mannsberg nicht vergessen.

— Ah, der Geschäftsführer ist die Hauptsache! rief Doris leise.

— Vor der Hand habe ich ihn noch nicht zu fürchten, denn er hofft auf eine Vermittelung.

— Wohl möglich; aber er scheint Ihnen nicht recht zu trauen.

— Woraus schließest Du das?

— Ich beobachte bei jeder Gelegenheit, und so ist mir denn klar geworden, daß Mansberg und die alte Wirthschafterin auf einem vertrauten Fuße stehen. Beide suchen es zu verheimlichen, aber mir ist es nicht entgangen. Vielleicht datirt diese Freundschaft von früher her, vielleicht kann die Alte auch nicht vergessen, daß wir sie am Tage unserer Ankunft beleidigt haben, und Beide vereinigen sich nun gegen uns. Wenn mich nicht Alles täuscht, so trachtet Mansberg nach demselben Papier. Vergessen wir nicht, daß er in Fräulein Lucie bis zum Wahnsinne verliebt ist.

Philippine zuckte leicht zusammen. Ihr Stolz erhielt einen empfindlichen Schlag.

— Das ist wahrscheinlich, flüsterte sie.

— Aber ich komme ihm zuvor. Nach kurzer Zeit schon wird Anna ganz in meiner Gewalt sein, und Herrn Mansberg wird sie hassen.

Bei diesen Worten hatte die Zofe die Tasse ihrer Herrin mit Thee gefüllt. Philippine lehnte sich nachlässig in das schwellende Polster zurück.

— Ich wollte noch etwas fragen, Doris.

— Fragen Sie, meine liebe Madame.

— Als Du mir die Champagnerscene erzähltest, sprachst Du von einem Klopfen an der Thür . . .

— Ganz recht, es war keine Täuschung.

— Und eben so wenig ein Spuk.

— An solche Dinge glaube ich nicht. Das Klopfen hat eine menschliche Hand von Fleisch und Bein verursacht.

— Hast Du noch keine Vermuthung?

— Nein, Madame.

— Das Klopfen ist ein Beweis, daß Du Anna's Erzählung nicht allein gehört hast.

— Auch ich nehme es dafür. Die geheimnißvolle Hand hat die Alte von dem Schwatzen abhalten wollen. Hätte sie fünf Minuten später geklopft, ich würde jetzt nicht nöthig haben, zu spioniren.

— Du siehest, Doris, man beobachtet Dich.

— Und dieser Beobachter ist kein anderer, als Mansberg. Ohne Zweifel hat er dienstbare Geister, die er bezahlt.

— Wie Dich, wird man auch mich beobachten.

— Mein Gott, was haben wir denn zu fürchten?

— Wohl wahr, aber es ist sehr unangenehm. Dieser Mansberg ist der Zerstörer meines Glücks . .

— Er fängt sich in seiner eigenen Schlinge. Ach, Madame, ich hätte bald einen Auftrag vergessen.

— Was ist es?

— Ihr Herr Vater läßt Ihnen sagen, daß der Herr Commerzienrath allein in das Casino gefahren sei.

— Mein Vater ist zu Hause?

— Auf seinem Zimmer.

— Lade ihn zum Thee ein.

— Sie sehen zwei Tassen, der Herr Hofrath hat sich bereits selbst eingeladen.

— Gehe sogleich und sage ihm, daß ich ihn erwarte.

Doris verschwand.

— O mein Gott, wie lästig sind mir alle diese Personen! seufzte Philippine, indem sie ihr schönes Haupt auf den schneeweißen Arm stützte. Diese Doris, die auf Mittel sinnt, mir zu dienen, macht mich von sich abhän=

gig. Wie sie eifrig ist, die Herrschaft zu compromittiren, die sich selbst compromittirt! Je tiefer sie in meine Geheimnisse eindringt, je gefährlicher wird sie. Mit ihrer Hülfe wende ich eine Gefahr ab, und sie selbst wird mir später die größeste. Die Sklavin, die sich zu ihrer Herrin nicht erheben kann, triumphirt, wenn sie sie zu sich herabzieht. Kann ich jetzt an meine persönliche Würde denken? muß ich nicht auf demselben Wege gehen, den mein Kammermädchen einschlägt? Aber es ist für den Augenblick der beste, denn Mansberg steht mir gegenüber, der Mann, der mich einst zu lieben schwur, den ich einzig wahrhaft geliebt habe, und der mich nun zwingen will, ihm die Braut zuzuführen! Einst hat er mich betrogen, und jetzt — — der Gedanke ist unerträglich! Mansberg macht mich zu seinem dienstwilligen Werkzeuge, weil er eine Verirrung kennt, zu der er selbst Anlaß gegeben. Er droht mir, mir, die ich mein Leben für ihn gelassen hätte!

Sie versenkte sich in einen Abgrund bitterer Gedanken. Wenn sie selbst den Wünschen des Procuristen nachzukommen suchte, um sich Ruhe zu schaffen und das Glück ihrer kaum begonnenen Ehe nicht zu trüben, würde sie Lucien's Abneigung in Liebe verwandeln können? Mit welchen Gefühlen mußte sie ihre Stieftochter zu einer Heirath überreden, die für beide gleich gehässig

war? Dieser Mission fühlte sie sich unfähig, auch wenn sie sich fest dazu entschlossen hätte.

Der eintretende Hofrath fand seine Tochter in einer trüben Stimmung. Herr Gerard, ein Greis von sechsundsechzig Jahren, hatte früher im Dienste eines Fürsten gestanden und lebte von einer kleinen Pension. Der Aufwand, den Philippine, seine verwöhnte Tochter, veranlaßt, hatte längst das Privatvermögen verschlungen; die Vorbereitungen zu der Heirath mit dem Banquier hatten die letzte Kraft absorbirt.

— Willkommen, Vater! rief Philippine, die mit Mühe die gewohnte Heiterkeit erkünstelte.

Der Hofrath sah sich verwundert in dem kostbaren Gemache um, das er zum ersten Male betrat.

— Dein Mann hat verschwenderisch für dich gesorgt, meinte er lächelnd.

— Ich bin zufrieden mit ihm. Er sucht den Unterschied der Jahre durch Glanz und Bequemlichkeit auszugleichen.

— Ein Bemühen, das ihm ohne Zweifel gelingt?

— Richten Sie diese Frage an die Zukunft, lieber Vater; an meinem guten Willen, glücklich zu sein, wird es wahrlich nicht fehlen.

Sie zog ihn sanft zu sich auf den Diván.

— Forderst Du von Deinem Manne nicht die Liebe

eines Jünglings, begnügst Du dich mit der Achtung, die er dir zollt, und bist ihm die geistreiche, aufmerksame Gesellschafterin, deren er bedarf, so zweifele ich nicht an Deinem zukünftigen Glücke. Ich freue mich, daß Dein Loos gesichert ist. Du nimmst eine Stellung ein, um welche Dich die Welt beneidet.

Die Tochter präsentirte dem Vater Thee.

— Sie haben meinen Mann nicht begleitet? fragte sie.

— Weil ich mit Dir allein sprechen wollte, wozu sich bisher keine Gelegenheit bot. Dein Mann wird nach elf Uhr erst zurückkehren.

— So bleibt uns noch länger als eine Stunde Zeit.

— Du hast Dich gewundert, daß ich trotz der strengen Kälte die Reise zu Dir unternommen . . .

— Gewiß, Vater!

— Mich veranlaßten zwei Gründe. Zuerst wollte ich Dich in Deiner neuen Heimath sehen.

— Und dann?

— Um einen Dienst von Dir zu erbitten.

— Vater, bitten, bitten! rief die junge Frau. Ihnen verdanke ich eine glücklich verlebte Jugend, eine Bildung, die mich fähig macht, meine Stelle auszufüllen, um die man mich beneidet. —

— Laß das, Philippine!

— O, ich weiß auch, daß Sie große Opfer gebracht haben.

— Und gern habe ich sie gebracht, um das Glück meines Kindes zu gründen.

— Sie haben mehr gethan, Vater!

— Was noch?

— Sie haben selbst meinen Launen gefröhnt . . .

— Weil ich meine einzige Tochter zärtlich liebte.

— Darum bitten Sie nicht, darum fordern Sie, mein Vater! Ihre Tochter ist bereit, Alles zu thun, was sie vermag.

Man sieht, daß Philippine ein dankbares Herz besaß.

— Sind wir unbelauscht? fragte unruhig der Hofrath.

— Meinem Boudoir kann sich Niemand nahen.

— So höre mich an. Du bist mein Kind, Dir kann ich mein Herz ausschütten, das in diesem Augenblicke von einer schweren Last bedrückt wird. Ich weihe Dich zuvor in ein Geheimniß aus früherer Zeit ein, damit wir die Mittel zur Abhülfe berathen können.

— Brauchen Sie Geld, Vater? fragte hastig die Commerzienräthin, die mit dem greisen Vater Mitleid empfand.

— Urtheile, wenn Du mich gehört hast. Zur Zeit meiner Amtsführung war ich mit einem Baron von

Kronau befreundet, dessen Gut in der Nähe der fürstlichen Residenz lag. Kronau's Gattin war ebenfalls eine geborene Kronau, ein schönes, aber vermögenloses Fräulein, das durch die Gnade des Fürsten erzogen worden. Fräulein von Kronau hatte in dem Pensionate mit einem jungen bürgerlichen Mädchen Freundschaft geschlossen, und aus dieser Freundschaft war eines jener innigen Verhältnisse entstanden, die dem Range und dem Reichthume spotten und eine Dauer für das Leben haben. Der Baron kannte diese Neigung seiner jungen Frau nicht, und man verschwieg sie ihm auch, da sich bei seinem Adelstolze voraussetzen ließ, daß er sie mißbilligen würde. Er forderte von seiner jungen Frau, daß sie mit der Vergangenheit, in der sie nach seiner Meinung unpassenden Umgang gepflogen, vollständig brechen und sich nur den Kreisen anschließen solle, die er selbst wählen würde. Die Baronin war eine seltene Schönheit, ein Geschöpf, wie es nicht oft aus der Hand Gottes hervorgeht. Mit dem maßlosen Stolze des Barons verband sich eine arge Eifersucht, die in Mißtrauen ausartete, als er sah, daß seine Frau gefeiert ward, wo sie sich zeigte. Selbst der unverheirathete Fürst zeichnete sie aus, indem er sie zu allen Hoffesten einlud. Dem Baron verlieh er Privilegien und Vortheile, deren sich andere Edelleute nicht zu erfreuen hatten. Meine Stellung als Hofrath brachte

es mit sich, daß ich einen tiefern Blick in diese Verhältnisse werfen konnte, ja ich war häufig der Vermittler zwischen dem Fürsten und den beiden Gatten. Der Baron, eine seltsame Menschennatur, war stolz auf die Auszeichnungen, trotzdem sie ihn mit Mißtrauen gegen seine Gattin erfüllten, in der er den Grund davon erblickte. Die Medisance verbreitete verschiedene Gerüchte, die den Edelmann compromittirten. Man behauptete, der Baron wisse um das zärtliche Verhältniß seiner reizenden Gattin zu dem Fürsten, dem sie, weil er sie habe erziehen lassen, zu Danke verpflichtet sei — die Heirath wäre nur ein Vorwand, um den künfttigen Kindern einen legitimen Namen zu sichern. Und so mußte es auch für den Uneingeweihten scheinen, denn der Fürst konnte nicht genug für das junge Paar thun. So standen die Sachen, als ein Fall eintrat, der den Argwohn des Edelmanns zur Gewißheit steigerte. Der Fürst bedurfte eines gewandten Mannes zu einer Sendung nach Wien; ich selbst, der ich bis dahin den eigentlichen Zustand der Dinge nicht kannte, schlug den Baron vor, zumal da die Sendung eine Vertrauenssache war. Der Fürst beauftragte mich, den Baron in Kenntniß zu setzen. Ich ging zu ihm. Während ich sprach, veränderten sich seine Züge, er ward bleich und zitterte am ganzen Körper.

„— Was ist Ihnen? fragte ich bestürzt.

„— Gerard, rief er mit bebender Stimme, ich habe Sie für meinen Freund gehalten.

„— Ich bin Ihr Freund, Ihr aufrichtiger Freund.

„— Sie lügen

„— Baron, was ist das?

„— Sie sind ein feiler Höfling, ein Werkzeug des Fürsten, das zu jedem Dienste bereit ist.

Ich suchte ihn zu beruhigen und bat um Aufklärung.

„— Wohlan, rief er, ich will Ihnen Aufklärung geben, denn ich kann nicht länger schweigen. Wenn ich bisher dem Treiben ruhig zusah, geschah es, weil meine Frau dem Fürsten zu Danke verpflichtet ist und weil meinen gräßlichen Vermuthungen die Gewißheit fehlte. Sie bringen mir die Gewißheit. Sie, mein Freund! Man will mich auf längere Zeit entfernen, weil der Ehemann der schönen Baroneß lästig ist; während ich in Wien Verhandlungen pflege, deren Ende nicht abzusehen, macht man hier das Maß meiner Schande voll und zieht die Baronin Kronau zur fürstlichen Maitresse herab. Ich habe längst bemerkt, daß man an gewisser Stelle meine Verbindung, die aufrichtige Neigung geschlossen, mit scheelen Blicken betrachtet. Herr Hofrath, haben Sie auch Gewißheit von meiner Frau, daß sie den Wünschen Ihres Souverän's sich geneigt finden läßt?

O, Sie haben ohne Zweifel gut sondirt, ehe Sie mir diesen ehrenvollen Auftrag brachten!

— Erlaß mir, mein Kind, die Wiederholung der Zornesausbrüche des in seiner Ehre sich gekränkt glaubenden Gatten; ich ließ ihn austoben. Von der Unschuld der Baronin nicht minder überzeugt, als von meiner eigenen Gewissenhaftigkeit, ertrug ich die Beleidigungen, die der Baron über mich ausgeiferte. Als er ruhiger geworden, suchte ich ihn von der Grundlosigkeit seines Argwohns zu überzeugen. Ich sagte ihm, daß ich selbst ihn dem Fürsten vorgeschlagen hätte.

„— Sie werden mich nicht täuschen! rief er aus.

„— Es giebt ein Mittel, Sie ganz sicher zu stellen.

„— Was für ein Mittel?

„— Sie reisen nach Wien und nehmen Ihre Frau mit sich.

Der Baron sah mich mit starren Blicken an.

„— Dadurch sind Sie nicht allein sicher gestellt, fuhr ich ruhig fort, Sie haben auch durch diesen Vorschlag, der von Ihrem aufrichtigen Freunde kommt, die Gewißheit erlangt, daß man nicht daran denkt, Ihrer tugendhaften Gattin Unwürdiges zuzumuthen. Der Fürst ist so alt, daß er der Vater der Baronin sein könnte — bedenken Sie das Alles, und kränken Sie den hohen Herrn nicht durch ein Mißtrauen, das er eben so wenig

verdient, als ich, der ich immer noch Ihr Freund bin. Die so eben stattgehabte Scene zwischen uns werde ich vergessen, und zugleich verspreche ich Ihnen, daß der Fürst nicht ein Wort davon erfahren soll.

Dieser Vorschlag schien dem Baron einzuleuchten. Er bat mich, ihm seine Heftigkeit zu verzeihen und machte mir nun Mittheilungen, die allerdings, wenn auch nur scheinbar, seinen Verdacht rechtfertigten. Unser Freundschaftsverhältniß war durch diesen Gedankenaustausch noch inniger geworden. Der arme Mann weinte heiße Thränen an meinem Halse, denn er liebte seine Frau mit einer maßlosen Zärtlichkeit. Ich rieth ihm, zu seinem eigenen Heile die Sendung nach Wien anzunehmen, da er dort in fremden Kreisen Zerstreuung finden würde. Nun fragte ich, was ich dem Fürsten antworten solle.

Der Baron führte mich in das Zimmer seiner Gattin. Die junge Frau hatte so eben ihre Toilette vollendet — sie war verführerisch schön. Die Verblendung und Eifersucht des Gatten ließ sich erklären. Wahrlich, die reine Liebe eines solchen Wesens mußte das höchste Glück auf Erden schaffen.

Der Baron trug seiner Gattin den Fall vor.

„— Die Antwort für den Fürsten, schloß er, soll von Dir abhangen.

Es war leicht zu erkennen, daß den Baron die Hoffnung belebte, die Gattin werde rasch einwilligen und somit jeden Verdacht entkräften.

Ich selbst war dieser Ansicht. Was konnte die Dame an die kleine Residenz fesseln, die nur wenig Zerstreuung bot? Und dann ließ sich wohl annehmen, daß man ihr die verleumderischen Gerüchte verschwiegen hatte. Ihr Entschluß war demnach ein freier, von keiner Seite her beeinflußter.

„— Von mir soll die Antwort abhangen? fragte sie lächelnd.

„— Der Herr Hofrath wartet darauf, mein Kind.

„— Wähle Du selbst. Mir ist Alles recht, was Du thust.

„— Ich bitte Dich, sprich die Entscheidung aus, sagte der Baron, der seine Ungeduld nicht völlig bemeistern konnte.

Die junge Frau sah mich lächelnd an; dann wandte sie sich an ihren Mann:

„— Warum soll ich denn entscheiden?

„— Wir werden fünf, sechs Monate, vielleicht ein Jahr in Wien bleiben.

„— So lange! rief sie, einen leichten Schreck unterdrückend.

Ich sah, daß der Baron sich entfärbte. Aber er blieb

ruhig. Diese Scene machte auf mich einen peinlichen Eindruck. Es war mir unmöglich, den Gedanken zu fassen, daß diese Frau, die Unschuld und Anmuth selbst, einen unlautern Grund haben könne, von der Reise abzurathen.

„— Gnädige Frau, warf ich ein, der Fürst würde in Verlegenheit kommen, wenn er einen andern Gesandten wählen müßte.

„— Ach, ich verstehe, mein lieber Mann hat nicht Lust, sich zu trennen . . .

„— Von Ihnen, Frau Baronin, und das ist wohl sehr natürlich. Wenn er nun Ihre Begleitung wünscht . . .

„— Ja, ja! rief der Baron, wenn Du mich gern begleitest, so nehme ich den Auftrag des Fürsten an.

„— Dann darf ich nicht wählen, antwortete die Dame. Der Fürst hat ein Recht auf meine Dankbarkeit — ich vertausche gern meinen jetzigen Wohnort für einige Zeit mit Wien.

„— Seine Durchlaucht wird es Ihnen danken, daß Sie ihm einen geschickten Geschäftsmann zuführen.

Wir verließen die Baronin.

„— Sie haben es gehört, mein Freund, sagte der Baron, als wir in seinem Zimmer angekommen waren. Meine Frau geht nur, weil es der Fürst wünscht.

„— Ihr Argwohn sieht wirklich zu schwarz, Baron.

„— Der Wunsch des Fürsten schien sie verletzt zu haben. Warum sprach sie ihre Beistimmung nicht gleich auf die erste Frage aus? Warum mußten Sie ihr erst bemerklich machen . . .

„— Martern Sie sich nicht mit solchen Gedanken, Freund! Reisen Sie mit Ihrer Gattin nach Wien und bleiben Sie so lange, als es Ihnen gefällt. Wenn Sie zurückkehren, werden Sie eine andere Meinung von Ihrer Frau hegen, die einen unwürdigen Verdacht nicht verdient. Sie werden es mir danken . . .

„— Mit meinem Leben, wenn Sie Recht haben.

„— Gestatten Sie mir eine Frage, Baron.

„— Was wollen Sie wissen?

„— Gründet sich Ihr Argwohn nur auf jenes abgeschmackte Gerücht, daß der Fürst sich besonders für die Frau Baronin interessire?

„— Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie schweigen wollen.

„— Ich gebe es Ihnen feierlich, Baron.

„— Meine Frau führt eine geheime Correspondenz.

„— Haben Sie Beweise davon, oder ist es nur Vermuthung?

„— Ich glaube Beweise zu haben.

„— Sie glauben es! Das ist Nichts.

„— Das Kammermädchen besorgt die Briefe.

„— Armer Freund, glauben Sie denn, daß der Fürst sich eines Kammermädchens bedienen wird, um einen Briefwechsel zu unterhalten?

„— Gleich viel, antwortete düster der Baron; der Fürst ist jetzt überzeugt, daß er Gehör findet, und darum sucht er mich für einige Zeit zu beseitigen. Von wem kommen die Briefe? Meine Frau hat außer einem jüngern Bruder, der sich in einer befreundeten Familie befindet, keine ihr nahestehende Person — warum korrespondirt sie hinter meinem Rücken? Ich war so zart, sie mit Fragen zu verschonen, habe nur Anspielungen geäußert — sie hätte sich mir offen erklären müssen, da ich mich verständlich genug gemacht habe.

„— Sie begehen Fehler über Fehler, mein armer Freund, gab ich ihm zur Antwort. Ihre Zartheit gegen die junge Frau, die vielleicht ein entschiedenes Auftreten nicht verträgt, ist anzuerkennen, zumal da Sie erst kurze Zeit verheirathet sind; aber in diesem Falle müssen Sie sich Gewißheit verschaffen, und zwar von Ihrer Frau selbst. Nun treffen Sie Ihre Vorbereitungen, daß Sie in spätestens acht Tagen reisen können.

So verließ ich den Baron, über dessen maßlose Eifersucht ich lächeln mußte.

— Und Sie waren fest überzeugt, fragte Philippine, daß der Argwohn unbegründet war?

— Ich würde andernfalls mein Ehrenwort, zu schweigen, nicht verpfändet haben.

— Wie aber hängt die Geschichte von dem eifersüchtigen Manne mit Ihrer heutigen Forderung zusammen, Vater?

— Du wirst es sogleich erfahren. Die Mittheilung dieser Einzelnheiten ist nöthig, damit Du einen klaren Ueberblick erhältst.

— Erzählen Sie, Vater, bat Philippine, wir können noch eine halbe Stunde allein sein.

Der Hofrath fuhr fort.

„— Denselben Tag konnte ich dem Fürsten die zustimmende Antwort des Barons nicht mehr überbringen, da der Hof zur Jagd gefahren war. Abends saß ich arbeitend in meinem Zimmer. Da führt mir Deine Mutter die Baronin zu, die mich dringend unter vier Augen zu sprechen wünscht. Die junge Frau war unruhig, ängstlich und hatte große Eile. Wir waren allein.

„— Herr Hofrath, haben Sie den Fürsten schon gesprochen.

„— Nein!

„— Das ist ein Glück.

„— Warum, gnädige Frau?

„— Mein Mann wird nicht reisen.

„— Er hat es mit Ihrer Beistimmung versichert . . .

„— Ich nehme meine Beistimmung zurück, ich muß sie zurücknehmen. Doch nein, fuhr sie in einer Art Zerstreuung fort, an meiner Beistimmung kann ja Nichts liegen — will mein Mann reisen, so steht es ihm frei; ich muß hier bleiben. Vielleicht kann ich später abkommen — der Fürst zählt wohl auf den Baron?

„— Allerdings, gnädige Frau, denn die betreffende Angelegenheit ist für den Hof von großer Wichtigkeit.

„— So muß mein Mann allein reisen!

„— Aber wenn er sich weigert? fragte ich forschend. Wenn er, was ihm Niemand verargen kann, sich von seiner jungen Gattin nicht trennen will? Sie haben ja gehört, daß er seinen Entschluß von Ihnen abhängig gemacht hat.

Die Baronin stand rathlos vor mir. Sie war entzückend schön in ihrer fieberhaften Aufregung, und wahrlich, ich muß es gestehen, daß ich das Mißtrauen des Barons zu theilen begann. Der Fürst war zwar älter als die Baronin, aber noch immer ein stattlicher Mann, der bei den Frauen Glück machte.

„— Der Fürst wird mich der Undankbarkeit zeihen, stammelte sie; vielleicht ist die ganze Geschichte nur eine Probe für mich — ich sehe ein, daß mein Mann reisen muß — aber ich kann ihn nicht begleiten, ich kann nicht! Herr Hofrath, Sie besitzen das Vertrauen Sr. Durch-

laucht — o, suchen Sie ihn zu bewegen, daß der Fürst sich einen andern Gesandten wählt, dann wären alle Schwierigkeiten überwunden.

Das war für mich ein seltsamer Auftrag.

„— Ich bedauere, gnädige Frau, daß ich Ihnen nicht dienen kann.

„— Warum? fragte sie auffahrend.

„— Weil ich selbst den Baron in Vorschlag gebracht habe.

„— Sie?

„— Ermessen Sie den Eindruck, den die Rücknahme des Vorschlags hervorbringen würde. Sagt mir der Baron selbst, daß er die Annahme verweigert, so habe ich einfach das Resultat meiner Sendung zu berichten, und die Angelegenheit ist beseitigt.

„— Sie haben Recht, Herr Hofrath.

„— Wie kommt es, gnädige Frau, daß Sie jetzt anderer Meinung sind?

Diese Frage bereitete der jungen Frau Verlegenheit, sie senkte die Augen, erröthete und begann leicht zu zittern.

„— Ist ein Zwischenfall eingetreten, der Sie hindert?

„— Nein, nein!

„— Theilen Sie sich mir mit, vielleicht kann ich rathen.

Sie sann einige Augenblicke nach.

„— Nein, sagte sie plötzlich entschlossen.

„— Was ist es denn?

„— Es hat sich Nichts ereignet, Herr Hofrath.

„— Aber Sie müssen doch einen Grund haben ...

„— Als Sie sich entfernt hatten, habe ich reiflich nachgedacht — ich kann nicht reisen, und mein Mann allein — Herr Hofrath, vermitteln Sie mir eine heimliche Audienz bei dem Fürsten.

„— Eine heimliche?

„— Mein Mann darf nicht darum wissen.

„— Bedenken Sie, gnädige Frau ...

„— Es ist Alles bedacht!

„— Ich bin der Freund des Barons.

„— Aber auch ein treuer Diener des Fürsten.

„— Ohne Zweifel!

„— Und Sie leisten dem Fürsten wie dem Barone einen Dienst. Der Fürst selbst wird meinen Gatten veranlassen, zu bleiben, wenn ich eine Audienz gehabt habe.

Ich wußte nicht, wozu ich mich entschließen sollte. Der Verdacht regte sich immer mehr.

„— Sie zögern, Herr Hofrath, sagte sie, bitter lächelnd — wird es Ihnen denn so schwer, Ihrem Fürsten einen Dienst zu leisten?

— Das war deutlich genug! rief Philippine.

„Jetzt stand ich zwischen dem Fürsten und dem Baron. Die Hofgunst kam mit der Freundschaft in Conflikt. Aber noch immer unterdrückte ich meinen Argwohn; ich nahm an, daß die junge Frau eine Pflegetochter des Fürsten war und daß ihre reine Stirn, ihre Offenheit nicht lügen konnten. Vielleicht hatte die Furcht vor der fürstlichen Ungnade einen Theil an dieser Annahme — aber mir lag Alles an der Erhaltung meiner Stellung, da ich ausschließlich auf die einmal eingeschlagene Carrière angewiesen war. Außerdem sagte ich mir, daß eine geheime Correspondenz der Baronin mit dem Fürsten nicht stattfinden konnte, da sie diese gewiß benutzt haben würde, um ohne meine Hülfe eine Audienz zu erlangen.

— So würde auch ich geschlossen haben, meinte die Commerzienräthin.

„Die Baronin entfernte sich, nachdem ich ihr die Vermittlung versprochen hatte. Am folgenden Tage trug ich dem Fürsten die Angelegenheit vor. Er lächelte und sagte, daß er die Audienz nicht verweigern könne. Zugleich wählte er, ohne zu überlegen, mein Haus zum Orte der Unterredung, die Abends acht Uhr stattfinden sollte. Als Grund dieser Wahl gab er die Rücksicht an, die er dem Baron schuldig sei. Ich konnte nicht aus-

weichen und traf die Vorbereitungen, so unangenehm mir die ganze Angelegenheit auch war. Die Unterredung fand statt; sie dauerte kaum eine Viertelstunde. Der Fürst entfernte sich heimlich, wie er gekommen war. Die Baronin trat in das Zimmer, in dem ich mich mit Deiner Mutter befand. Sie war ruhig, selbst heiter.

„— Mein Mann wird mich um neun Uhr abholen, sagte sie, gestatten Sie mir, daß ich so lange in Ihrer Gesellschaft bleibe. Das Resultat der Unterredung ist: daß ich mit meinem Manne reise. Das Hinderniß, das dem entgegenstand, ist beseitigt, und ich athme frei auf. Doch nun, Herr Hofrath, habe ich eine Bitte an Sie zu richten. Hier ist ein Portefeuille mit fünfzigtausend Thalern; diese Summe ist das Vermögen einer entfernten Freundin — ich kann sie nicht mit mir nehmen, und bitte Sie, die Papiere in einem sichern Bankhause zu deponiren, damit sie nicht todt liegen. Bände nicht ein Versprechen meine Zunge, so würde ich Ihnen nähere Mittheilungen machen; aber dessen bedarf es wohl nicht, um Sie zu meinen Gunsten zu stimmen. Ich füge nur hinzu, daß Sie sich nicht nur meinen Dank, sondern auch den des Fürsten erwerben, der Sie mir als den Vertrauensmann empfohlen hat. Die Verwaltungskosten bringen Sie natürlich in Anrechnung. Uebernehmen Sie das Geschäft?



„— Gern!

Ich erhielt das Portefeuille, prüfte die Summe, die in guten Staatspapieren bestand, und fand sie richtig.

„— Nun aber kommt eine zweite Angelegenheit, in der ich Ihrer Mitwirkung bedarf. Die Besitzerin jenes Kapitals, mit der ich eine geheime Correspondenz unterhalte, wird mir Briefe senden; Ich werde ihr schreiben, daß sie sich von jetzt an Ihrer Adresse bedient, wenn Sie mir die Erlaubniß dazu geben. Sie nehmen vielleicht Anstand, weil Ihnen die geheime Correspondenz einer kaum verheiratheten Frau auffallend erscheint — halten Sie sich versichert, daß ich nur das Geheimniß der Freundin bewahre, die außer mir keine Vertraute in dieser Welt besitzt. Ich schwöre Ihnen zu Gott, daß Sie nicht die Hand zu einem compromittirenden Unternehmen bieten. Meine Ehre ist so rein und makellos, wie die Ihrige es bleiben wird. Meinen Mann kann ich aus höhern Rücksichten nicht einweihen — genügt Ihnen meine Versicherung?

„— Sie genügt mir!

„— So gebe ich Ihnen von Wien aus den Weg an, auf dem Sie die Briefe der Freundin an mich gelangen lasse

Um neun Uhr holte der Baron seine Frau ab; er schien mir weniger befangen als am Morgen zu sein.

Alles ging gut. Vier Tage später war der Gesandte mit seiner jungen Gattin abgereist, nachdem Beide einen herzlichen Abschied genommen. Seit dieser Zeit überhäufte mich der Fürst mit besondern Gunstbezeigungen und seiner Munificenz verdanke ich das kleine Vermögen, das mich in der letzten verhängnißvollen Zeit in den Stand setzte, für meine Familie zu sorgen. Jene fünfzigtausend Thaler legte ich in einem sichern Bankhause an.

— Wie ward es mit den Briefen der Freundin? fragte Philippine.

— Sie kamen wirklich an, und ich vermittelte sie auf eine Weise nach Wien, daß sie dem Baron nicht in die Hände fallen konnten.

— Wer war die Freundin?

— Ich habe es nie erfahren, da ich das Briefgeheimniß respektirte.

— Vielleicht ist diese Freundin ein Freund gewesen.

— Wohl möglich! meinte der Hofrath, der je unruhiger ward, je mehr er sich der Katastrophe seiner Erzählung näherte; es schien selbst, als ob er durch die genaue Detaillirung der einzelnen Vorfälle das Urtheil seiner Tochter für sich gewinnen wollte.

— Doch weiter! bat Philippine, die nachlässig den Thee aus der goldenen Tasse schlürfte.

— Um diese Zeit ward der Fürst gefährlich krank. Er ließ mich an sein Bett rufen.

„— Die Baronin hat Ihnen fünfzigtausend Thaler eingehändigt? fragte er.

„— Ja, Durchlaucht. Das Kapital befindet sich in dem Bankhause . . .

„— Ich fordere keine Rechenschaft von Ihnen; aber ich bitte Sie, nach meinem Tode einen Auftrag zu vollziehen.

„— Befehlen Sie, gnädigster Herr.

„— Ihrer Discretion darf ich mich wohl versichert halten.

„— Durchlaucht kennen meine Liebe zu Ihnen und meinen Eifer, Ihnen zu dienen. Ich gelobe Ihnen Verschwiegenheit und Treue. Jeder Ihrer Aufträge soll gewissenhaft vollzogen werden.

„— In jener Mappe befindet sich ein Brief an die Baronin von Kronau; die junge Frau ist noch in Wien. Diesen Brief befördern Sie auf dem Ihnen bekannten Wege an die Adresse.

— Ah, rief Philippine, der Fürst wußte darum. Ich begreife nicht, warum er nicht früher schon sich mit Ihnen verständigt. Doch, was sagte der Kranke weiter?

— Er bezeichnete mir ein Papier zu dem Werthe von hunderttausend Thalern; diese Summe stand bei

dem Bankhause Mansberg; ich sollte sie auf Grund einer Vollmacht erheben und sie einer Madame Delius in D. einhändigen, einer geborenen Bergt.

— Was ist das? Der ersten Frau meines Mannes!

— Ja.

— Die Geschichte wird immer interessanter.

— Und für mich ernster. „Sie erheben also bei dem Hause Mansberg das Kapital, fuhr der Fürst fort, und geben es der Gattin des Banquiers Delius in D., einer geborenen Beryl. Schenkt mir Gott das Leben, so geben Sie mir die Papiere zurück, denn ich kann später selbst die Angelegenheit ordnen; sterbe ich, so vollziehen Sie sechs Wochen nach meinem Tode die Ihnen gewordenen Aufträge. Den Brief nach Wien lassen Sie mit der Todesnachricht abgehen.

Ich gelobte in die Hand des Kranken Treue und Verschwiegenheit. Warum der Fürst diese Heimlichkeit beobachtete, warum er sich für die beiden Frauen interessirte, und in welchen Verhältnissen er zu ihnen stand — dies Alles habe ich bis jetzt nicht erfahren.

Drei Tage nach dieser Unterredung starb der Fürst. Sein jüngerer Bruder, ein leichtsinniger und verschwenderischer Mann, trat die Regierung an. Ich kam getreulich den Befehlen des Verstorbenen nach. Das Haus

weichend. In demselben Monate verließ er die Residenz und bezog eins seiner Güter, wo er in stiller Abgeschiedenheit von der Welt lebte. Daß es so kam, war mir lieb, denn ich konnte unangefochten meine Geheimnisse bewahren. Der verstorbene Fürst hatte mich nur theilweise in Dinge eingeweiht, die ich für Familienverhältnisse halten mußte und noch heute dafür halte. —

— Dies, meine Tochter, geschah vor einundzwanzig Jahren. Ich habe seitdem den Bruder Deines jetzigen Mannes, und durch diesen Herrn Delius kennen gelernt, der lange um seine erste Gattin trauerte. Meinem Worte getreu, verschwieg ich ihm jene Geldangelegenheit, und ich weiß nicht, ob er sie je durch seine Frau hat kennen gelernt. Ich würde ihrer auch heute Dir gegenüber nicht erwähnt haben, wenn mich ein Herr von Kronau nicht dazu zwänge.

— Der Baron?

— Nein; Friedrich von Kronau, der Bruder der Baronin, den Otto Mansberg auf dem Balle eingeführt hat. Schon vor neun Jahren, als dieser Mensch noch Offizier war, kam er nach Frankfurt und fragte im Namen seiner Schwester nach der Quittung, die ich von Madame Delius über hunderttausend Thaler erhalten haben müsse.

— Der Elende! flüsterte Philippine. Sie haben doch eine Quittung, Vater?

— Nein. Für wen hätte ich sie mir sollen ausstellen lassen? Der Fürst war todt, und wenn ich hätte unredlich handeln wollen, so würde ich das Geld gar nicht aus den Händen gegeben haben. Auch war Madame Delius die Dame nicht, die Vorsicht erheischte. Die ganze Angelegenheit war nach meiner damaligen Ansicht eine Vertrauenssache zwischen mir und dem verstorbenen Fürsten. Ich habe mich ihrer gewissenhaft entledigt.

— Aber Madame Delius kann nicht mehr als Zeugin auftreten.

— Ganz recht; jetzt begreife ich, daß ich nicht vorsichtig genug zu Werke gegangen bin.

— Wie aber kann die Baronin um das Geheimniß wissen?

— Ich vermuthe, daß der Fürst es ihr in dem Briefe geschrieben hat, den ich nach Wien senden mußte. Madame Delius kann es ihr nicht gesagt oder geschrieben haben, denn diese bat mich um die strengste Verschwiegenheit. Wie es nun auch sein mag: der liederliche Schwager des Barons, den Du früher einige Male in unserm Hause gesehen, sucht die Angelegenheit auszubeuten. Damals sagte ich ihm, daß ich im Besitze der

Quittung wäre, wenn mir Auftrag geworden, ein solches Geschäft zu ordnen, daß ich übrigens nicht verpflichtet sei, irgend eine Auskunft über meine frühere Amtsführung zu geben. Nachdem er sein Regiment verlassen hatte, wie man sagt wegen leichtsinnigen und ausschweifenden Lebenswandels, hat er einige Zeit auf dem Gute bei seiner Schwester zugebracht, wo er unter seltsamen Umständen bald wieder verschwunden sein soll. Vor einigen Wochen wird der Bursche in Frankfurt sichtbar; er sucht mich auf und beginnt dasselbe Manöver. Diesmal trat er sehr ernst auf, und ich habe Grund zu der Vermuthung, daß er mit seiner Schwester aus einer Karte spielt. Ich verwies ihn erst zur Ruhe, und drohete, gerichtliche Hülfe in Anspruch zu nehmen, wenn er seine Erpressungen fortsetzen würde.

„— Erpressungen? rief er höhnend. Gut, ich werde mich an den Commerzienrath Delius wenden; man weiß schon, warum die schöne Philippine die Frau des alten Banquiers geworden ist. Aber diese Ehe soll den Betrug nicht verdecken!“

— Der schändliche Mensch! rief Philppine entrüstet.

— Ich kenne den Commerzienrath, er ist im Punkte der Ehre sehr empfindlich; um Dich zu unterrichten, bin ich gekommen, denn ich wollte meine Befürchtungen einem Briefe nicht anvertrauen. Aber auch Friedrich von Kronau

ist eingetroffen; er wohnt bei seinem Freunde Mansberg. Der Gedanke, daß man mich eines an Deinem Manne verübten Betruges beschuldigt, erfüllt mich mit Entsetzen. Dein Glück und das des Commerzienraths würde untergraben sein. Was räthst Du mir, Philippine? Sollen wir den Angriff abwarten? Oder sollen wir Deinen Mann von Allem unterrichten, damit er vorbereitet ist?

— Vater, so wahr ich an Gott glaube, so fest bin ich davon überzeugt, daß Sie den letzten Willen des Fürsten gewissenhaft erfüllt haben! Aber wir müssen auf der Huth sein, denn wir haben mit bösen, listigen und verwegenen Feinden zu thun, die uns, in Ermangelung schriftlicher Beweise, einen großen Nachtheil zufügen werden. Noch weiß ich nicht, was ich beginnen soll; ich muß sondiren und überlegen. Sie, mein Vater, bleiben so lange bei uns, bis die Gefahr vorüber ist, denn ich würde ohne Ihre Hülfe unterliegen müssen. Für die Entfernung des Barons und vielleicht auch des Herrn Otto Mansberg werde ich Sorge tragen. Meinem Manne gegenüber beobachten Sie Schweigen; aber treten Sie gegen Jedermann sicher auf, wie es sich für den Vater der Frau vom Hause geziemt.

Der Hofrath schöpfte aus der Festigkeit seiner Tochter Muth. Getröstet verließ er das Boudoir; ein Begegnen des Banquiers an diesem Orte wollte er vermeiden.

Philippine war sehr ernst geworden; sie lag, den Kopf auf den Lilienarm stützend, sinnend in den weichen Polstern.

— Mein Vater ist unschuldig, flüsterte sie vor sich hin; er würde jetzt ein Vermögen besitzen, wenn er seine Stellung und das Vertrauen des überspannten Fürsten zu seinem Vortheile benutzt hätte. Aber statt des Vermögens hat er Schulden, die ihn oft in die größte Bedrängniß bringen. Wie ruhig ertrug der alte Mann die Angriffe der Gläubiger, die oft mit einer Insolenz erfolgten, daß mir das Herz blutete. Der Hofrath Gerard kann nicht hunderttausend Thaler unterschlagen haben, er wäre ja, wenn es geschehen, ein reicher Mann. So lange ich Lucien's Stiefmutter bin, so lange ich den leisesten Einfluß auf Delius auszuüben vermag, so lange erhält Mansberg die Hand des reizenden Mädchens nicht, dessen Abneigung gegen ihn mir zu statten kommt. Wohlan, ich muß die Intrigue spielen, und ich werde sie spielen. Vor allen Dingen habe ich darauf zu sehen, daß Frau Weiß nicht von dem Einflusse Mansbergs erreicht wird, denn die Alte, und ich glaube mich nicht zu täuschen, besitzt den Schlüssel zu dem geheimnißvollen Besuche des ältern Barons von Kronau. Und jenes Papier, von dem mir Doris erzählte — o, nur von dorther ist Aufklärung und Hülfe zu erwarten.

Sie trat vor den Spiegel, der ihre ganze Gestalt zurückgab. Die Haarflechten zeigten sich nicht voll genug unter dem zarten Nachthäubchen, das, weiß wie Schnee, den reizenden Kopf schmückte. Sie rollte die Locken auf, daß sie auf die blendenden Schultern herabfielen und ihre Spitzen den leise wogenden Busen berührten. So war sie mit sich zufrieden, so konnte ihre üppige, verführerische Schönheit den Gatten kirren, der eine schöne Frau besitzen wollte.

Ein Klopfen an der Thür ließ sich vernehmen.

Dann trat Doris ein.

— Der Herr Commerzienrath ist so eben angekommen, meldete sie. Er hat zuvor den Herrn Hofrath begrüßt — jetzt befindet er sich in seinem Zimmer.

— Gut. Wo ist Lucie?

— Oben regt sich kein Laut mehr; die junge Dame wird zu Bett gegangen sein.

— Wenn mein Mann kommt, so sage ihm, daß ich ihn erwarte.

Die Zofe warf Holz in den Ofen und schob den gestickten Schirm bei Seite, daß die Wärme sich ausbreiten konnte. Dann zündete sie die Ampel an, die eine der Figuren am Eingange des Alkovens in der Hand trug. Ueber die Flamme setzte sie einen Schirm von rothem Mousselin. Nachdem sie die Kerzen, die

auf einem zweiarmigen Leuchter von schwerem Silber brannten, ausgelöscht, ward das Gemach von einem purpurrothen Schimmer erfüllt, der der Abendröthe glich. Die Poesie des wollüstigen, trägen asiatischen Lebens concentrirte sich in diesem köstlichen Raume, während draußen der Windsturm tobte. Welche Macht besitzt doch der Reichthum!

Das röthliche Licht übte eine wunderbare Wirkung auf den weißen Teint Philippinen's aus; ihre Haut schien durchsichtig geworden zu sein und ihre Augen glänzten doppelt, gazellenartig. Wahrlich, die Schönheit gab der jungen Frau eine übernatürliche Gewalt, und der Commerzienrath müßte eine eisige Natur gewesen sein, wenn er nicht zu den Füßen der Göttin dieses Paradieses niedergesunken wäre.

Die junge Frau entließ durch eine Handbewegung ihre Zofe, die lächelnd durch die Thür entschlüpfte. Sie war allein, geheimnißvoll geschmückt zu den geheimen Festen einer jungen Ehe. Der letzte Blick in den Spiegel entlockte ihr ein Lächeln der Zufriedenheit. Aber dann verfinsterten sich plötzlich ihre Züge, und sie rief unwillkürlich leise aus:

— Mansberg ist ein Verräther, ein Niederträchtiger.

Die Göttin war doch nicht ganz glücklich in ihrem

Paradiese; der Reichthum konnte dem Herzen nicht ganz Genüge leisten.

Sie ging zu dem Divan, und nahm eine halb sitzende, halb liegende Stellung an. Das Licht der Ampel fiel schräg auf diese Venus, die einem Titian zum Modelle hätte dienen können.

Zweites Kapitel.

Der Commerzienrath ward von seiner Frau mit einem schmachtenden Lächeln empfangen. Sie streckte ihm den weißen, runden Arm entgegen, den er mit einer Art Ehrfurcht vor der Schönheit küßte. Die glänzende, lüsterne Scenerie berauschte ihn.

— Sie haben mich erwartet, Philippine? begann der Gatte, als er an der Seite seiner üppigen Gattin saß.

— Wie können Sie das wissen?

— Doris hat es mir gesagt.

— Die Schwätzerin!

— Zürnen Sie ihr nicht.

— Das Mädchen erräth meine Gedanken. Kluge Domestiken sind unter Umständen eine Last.

— Ich glaube, daß meine Gattin sie nicht zu fürchten hat.

— Wahrhaftig nicht! rief Philippine lachend. Ich habe ja keinen Wunsch, den mein liebender Mann nicht in Erfüllung brächte.

— Ich bemühe mich, Ihnen das Loos, meine Gattin zu sein, so angenehm als möglich zu machen.

— Und daß es Ihnen vollkommen gelingt, schwöre ich Ihnen bei allen Göttern!

Sie lehnte den Kopf zur Seite und ließ sich von ihrem Manne küssen. Man widmete den ehelichen Zärtlichkeiten und dem süßen Geplauder eine Viertelstunde. Der Commerzienrath war berauscht von der Liebenswürdigkeit Philippinen's. Der sonst so ernste Geschäftsmann war heute mehr Liebhaber als Gatte, er fühlte, daß er in seiner Wahl glücklich gewesen. Dieses Gefühl veranlaßte ihn heute zum ersten Male, Fragen auszusprechen, deren er sich früher halb geschämt hatte. Ein sechsundvierzigjähriger Mann hat noch Anwandlungen von Sultanslaunen.

Die scharfsichtige Philippine, deren Eitelkeit durch die Bezwingung dieses Geschäftslöwen geschmeichelt ward, beschloß die Gefügigkeit ihres Gatten zu benutzen; sie wußte, daß in Momenten überwallender Zärtlichkeit das Herz mittheilsam und der Verstand ohnmächtig ist. Und welche Frau wüßte das nicht! In solchen Augenblicken beobachtet sie eine Schlauheit, welche die Tugend

ein wenig entehrt. Es ist dies nicht ein Laster — wir wollen es Schwachheit nennen, die den Töchtern Eva's angeboren. Philippine, eine ausgebildete Salondame, hatte an ihrem Hochzeitstage mit der Männerwelt abgeschlossen; dieser Abschluß fiel ihr um so leichter, da sie mehr traurige als glückliche Erfahrungen gemacht. Ihre Armuth hatte die Bewerber zur Umkehr veranlaßt. Dem Commerzienrathe glaubte sie sich zwar zu Danke verpflichtet, aber sie wollte ihm gegenüber ihre Stellung behaupten. Verbindet sich mit Schönheit ein gewisser Grad von Geistesreichthum und Herzensgüte, so wird ihr der Mann, einem natürlichen Triebe folgend, stets die Stellung einräumen. In dem ehelichen Leben weiß Niemand besser den Vortheil zu wahren, als die Frau. Herr Delius kannte, trotz seiner sechsundvierzig Jahre, die Frauen nur wenig; Philippinen konnte es demnach nicht schwer werden, ihn gefügig zu machen. Ihre Schönheit war dem Commerzienrathe eine Mitgift, die das Vermögen aufwog. Er war stolz auf die reizende Frau, und glücklich in ihren Umarmungen. Die kurze Ehe hatte genügt, daß ihm das Leben von einer neuen Seite erschien.

— Genügt Ihnen das ausgesetzte Nadelgeld? fragte er nach einer Pause.

— Ah, jetzt spricht der reiche Mann! rief sie in

dem angeschlagenen heitern Tone aus. Lassen wir die Geldangelegenheiten — der Gatte soll sprechen.

— Geben Sie das Thema.

Herr Delius ging auf den angeschlagenen Ton ein.

— Gut; so stelle ich eine Frage an Sie und erwarte eine gewissenhafte Beantwortung. Ich bin sogar verpflichtet, zu fragen: Sind Sie mit Ihrer Frau zufrieden? Haben Sie sich in Ihren Erwartungen nicht getäuscht?

— Diese Frage macht Ihnen Ehre, Philippine.

— Aber sie ist zu natürlich, als daß ich sie unterlassen sollte. Liegt mir doch Alles daran, Sie glücklich, recht glücklich zu machen. In den Erwartungen, die Sie von Ihrer ersten Ehe hegten, hat Sie das Schicksal getäuscht — jetzt beruhen Ihre Hoffnungen auf der zweiten Gattin, und eine zweite Täuschung . . .

— Würde über mein Leben entscheiden! fuhr der Commerzienrath rasch fort. Als ich um Ihre Hand warb, Philippine, sagte ich Ihnen, daß eine Stelle in meinem Geiste auszufüllen sei — heute sage ich Ihnen, daß Sie meinem Herzen theuer geworden sind, daß ich in Ihnen eine Gattin gefunden habe. Sie verzeihen meiner Offenheit; aber ich bin glücklich, Ihnen dieses Geständniß ablegen zu können. Ihnen danke ich, daß meine Erinnerung ruhiger geworden und daß ich mit

kaltem Verstande auf die Vergangenheit zurückblicke, in der ich Alles begraben wähnte, was mir theuer war. Die Theorien, die mir mein wahrer Freund, mein Arzt, gepredigt, haben Sie wahr gemacht. Ich durfte nicht länger einsam stehen, wenn ich der Hypochondrie nicht völlig anheimfallen wollte. Sie, Philippine, haben mich dem Leben zurückgegeben.

— Ich will Ihnen glauben, mein lieber Freund, antwortete sie verschämt; ich muß Ihnen glauben, da von Schmeicheleien unter uns wohl nicht die Rede sein kann. Und somit habe ich mir ein Verdienst erworben, das außer mir Niemand höher anschlagen wird, als unsere Lucie.

Der Commerzienrath schien das Gespräch von seiner Tochter ablenken zu wollen.

— Der Verstand, fuhr er rasch fort, hat unsere Verbindung geschlossen, und das Herz giebt ihr die Weihe, um das Glück vollständig zu machen.

Philippinen entging die Absicht ihres Mannes nicht; aber sie stellte sich, als ob sie in das zwischen Vater und Tochter obwaltende Verhältniß nicht eingeweiht sei. Sie küßte ihm zärtlich den Mund und lehnte dann ihren Kopf an seine Schulter, als ob sie gerührt sei von dem Siege, den sie errungen. Der Verfasser weiß nicht, wie viel Wahrheit in ihren Zärtlichkeiten lag; aber er kann

versichern, daß die junge Frau sich geschmeichelt fühlte. Der Banquier war schwach genug, an eine erwachende Liebe zu glauben.

— Soll ich Ihnen nun ein Geständniß ablegen? flüsterte sie an seinem Halse.

Herr Delius antwortete durch einen langen Kuß.

— So will ich denn aussprechen, was ich früher nicht gewagt haben würde, Ihnen zu eröffnen, da es den Schein des Eigennutzes und der Unwahrheit tragen mußte. Ich habe Ihnen die Hand gereicht, nicht weil es der Verstand, sondern weil es das Herz mir rieth.

Der Banquier war entzückt, er drückte die schöne Gattin fest an sich.

Viele Männer behaupten, daß es keine Frau gäbe, die in ihrem Leben nicht eine Lüge gesagt hätte, sei es nun eine Lüge, die ihr Gefälligkeit, Leidenschaftlichkeit oder Nothwendigkeit erpreßt, — eine wohlüberlegte, eine leichtsinnige oder erhabene — eine Lüge sei unzertrennlich von dem Dasein einer Frau. Sie begründen diese Behauptung auf den Satz: unsere modernen Sitten und gesellschaftlichen Einrichtungen lehren die Frauen den Betrug. Betrachtet man die Verhältnisse Philippinen's, so läßt sich dieses Axiom nicht umstoßen. Man frage eine Frau, ob der Mann, dem sie die Hand gereicht, ihre erste Liebe sei — sie wird stets mit „Ja“

antworten. Dies ist wohl die verzeihlichste Lüge, und wenn sie nichts Anderes aus ihrem vergangenen Leben zu verdecken hat, so darf sich der Mann getrost durch diese Versicherung einwiegen lassen und an die Tugend seiner Gattin glauben, wie an das Evangelium. Es kommt nun Alles darauf an gut zu lügen, und Philippine verstand es. Der schlichte Herr Delius war kein Schüler des heiligen Thomas, wenigstens nicht als Ehemann; er nahm die Versicherung seiner Frau als reine, ungeschminkte Wahrheit. Die Dame bemerkte mit inniger Freude, daß sie ein leichtes Spiel hatte. Mit bewunderungswürdiger Schlauheit sondirte sie nun die frühern Verhältnisse ihres Mannes, um dem Vater einen Dienst zu leisten und die Angriffe des Barons abzuschlagen, der sich offenbar mit Mansberg gegen sie verbunden hatte.

— Ich weiß, sagte sie, daß ich ernste und schwere Pflichten zu erfüllen habe.

— Schwere Pflichten? fragte verwundert der Commerzienrath.

— Es gilt ja, Ihnen ein Glück zu ersetzen, das Sie lange betrauert haben, vielleicht noch betrauern.

Der Gatte bemühte sich, zu lächeln.

— Ich weiß, was ich Ihnen schuldig bin, Philippine! —

— O, legen Sie sich keinen Zwang an, mein lieber Freund; daß Sie mir nicht die erste Liebe entgegenbringen, die reich an Poesie ist, weiß ich ja. Ihre Gattin muß Freude und Leid mit Ihnen theilen. Sind Sie glücklich in froher Erinnerung an eine schöne Zeit, so bemühen Sie sich nicht, es mir zu verbergen — ich plaudere gern mit Ihnen über Ihre Helene, die man als ein Muster von Schönheit und Tugend bezeichnet. Man sagt, daß Lucie das Ebenbild ihrer Mutter sei . . .

— Ja, die Aehnlichkeit ist wunderbar.

— So weiden Sie sich daran, mein lieber Freund!

— Philippine!

— Ich schwöre Ihnen, daß ich nicht eifersüchtig sein werde!

Dieser Schwur war wirklich kein falscher.

— Aber halten Sie es nicht für Gleichgültigkeit von meiner Seite, fuhr sie rasch fort; ich will nur, daß Sie in Nichts beeinträchtigt werden. Und dann auch möchte ich unsere Lucie glücklich wissen, die mich, wie ich vermuthe, in dem Verdachte hat, daß ich einen Theil der Zuneignng, die ihr gehört, an mich reiße. Ich ehre in der Tochter die verstorbene Mutter.

Herr Delius schüttelte schmerzlich sein Haupt.

— Gestehen Sie es nur, sagte die junge Frau theilnehmend, es ist zwischen Ihnen und Ihrer Tochter nicht

Alles, wie es sein soll. Diese Wahrnahme erfüllt mich mit Schmerz, und ich habe mir vorgenommen, zu vermitteln, so viel an mir ist — selbst auf die Gefahr hin, ein wenig zudringlich zu erscheinen. Sie müssen mir eine Stelle in Ihrem Herzens= und Familienrathe einräumen.

— Diese Stelle gebührt Ihnen, Philippine, sagte ernst der Banquier; sie gebührt Ihnen um so mehr, da Sie sie fordern. Ich räume sie Ihnen von ganzem Herzen ein.

Philippine schlang ihren vollen Arm um seinen Nacken.

— Sie räumen sie mir ein, flüsterte sie mit einem Anfluge scherzender Ironie; angewiesen hätten Sie mir diese Stelle wohl nicht?

— Wenigstens nur dann erst, mein Kind, wenn ich gewußt hätte, daß ich Ihnen nicht zuviel zumuthe.

— Zu viel? Ich bin Ihre Frau!

— Aber Sie sind auch Lucien's Stiefmutter, und Lucie könnte für Ihre Schwester gelten.

— Sie sind ein böser Mensch, Emil!

Der Commerzienrath wollte antworten; sie drückte ihre Lippen fest auf die seinigen. Dann rief sie:

— Diese Strafe verdient Ihr Mißtrauen! Ich bin eitel, es ist wahr, und in dieser Eitelkeit sage ich Ihnen,

daß Ihre Frau sich gern an der Seite Ihrer Tochter zeigt, daß sie die Vergleiche der Welt nicht fürchtet. Lucie ist mir in der kurzen Zeit eine liebe Freundin geworden, und ich müßte es nicht herzlich gut mit ihr meinen, wenn die Stiefmutter zwischen sie und den Vater als gefürchtete Person träte. Ich will von denen geliebt sein, die mir nahe stehen.

Er nahm Philippinen's zarte Hände in die seinigen und sah die schöne Frau einige Augenblicke ernst an.

— Sie werden vielleicht über mich lächeln, begann er, wenn ich Ihnen einen Blick in mein Gemüthsleben gestatte; aber ich will Ihren Spott ertragen, da ich weiß, daß Sie mich lieben, daß Sie mein Bestes wollen. Der Tag, an dem ich Ihnen meine Hand bot, sollte als der letzte einer Vergangenheit angehören, die den verhängnißvollsten Theil meines Lebens bildet. Indem ich Ihnen diese Vergangenheit schildere, schildere ich mich selbst, damit Sie mich nehmen, wie ich bin, und nicht wie ich sein soll. Helene Bergt, meine erste Frau, war die Tochter eines holländischen Officiers, der in Batavia sein Leben ließ. Ich lernte sie als Waise kennen und lieben. Man sprach damals von einem großen Vermögen, das der Vater erworben haben sollte; und Helene selbst stellte die Zahlung desselben in sichere Aussicht. Sie glauben mir wohl, wenn ich versichere, daß

mir Helene Alles, das Vermögen Nichts war. Die Verhältnisse gestatteten mir, mich nur nach Neigung zu verheirathen. Der Vormund meiner Braut, ein Pfarrer, mit dem ich mich in Correspondenz gesetzt hatte, gab mir nach einigem Zögern die Einwilligung und versprach zugleich, für die Auszahlung der Mitgift sorgen zu wollen, die nach Helenen's Verheirathung ohne Anstand erfolgen solle; die Zeit jedoch könne er nicht genau bestimmen. Es lag etwas Geheimnißvolles in der Art und Weise, mit der man über dieses Vermögen sprach. Helene selbst wußte weniger, als der Vormund, der bisher die Kosten ihrer wirklich gediegenen Erziehung bestritten hatte.

— Haben Sie die Familie Helenen's nicht kennen gelernt? fragte Philippine, die mit dem gespanntesten Interesse zuhörte.

— Das war unmöglich.

— Warum?

— Weil sie keine Familie hatte.

— Ah!

— Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß sie eine Waise war.

— Ganz recht. Fahren Sie fort, ich bitte.

— Die Mutter Helenen's war früh gestorben, und der Vater — nun, Sie wissen es ja — war in der

holländisch=ostindischen Colonie geblieben, in der sein Regiment den Dienst hatte. Wir ließen unsere Trauung hier in meiner Vaterstadt vollziehen. Wer meine Braut am Altare gesehen, war entzückt über ihre Schönheit, und wer sie in gesellschaftlichen Kreisen näher kennen gelernt, mußte sie ihrer natürlichen Anmuth, ihrer Züchtigkeit und soliden Bildung wegen achten und lieben. Wir lebten zurückgezogen, nur unserm häuslichen Glücke, in dem wir alle Befriedigung fanden. Das Vermögen blieb aus. Aber was kümmerte mich, den Glücklichen, das Vermögen? Mein Bankhaus florirte, und alle Unternehmungen schlugen ein. Eine Frau, die mir die irdische Welt zum Paradiese machte, bedurfte des Reichthums nicht und ich würde es für ein Verbrechen gehalten haben, von materiellen Dingen zu reden. Nach der allgemeinen Meinung hatte mir meine Frau Hunderttausende zugebracht; ich widersprach dieser Meinung nicht, da ich als Geschäftsmann wohl begriff, daß dadurch der Credit meines Hauses erhöht worden war. Unser Glück erreichte den höchsten Gipfel, als Helene sich Mutter fühlte. Um diese Zeit ging eine Veränderung mit meiner Frau vor, die ich erklärlich fand; sie zitterte vor dem verhängnißvollen Tage, der mich zum Vater machen sollte. Ach, ich kann an Ahnungen nicht zweifeln! Meine Frau ward unruhig, ängstlich, und obwohl sie es mir zu

verbergen suchte, ward mir ihr Gemüthszustand dennoch klar. Sie wollte mich nicht mehr von sich lassen, hing oft in krampfhaftem Zittern an meinem Halse und weinte, während sie lächelte. Wenn ich meine Befürchtungen äußerte, sprach sie mir selbst Muth zu. Es war dies ein Zustand, der unserer Liebe eine neue, ich möchte sagen, eine heilige Weihe gab. Wir zitterten vor der nahen Trennung; sie suchte es mir, ich suchte es ihr geheim zu halten. Eins wollte dem andern Opfer der Zärtlichkeit bringen, wollte stark und gefaßt erscheinen, um zu beruhigen.

— War denn ein wirklicher Grund zu Befürchtungen vorhanden?

— Wir wußten keinen.

— Sie hätten einen Arzt zu Rathe ziehen sollen.

— Es geschah.

— Und was erklärte der Arzt?

— Er lächelte und spottete über unsere Furcht. Zugleich aber stellte er meine Frau unter seine specielle Aufsicht und ordnete mit Strenge die entsprechende Lebensweise an. Der Arzt war mein Freund, und ich konnte mich seiner besondern Fürsorge versichert halten. Um den Anlaß zu Gemüthserregungen zu vermeiden sah ich in der letzten Zeit meine Frau so wenig als möglich, und nur in Beisein des Arztes, der uns täg-

lich besuchte. Der brave Mann war uns Beiden eine Vorsehung. Ich suchte nun durch angestrengtes Arbeiten mich zu zerstreuen und brachte es wirklich dahin, daß ich die Furcht Helenen's als eine natürliche Folge ihrer grenzenlosen Liebe zu mir hielt.

— Und dies war es auch ohne Zweifel?

— Es giebt keine Macht in der Welt, die meinen Glauben an Helenen's Tugend erschüttern könnte. Wer es wagt, den Ruf der Verstorbenen anzutasten, wer ihr Angedenken in meiner Seele zu erschüttern sich erkühnt, beleidigt mich selbst und meine Ehre.

— Es wird Niemand wagen, meinte Philippine, die eine geheime Freude über die Festigkeit ihres Mannes empfand, mit der er diese Worte gesprochen. Ich selbst würde mich Ihnen anschließen, um den Frechen abzufertigen. Aber dessen wird es wohl nicht bedürfen — Sie haben nur Freunde, und Freunde beleidigen nicht. Alle, die ich bis jetzt gehört, sprechen mit der größten Achtung von der Verstorbenen. Bin ich durch Helenen's Tod auch so glücklich geworden, an Ihrer Seite durchs Leben zu gehen, so beklage ich dennoch von ganzem Herzen Ihr Mißgeschick. Möge es mir vergönnt sein, Ihnen einen kleinen Theil des herben Verlustes zu ersetzen.

Der Commerzienrath küßte seiner Frau die Hände.

— Philippine, sagte er gerührt, ich preise mich glück-

lich, daß ich mich jetzt erst zu der zweiten Ehe entschlossen habe.

— Warum?

— Weil ich früher meiner zweiten Gattin nur ein kummervolles Herz bringen, weil ich ihr weniger angehören konnte, als jetzt. Ich blicke nicht mehr mit Schmerz auf die Vergangenheit zurück, nur noch mit Wehmuth. Die Freuden des Lebens, die Sie mir bieten, finden mich empfänglich, und ich kann sie mit Ihnen theilen. Doch ich fahre fort; es ist gut, daß ich mich Ihnen gegenüber ganz ausspreche. Meiner Frau soll jede Falte meines Herzens sich öffnen, wenn anders unsere Ehe eine glückliche sein soll. Sie verdienen mein volles Vertrauen, und es soll Ihnen werden. — So verfloß die letzte Zeit in banger Erwartung. Helene war mir nicht eine Gattin mehr, sie war mir eine Heilige, die für mich dem Tode ins Auge sah, die für mich furchtbare Schmerzen empfand und für mich betete. Frau Weiß, eine zuverlässige Person, kam durch den Arzt in unser Haus; sie sollte stets in Helenen's Nähe und später dem Kinde Amme sein. Anne, wie sie genannt wurde, erwarb sich rasch das Vertrauen meiner Frau, und somit hatte ich eine neue Bürgschaft für das Glück der Zukunft.

Der verhängnißvolle Tag erschien. Helene genaß

eines reizenden Töchterleins. Man hielt mich fern, denn ich hätte Mutter und Kind vor Freude erdrückt. Der Seelenpein folgte die höchste Seligkeit — der rasche Wechsel der Gemüthsstimmung machte mich fast krank. Der Arzt befahl, daß ich in meinem Zimmer bleiben sollte; er selbst brachte mir täglich drei, vier Male Nachricht von der Wöchnerin. In der fieberhaften Aufregung, die sich meiner bemächtigt hatte, erschien mir die Ruhe des Doctors eine erkünstelte. Eines Tages fragte ich ihn, ob ich meine Frau sehen dürfe:

„— Nein! war die Antwort.

„— Nennen Sie mir den wahren Grund, Doctor.

„— Sie sind zu stürmisch, mein Freund!

„— O, ich werde ruhig, ganz ruhig sein.

„— Sie können Ihr Versprechen nicht halten, auch wenn Sie wollen.

„— Glauben Sie mir, Doctor, glauben Sie mir; ich kann stark sein.

„— Nehmen wir an, Sie wären stark und träten ruhig an das Bett Ihrer Gattin — würden Sie nicht Helenen eine Aufregung bereiten, die leicht nachtheilige Folgen haben könnte? Die Freude ist nicht minder schädlich, als der Schmerz. Die Stille in dem Zimmer der jungen Mutter darf durch Nichts gestört werden. So=



bald ich es nach meinem ärztlichen Ermessen für gut befinde, werde ich selbst Sie einführen.

Eine seltsame Unruhe, eine unbeschreibliche Herzensbeklemmung fachte den Argwohn an, daß man mich täuschen wolle. Ich gab dies dem Arzte zu erkennen.

„— Sie sind ein Thor! sagte ernst der Arzt. Wollen Sie die Wirkung der Vorsichtsmaßregeln durch eine Uebereilung zerstören? Sie haben wochenlang mit Ueberwindung sich meinen Befehlen gefügt, und jetzt, da ich die größte Vorsicht fordern muß, wollen Sie ungehorsam werden? Seien Sie ein Mann und harren Sie noch einige Tage aus.

Der Arzt beruhigte mich.

„— Haben Sie denn erhöhten Grund zu Befürchtungen? fragte ich.

„— Nein; aber ich folge meiner Erfahrung, meiner Wissenschaft.

„— So lassen Sie mich wenigstens mein Kind sehen. —

„— Ich werde es Ihnen senden.

„— Anne brachte mir das Kind. Ich weiß nicht, woher es kam; aber mir war, als ob dieses zarte, unschuldige Wesen durch seine Existenz die meiner geliebten Frau zerstörte. Ich befand mich in einem Zustande vollkommener Unzurechnungsfähigkeit. Nur das eine Ge-

fühl beseelte mich: die Befürchtung, meine Frau zu verlieren. Von diesem Gefühle ward das der Vaterliebe völlig erstickt. Noch heute gedenke ich jenes Zustandes, dessen ich mich deutlich erinnere, mit Verwunderung, ich möchte sagen, mit Schrecken. Mir ahnte, daß ich einen herben Verlust erleiden würde. Weder mein Verstand noch die Beruhigungen des Arztes vermochten mich zu trösten. Ich hatte Tag und Nacht nicht Ruhe. Da rief mich eines Tages die Wärterin zu meiner Frau. Ich ging zu ihr, ohne den Arzt zu fragen. Helene war bleich wie der Tod. So hatte ich sie in meinen unruhigen Nächten gesehen. Ich sank weinend und klagend neben dem Bette nieder. Helene war ruhiger, als ich; sie suchte mich zu trösten, indem sie mir unser Kind zeigte und versicherte, daß sie sich, wenn auch matt, wohl befände. Diese Versicherung konnte mich nicht täuschen. Der Arzt, der angekommen war, führte mich gewaltsam aus dem Zimmer.

„— Sie werden Ihre Gattin tödten! rief er aus. Fassen Sie sich, seien Sie ein Mann!

„— Helene hat mich rufen lassen.

„— Wie unbesonnen!

„— Doctor, das ist ein böses Zeichen! Die Kranke selbst fühlt, daß sie sterben muß. Nehmen Sie mein Vermögen, aber retten Sie mir Helenen!

„— Ich werde sie retten mit Gottes Hülfe!

„— Denselben Abend sagte man mir, daß Helene ruhig schliefe. Ich schöpfte von Neuem Hoffnung. In der Nacht trat plötzlich die Wärterin an mein Bett.

„Was giebts? rief ich erschreckt.

Anne weinte.

Zwei Minuten später stand ich an dem Krankenbette. Helene lächelte noch einmal, dann verschied sie. Das Weinen des Kindes riß mich aus der Betäubung. Was nun geschehen, weiß ich nicht; nur dessen erinnere ich mich, daß ich mit dem Schicksale grollte und einen Haß auf das Kind warf. Da mein Schmerz in Tobsucht ausartete, wie mir später der Arzt erzählte, mußte man meine Tochter entfernen. Monate vergingen, ehe ich ruhiger ward. Ich unternahm eine Reise, da meine Gesundheit angegriffen war. Als ich nach einem halben Jahre zurückkehrte, brachte mir Anne die kleine Lucie entgegen — ich wollte das Kind küssen — ein Schauder überlief mich, indem ich meine Lippen auf die Stirn des Kindes drückte. Soviel ich nun auch meinen Verstand zu Rathe zog — es war mir unmöglich, das einmal gefaßte Vorurtheil zu besiegen: wäre Lucie nicht, so lebte meine Frau noch. Ich schämte mich, diesen Schluß auszusprechen; trotzdem wurzelte er tief in meinem Geiste. Die Welt war mir öde und leer, das Leben hatte keinen

Reiz für mich; ich theilte meine Zeit zwischen den Geschäften und dem Besuchen des geliebten Grabes. Alles, was ich unternahm, hatte einen glücklichen Erfolg, mein Vermögen verdoppelte sich. Wie oft wünschte ich mir große Verluste, damit Geschäftssorgen meinem Geiste eine andere Richtung gäben — umsonst; es war, als ob der Geist der Verklärten über mich wachte und mir Glück brächte. So führte ich ein wunderbares Gemüthsleben, das mich von der Welt ausschloß. Mein Schmerz ward nach und nach ruhiger, aber ich fand nur Trost und Erholung an dem Grabe, das ich täglich besuchte. Das Grab war meine Kirche, mein Haus und meine Familie.

Lucie ward ein schönes Kind, und mit den Jahren der Mutter so ähnlich, daß ich sie oft im Stillen betrachtete.

— Das mußte Ihnen angenehm sein, meinte Philippine.

— So meinte auch ich; aber ihr Anblick brachte eine entgegengesetzte Wirkung hervor.

— Unbegreiflich!

— Immerhin, aber es ist so, sagte Herr Delius..

— Bezeichnen Sie mir den Eindruck.

— Mir war, als ob Lucie, deren Geburt die Mutter getödtet, nun auch dazu bestimmt sei, mich stets an Helene und an den furchtbaren Verlust zu erinnern, der mich nach so kurzer Zeit des höchsten Glückes betroffen.

Und wahrlich, ich muß es gestehen, so oft ich meine Tochter sah, so oft bemächtigte sich meiner ein Schmerz, der die Herzenswunden von Neuem wieder aufriß. Die glücklichen Tage tauchten auf, und ich sah mich an der Seite Helenen's, die mir einmal in einer traulichen Stunde gesagt hatte, daß sie ihr erstes Kind nicht überleben würde. Ich dagegen sagte mir, daß Lucie unschuldig sei und alle meine Liebe verdiente . . .

— Das war die richtige Philosophie!

— Aber sie bewährte sich bei mir nicht; Lucie erhielt die traurige Erinnerung stets wach, und ich mußte sie meiden, um nicht dem Trübsinne zum Opfer zu fallen, der mich nach und nach aus seinen Banden entließ. Der Arzt rieth, das Mädchen in eine Pension zu geben. Ich brachte es in dieselbe, aus der meine Helene hervorgegangen war. Nun ward mein Leben wieder ruhiger. Die Gespräche mit meinem Arzte übten eine heilsame Wirkung aus, und es kam selbst so weit, daß der Gedanke an eine neue Heirath angeregt wurde. Ich bebte zurück, denn es schien mir unmöglich, eine Frau auf dieser Welt zu finden, die meine Helene auch nur annähernd ersetzen könnte. Sie verzeihen mir, Philippine — ich schildere meine Ansichten, die ich zu jener Zeit hatte. —

— Und diese Schilderung macht mich stolz!

— Philippine!

— Ich begreife immer mehr, daß ich wichtige und ehrenvolle Pflichten zu erfüllen habe.

— O, wir verstehen uns! sagte gerührt der Banquier. Dem Himmel sei Dank, daß ich jetzt klarer und ruhiger denken kann. Nun muß man aber nicht glauben, daß ich meine Tochter hasse; ich mied sie nur, um die Erinnerung abzuschwächen und hoffte, daß die Zeit endlich Alles ausgleichen würde. Die Tochter meiner Helene vernachlässigte ich nicht.

— Wie war es mit dem in Aussicht gestellten Vermögen?

— Ich komme jetzt auf diesen Punkt zurück. Helene war gestorben, ohne mir irgend eine Andeutung gegeben zu haben, nach der ich hätte handeln können. Jahre waren verflossen, ehe ich mich der Pflicht erinnerte, für Luciens Vermögen zu sorgen. Ich warf ein Kapital aus, und legte es sicher an; es sollte den Chancen des Geschäfts und der Börse nicht ausgesetzt sein. Bei dieser Gelegenheit fiel mir auch die versprochene Aussteuer Helenen's ein, die meiner Tochter gebührte. Die hinterlassenen Papiere gaben keine Aufklärung, ich suchte also den Vormund auf, jenen Pfarrer, der in einem Dorfe am Harze wohnte. Seit dem Tode Helenen's hatte ich Nichts von ihm gehört.

Das Dorf liegt in den ersten Bergen des Harzes. Als ich den Kirchhof betrat und das kleine Pfarrhaus sah, mußte ich mich wundern, daß hier, abgeschieden von der großen Welt, der Vormund wohnte, der das bedeutende Vermögen der Tochter eines holländischen Officiers verwaltete. Zum ersten Male dachte ich an das Seltsame dieses Umstandes; zugleich aber fiel mir das Schweigen auf, das man bis jetzt beobachtet hatte. Ein Vormund sollte sich doch um seine Mündel kümmern, zumal, wenn dieser Vormund ein geistlicher Herr ist. Mit einer Anwandlung von Mißtrauen, aber auch mit dem festen Vorsatze, die Rechte meiner Tochter nach allen Richtungen hin zu wahren, klopfte ich an. Eine hübsche junge Frau, vielleicht dreißig Jahre alt, öffnete. Ich hielt sie für die Tochter des Vormundes, der meiner Meinung nach ein bejahrter Mann sein mußte.

Ich fragte nach dem Herrn Pfarrer.

„— Mein Mann befindet sich in seiner Studirstube, war die Antwort.

„— Kann ich ihn sprechen?

„— Ich bitte, folgen Sie mir.

Es war also die Frau Pastorin, die mich eine Treppe hinan in ein einfaches, aber freundliches Zimmer führte. Hier empfing mich ein junger Mann von fünf- bis sechs- unddreißig Jahren.

„— Ich suche den Herrn Pastor Eberhardi.

„— Ach meinen Vorgänger im Amte! rief der freundliche Mann.

„— Wo treffe ich ihn jetzt?

„— Eberhardi ist schon seit mehren Jahren todt.

„— Todt?

„— Seit fünf Jahren.

„— Und wo befindet sich seine Familie?

Der Pfarrer zuckte mit den Achseln. Dann bot er mir einen Stuhl an.

„— Wer beehrt mich mit seinem Besuche? fragte er dann.

„— Der Banquier Delius aus A.

„— So kommen Sie wohl in Geschäftsangelegenheiten?

„— In Geschäfts- und Familien-Angelegenheiten. Der Pfarrer Eberhardi war der Vormund meiner seligen Frau. Sie leisten mir einen großen Dienst, wenn Sie mir Alles mittheilen, was Sie von Ihrem Vorgänger wissen.

„— Das, mein lieber Herr, ist nur wenig, und leider auch eben nicht erfreulich. Haben Sie den Verstorbenen gekannt?

„— Nein! Ich besitze nur einige Briefe von ihm.

„— Und daß er todt ist, wissen Sie nicht?

„— So eben habe ich es von Ihnen erfahren.

„— Ich theile Ihnen mit, was ich weiß.

„— Zählen Sie auf meine Dankbarkeit.

„— Eberhardi war nach dem Urtheile der Gemeinde ein guter, aber ein leichtsinniger Mann; nie hat er seine Ausgaben mit den Einnahmen in Einklang gebracht.

„— Das ist eine böse Nachricht, Herr Pastor.

„— Sie haben wohl noch keine Ablage der Vormundschaftsrechnung erhalten?

„— Ich weiß nur, daß sich das bedeutende Vermögen meiner Frau in seinen Händen befunden hat.

„— Das ist eine neue Entdeckung! rief der geistliche Herr. Eberhardi hat bedeutende Schulden hinterlassen.

„— Wie ist der Mann dazu gekommen?

„— Eberhardi hatte viele Töchter; er wollte hoch mit ihnen hinaus und hat sie zu Modedamen erziehen lassen, was bekanntlich mehr kostet, als ein Dorfpfarrer bestreiten kann. Wie hoch beläuft sich das Vermögen Ihrer Gattin?

„— Hundertfünfzigtausend Thaler.

Der Pastor schlug die Hände über dem Kopfe zusammen.

„— Und das reclamiren Sie jetzt erst? rief er erstaunt aus.

Diese sehr natürliche Frage setzte mich in Verlegenheit; ich sprach von seltsamen Umständen und suchte mein Zögern so gut als möglich zu entschuldigen.

„— Mein Herr, sagte kopfschüttelnd der Pfarrer, nun unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß Eberhardi ein Selbstmörder ist. Man hat bis jetzt daran gezweifelt, obgleich man seinen Leichnam mit einem Pistole im Walde gefunden hat — die Furcht vor der Rechnungsablegung hat ihn zu dieser gräßlichen That getrieben. Unbegreiflich bleibt es nur, wie er diese enormen Summen hat verschleudern können! Die ganze Gemeinde stellt ihm das Zeugniß aus, daß er schlicht und einfach gelebt, und nur großen Aufwand mit seinen Töchtern getrieben hat, die er bis zur Verblendung geliebt. Die Mädchen müssen den Vater geradezu bestohlen haben.

Ich begriff, daß hier Nichts auszurichten sei; aber es lag mir daran, Näheres über die Familie Eberhardi zu erfahren. Der Pfarrer hatte seinen Vorgänger nicht mehr gekannt, und was er von ihm wußte, hatte er mir mitgetheilt.

Um mir gefällig zu sein, ließ er einen alten Bauer kommen, der mit Eberhardi befreundet gewesen. Dieser Mann war die Gutmüthigkeit selbst; er schien sich durch die Einladung des Pfarrers geschmeichelt zu fühlen. Als der Name des Verstorbenen genannt wurde, ver-

finsterte sich sein Gesicht, und als ich um Auskunft bat, nachdem ich ihm die Gründe dazu angegeben, schüttelte er schmerzlich sein greises Haupt. „Das ist eine seltsame Geschichte", meinte er; „ich weiß nicht, ob ich den Verstorbenen für einen Selbstmörder halten soll, oder nicht. Wenn ich seinen ehrenwerthen Charakter bedenke, sein gutes Herz und seine Religiosität, so spreche ich ihn frei von der Sünde des Selbstmordes; aber seine zerrütteten Vermögensverhältnisse und nun noch die Forderung dieses Herrn klagen ihn an. Aber wohin ist das viele Geld gekommen? Mögen die Mädchen auch noch so prunksüchtig gewesen sein, so große Summen können sie nicht verschwendet haben. Und dann auch waren die drei jüngsten noch sehr klein; die armen Kinder dienen als Mägde in der Stadt, sie haben nur das, was ihnen der Lohn abwirft. Und die Mutter ist auch in Jammer und Elend verstorben; ein mitleidiger Vetter hat sie begraben lassen. Wo ist nun das Geld? Uebrigens muß ich Ihnen sagen, daß sich vor ungefähr zwei Jahren auch eine Dame nach dem Pastor Eberhardi erkundigt hat; sie kam zu mir, weil ich um jene Zeit noch Dorfschulze war. Ich mußte ihr über die ganze Familie Auskunft geben, und nach den beiden ältesten Töchtern fragte sie sehr angelegentlich.

„— Wer war die Dame?

„— Ich weiß es nicht, antwortete der Greis; sie schien aber vom Stande zu sein, denn sie war in einem schönen mit Postpferden bespannten Reisewagen gekommen. Als ich sie um ihren Namen befragte, entgegnete sie kurz: der Name thut Nichts zur Sache. Dann entfernte sie sich, und ich habe nie wieder etwas von ihr gehört oder gesehen. Diese Erfahrungen beweisen, daß der Herr Pastor mit vornehmen Leuten zu schaffen gehabt hat.

Der Bericht des Ortsschulzen vervollständigte zwar die Mittheilungen des Pfarrers, aber sie waren nicht hinreichend, um mir den Weg zu fernern Nachforschungen anzudeuten. Von hinterlassenen Papieren Eberhardi's wußte Niemand, der Greis versicherte, daß sich nur unbezahlte Rechnungen vorgefunden hätten. Ich ging zu dem Landrathe des Kreises; er wußte nicht mehr, als das, was ich bereits erfahren hatte. So kehrte ich mit der Gewißheit in meine Heimath zurück, daß das Vermögen Helenen's nicht zu erlangen sein würde; aber auch soviel glaubte ich annehmen zu können, daß der ehrwürdige Pfarrer aus der Welt geschafft sei, damit er einen Betrug nicht an das Tageslicht ziehe. Ich theilte die Sache meinem Rechtsanwalte mit. Dieser stellte jahrelang vergeblich Nachforschungen an. Man hat weder die geheimen Beziehungen des Pfarrers noch die Ursache

seines plötzlichen Todes ermitteln können. Nur soviel hat sich herausgestellt, daß er pünktlich die Pensionsgelder für seine Mündel bezahlt hat. Seit lange habe ich nun die Nachforschungen einstellen lassen, zumal da der Advokat versichert, daß uns die Beweisführung über die Rechtmäßigkeit unserer Ansprüche kaum gelingen würde, denn die Andeutung Helenen's und ihres Vormundes, es sei Vermögen vorhanden, genüge nicht. Dies ist die Geschichte von der Mitgift meiner verstorbenen Frau.

Philippine war befangen geworden.

— Mir scheint, mein lieber Freund, Sie selbst haben durch Ihre Sorglosigkeit sich ein hübsches Vermögen verscherzt. Ein Banquier, ein Börsenmann, hätte gleich Anfangs anders verfahren müssen.

— Wohl wahr; aber in jener Zeit war ich nicht Banquier, sondern nur Liebhaber, und ich hätte mit Freuden noch ein Kapital geopfert, wenn es zur Erlangung der Braut nöthig gewesen wäre. Die erste Zeit nach dem Tode Helenen's war meine Gemüthsstimmung der Art . . .

— O, ich will Ihnen nicht etwa Vorwürfe machen, unterbrach ihn die Gattin; die so eben gesprochenen Worte erpreßte mir die Theilnahme.

— Ich verstehe Sie, Philippine! sagte lächelnd der Commerzienrath.

— Und somit hat Ihnen Helene Nichts zugebracht?

— Nichts, Nichts! Sie ist betrogen, wie es scheint.

— Vielleicht bringt die Zukunft noch Aufklärung.

— Lassen wir die unangenehme Geschichte auf sich beruhen.

— Aber bedenken Sie das Kapital!

— Es gehört der traurigen Vergangenheit an.

— Sie haben Ihre Pflicht gegen Lucien erfüllt . . .

— Und nur deshalb habe ich jene Reise gemacht.

— Was wissen Sie von dem Vater Helenen's?

— Daß er in Batavia gestorben ist.

— Und was von der Mutter?

— Nichts, als daß sie gelebt hat.

— Sie wollten mir noch von Lucien erzählen.

— Ah, dies ist der Hauptpunkt; ich hätte ihn über Nebendinge fast vergessen. Mit inniger Freude habe ich von Ihnen vernommen, daß Sie meiner Tochter eine wahre Freundin geworden sind. Sie setzen sich über Verhältnisse hinweg, die sonst in der Regel Anlaß zu Mißhelligkeiten geben. Seit ich ruhiger geworden, habe ich über meine Familienangelegenheiten nachgedacht. Ich leugne nicht, daß auch mich das Vorurtheil erfüllte, zwischen einer Stiefmutter und einer Stieftochter könne,

wenn Beide in einem ziemlich gleichen Alter stehen, ein angenehmes Verhältniß nicht stattfinden. Sie verzeihen mir, Philippine, dieses Vorurtheil, das sich auf unendlich viel Fälle gründet.

— Ich verzeihe es Ihnen, meinte freundlich die junge Frau, weil ich es natürlich finde. Aber glücklicherweise ist Lucie eben so vernünftig, als ich. Diese Stiefmutter und diese Stieftochter machen eine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Sie haben sich gegenseitig das Wort gegeben, Ihr Glück nach Kräften zu begründen und Ihnen eine Familie zu bilden, an der Sie Freude haben. Diese Erklärung gebe ich Ihnen in meinem Namen und in dem Lucien's.

— Und ich nehme sie mit herzlichem Danke an, versicherte der Banquier. Nun aber muß ich Sie von einer Verpflichtung in Kenntniß setzen, die ich vor meiner Verheirathung mit Ihnen eingegangen bin. Lucien's glückliche Zukunft lag mir am Herzen; ich wollte nicht wiederum durch Zögern einen Nachtheil herbeiführen, wie in der traurigen Vermögensangelegenheit. Mansberg, mein Procurist, liebte lange im Stillen schon Lucien — ich kenne für das Mädchen, das bis jetzt in klösterlicher Zurückgezogenheit gelebt, keine vortheilhaftere Partie — Mansberg hat mein Wort, daß ich ihm die Hand meiner Tochter gebe.

— Emil, mit dem Pfarrer sind Sie zu langsam, mit dem Procuristen zu rasch verfahren.

— Ich begreife das; aber was geschehen, läßt sich nicht mehr ändern. Ein Mann hält sein Wort, und sollte es ihm auch Opfer kosten.

— Wollen Sie Ihr Kind opfern?

— Es kommt darauf an, ob die Verbindung mit Mansberg ein Opfer zu nennen ist. Wohl weiß ich, daß eine Ehe nur dann vollkommen glücklich wird, wenn bei Abschluß derselben das Herz und der Verstand zu Rathe gezogen werden. Aber bei Lucien kann dieser Grundsatz nicht zur Geltung kommen.

— Warum? Warum bei unserer Lucie nicht?

— Weil das unerfahrene Kind geleitet werden muß.

— Wer hat Helenen's Herz zu der Liebe geleitet, die sie für Sie empfunden?

— Helene lebte in der großen Welt; sie hatte Gelegenheit, Bekanntschaften anzuknüpfen . . .

— Diese Gelegenheit, mein lieber Freund, wird Lucien fernerhin auch nicht fehlen. Das Klosterleben in unserm Hause ist vorbei, wir öffnen es der Welt und ihren Freuden. Wo Lucie sich zeigt, ich sage es mit Stolz, erregt sie Aufsehen und Sympathien; man bewundert ihre Schönheit, ihre Anmuth und ihren Geist. O, Emil, mir scheint, Sie fürchten, daß Ihre Tochter

eine alte Jungfer wird. Legen Sie ihr um des Himmels willen keinen Zwang an. Herr Mansberg mag sich unter die Zahl der Bewerber mischen, mag seine Vorzüge geltend machen und in der Gefeierten Zuneigung erwecken — gelingt ihm dies, so segnen Sie den Bund, den Lucie aus freiem Antriebe schließt. Leitung oder wohl gar Zwang ist eben so überflüssig, als unstatthaft. Erlauben Sie mir, daß ich jetzt als rechte Mutter auftrete, denn eine Frau kann ein Mädchenherz besser beurtheilen, als ein Mann. Soweit ich Lucien kenne, wird sie sich Ihrem Willen fügen, sobald er ihr bekannt wird; sie hegt eine so große Verehrung vor Ihnen, daß sie blindlings folgt, wenn man ihr die Verbindung mit Mansberg anpreis't. Aber wer bürgt für das Glück dieser Ehe? Mansberg mag immerhin ein liebenswürdiger Mann sein — ob er aber gerade Lucien zu beglücken im Stande ist, wage ich nicht, zu entscheiden. Bedenken Sie die Folgen, die ein Fehlgriff von unserer Seite nach sich ziehen kann! Wir müssen wohl überlegen, ehe wir handeln. Ich möchte die Schuld an einer unglücklichen Ehe Lucien's nicht tragen.

— Philippine, begann ruhig der Banquier, Ihre Theilnahme an dem Geschicke meiner Tochter rührt mich, und ich räume Ihnen gern Sitz und Stimme bei Berathung dieser wichtigen Angelegenheit ein. Aber ich

gebe Ihnen zu bedenken, daß wir vielleicht ohne ernstliches Zureden meinen Lieblingsplan ausführen können, wenn wir die Initiative ergreifen.

— Ist die Verbindung mit Mansberg Ihr Lieblingsplan?

— Aus mehr als einem Grunde. Vorzüglich leitet mich der, daß meinem Hause nicht Kapitalien entzogen werden, deren ich bei den wichtigen Unternehmungen der Gegenwart nöthig bedarf. Geht Mansberg's Wunsch nicht in Erfüllung, so ist sein Austritt aus meinem Geschäfte eine wahrscheinliche Folge. Und mit seinem Austritte wird mir ein bedeutendes Kapital entzogen. Kommt nun noch der Fall hinzu, daß ich Lucien ausstatten muß . . .

— Emil, muß denn Lucie so rasch unter die Haube gebracht werden? Vergessen Sie nicht, daß die Stiefmutter nicht neidisch ist. Unsere Tochter ist noch jung, sie hat Zeit, Bekanntschaften zu machen und zu wählen.

— Sie scheinen gegen Mansberg eingenommen zu sein, Philippine.

— Nein; aber ich liebe Ihre Tochter.

— Lernen Sie den jungen Mann kennen.

— Ich spreche auch in seinem Interesse.

— Wie? sagte verwundert der Banquier.

Philippine stützte ihren Arm auf des Gatten Schulter;

dann sah sie ihn zärtlich an und flüsterte mit weicher Stimme:

— Ein Frauenherz, mein lieber Emil, ist leicht verwundet. Als ich Sie kennen gelernt hatte, sagte ich mir, mit diesem Manne könntest du glücklich werden, denn er besitzt Eigenschaften, die dafür bürgen. Diese Eigenschaften hatte ich selbst aus dem persönlichen Umgange kennen gelernt. Wenn nun meine Mutter mit Anpreisungen gekommen wäre, so würde ich ohne einen großen Aufwand von Scharfsinn zu dem Schlusse gelangt sein: ein Mann, der den Muth nicht besitzt, sich selbst Geltung zu verschaffen, muß keine empfehlenden Eigenschaften besitzen, und wenn diese mangeln, bedarf er der Anpreisung. Nun frage ich Sie: wird Lucie, die gebildete und feinfühlende Dame, nicht denselben Schluß ziehen, wenn wir ihr Mansberg als eine vortheilhafte Parthie schildern?

— Sie haben Recht.

— Handele ich, ihn anpreisend, in seinem Interesse? Und nun ferner: was würde Lucie von ihrer Stiefmutter denken? Hier versichere ich sie meiner Freundschaft und Liebe, und dort suche ich sie durch eine Heirath aus dem Hause zu bringen. So würde ich in ähnlicher Lage denken und die Stiefmutter verachten, die eine so traurige Rolle spielt. Emil, Sie haben den Wunsch noch nicht

ausgesprochen, daß ich Ihre Tochter der projectirten Heirath mit Mansberg geneigt machen soll . . .

— Ich werde ihn auch nicht aussprechen, Philippine, sagte rasch der Banquier, denn ich will Ihnen nicht eine Stellung anweisen, die Lucien's Vertrauen erschüttert und Ihrer unwürdig ist.

Diese Nachgiebigkeit hatte die schlaue Philippine erwartet, sie belohnte den gefügigen Mann durch einen langen, zärtlichen Kuß von ihren würzigen Lippen. Man beschloß nun, Lucien die Entscheidung zu überlassen und dem Procuristen Gelegenheit zu geben, sich oft der Geliebten zu nähern. Herr Delius erinnerte sich der Worte Mansberg's wonach dieser es wünschte, daß dem jungen Mädchen die freie Entschließung bliebe, und er trat um so lieber den Ansichten seiner Frau bei, als er hoffte, daß der nach seiner Meinung ausgezeichnete Mansberg Glück bei Lucien machen werde, die bis jetzt einen andern Mann nicht kennen gelernt habe. Er war entzückt über den Scharfsinn und die Rechtlichkeit seiner Frau. Als er spät in der Nacht von ihr schied, glaubte er die völlige Gewißheit darüber erlangt zu haben, daß ihn das Glück der zweiten Ehe für das Unglück der ersten entschädigen werde.

Philippine saß noch lange auf dem Divan. Die Mittheilungen des Commerzienraths forderten sie zu ern=

stem Nachdenken auf. Da Helene ihrem Manne ein Vermögen nicht zugebracht hatte, mußte die Beschuldigung des Barons den armen Hofrath, der schriftliche Beweise über die Ablieferung des Kapitals nicht aufzeigen konnte, schwer treffen. Dem Banquier lag viel daran, das Kapital, das die Erbschaft Lucien's bildete, zu erlangen, dies bewiesen die angestellten Nachforschungen und der ausgesprochene Wunsch, die Betriebssummen des Bankhauses nicht geschmälert zu sehen, zumal, wenn der Austritt Mansberg's erfolgte, und daß dieser erfolgen würde, wenn er von der Heirath mit der Tochter des Hauses abhängig sei, war nicht in Zweifel zu ziehen, es wußte dies Niemand besser, als Philippine, der Lucie bereits eine bestimmte Erklärung abgegeben hatte. Die Verhältnisse waren verwickelter als je, und die Lage der jungen Frau, die sich kaum ihres ehelichen Glückes versichert hatte, eine äußerst schwierige. Für den Augenblick lag der Vortheil auf der Seite ihrer Feinde, und wer konnte außerdem wissen, welche Mittel Mansberg vorbereitet hatte, um seinen Chef zu zwingen, die der Heirath entgegenstehenden Hindernisse durch einen Befehl zu beseitigen. Philippinen's bemächtigte sich eine unbeschreibliche Angst, zum ersten Male erlahmte ihr Verstand an der Auffindung sinnreicher Mittel, den nahenden Sturm abzuschlagen. Es stand nicht allein die Ehre ihres Vaters,

sondern auch die eigene stand auf dem Spiele. Welche Wirkung mußte das Bekanntwerden des Umstandes hervorbringen: der Vater Philippinen's, der mit Neid betrachteten Gattin des Commerzienraths, hat das Vermögen der früh verstorbenen Helene unterschlagen! Zwar sagte sie sich, daß Delius seine Gattin nicht compromittiren könne und daß er gezwungen sei, das Aufsehen zu vermeiden; aber ihr Stolz empörte sich bei dem Gedanken, in dem Hause, in dem sie eigentlich herrschen sollte, nur aus gewissen delikaten Rücksichten geduldet zu sein, und diese traurige Stellung habe ihr Mansberg bereitet! Mansberg und der Baron von Kronau!

Um ihre Nachtruhe war es geschehen. Die Pendüle schlug Eins. An dem verhangenen Fenster ließ sich das dumpfe Brausen des Wintersturmes hören. Wie traulich war der warme, elegante Raum, wie einladend winkte der matt erhellte Alkoven, in dem das seidene Bett stand! Das Gemüth der Beherrscherin dieses Paradieses war mit Sorgen angefüllt, und diese Sorgen sollten bald zur drückenden Last werden.

— Doris schläft! flüsterte Philippine. Vielleicht ist mein Vater noch wach, der bis spät in die Nacht zu lesen pflegt. Ich will ihn aufsuchen, um ihm die wichtigen Nachrichten mitzutheilen . . . es ist ja möglich,

selbst wahrscheinlich, daß Mansberg und der Baron morgen schon ihre Angriffe beginnen.

Sie hüllte sich in einen Pelzmantel, zündete eine Wachskerze an und verließ das Boudoir, dessen Thür sie hinter sich schloß. In einer Kammer neben dem Vorzimmer schlief Doris. Die junge Frau schlich an der Thür derselben leise vorüber, sie wollte mit der Zofe das wichtige Geheimniß ihres Vaters nicht theilen.

Auf dem Corridor des Parterre's war es eisig kalt. Philippine achtete der Kälte nicht; sie ging über die Hausflur, stieg die mit Decken belegte Treppe hinan und betrat den Corridor des ersten Stocks. Rechts wohnten Lucie und Frau Weiß, links lag das Zimmer, das dem Hofrathe angewiesen war. Philippine, die genau Bescheid wußte, öffnete leise die Thür, und bald stand sie in dem Zimmer ihres Vaters.

Der Greis saß und schrieb.

— Vater, Sie sind noch wach?

Der Hofrath sah seine Tochter erstaunt an.

— Meine Tochter, murmelte er, Du kommst mitten in der Nacht —

— Ich vermuthete, daß Sie noch außer dem Bette waren.

— Deine Mutter erwartet einen Brief von mir — morgen muß er abgehen.

— Vater, ich habe eine lange Unterredung mit meinem Manne gehabt.

— Und was ist das Resultat dieser Unterredung? fragte der Greis mit einem Anfluge von Aengstlichkeit, denn der späte Besuch verkündete ihm nichts Gutes.

— Der Commerzienrath versichert, daß er Helenen's Mitgift nicht empfangen habe.

Der Greis war aufgestanden; er stützte die rechte Hand auf den Schreibtisch und starrte die junge Frau an.

— Delius ist ein Ehrenmann, sagte er nach einer Pause.

— Niemand zweifelt daran, mein Vater.

— Seiner Aussage ist Glauben beizumessen; aber auch Du wirst mir glauben, daß ich Helenen das Kapital ausgehändigt habe.

— Ich glaube Ihnen, Vater, und werde Sie vertheidigen, so lange ich athme; aber Sie vergessen die Drohungen des Barons von Kronau . . .

— Diese Drohungen, so hoffe ich, werden Drohungen bleiben. Wie äußert sich Dein Mann über die Angelegenheit?

— Dies Ihnen mitzutheilen bin ich gekommen.

Sie erzählte nun Alles, was sie von dem Banquier erfahren hatte. Der Hofrath war sprachlos vor Erstaunen.

— Helene hat einen Vormund gehabt? fragte er endlich.

— Ja, den Pfarrer.

— Nannte Dein Mann den Namen des Pfarrers?

— Eberhardi.

— Himmel, Eberhardi?

— Ich habe ihn mir genau gemerkt. Es scheint, Sie haben den Mann gekannt . . .

— Er war mein Universitätsfreund.

— Und was halten Sie von seiner Rechtlichkeit, Vater?

— So lange ich mit ihm Umgang hatte, war er der bravste, rechtlichste Mann von der Welt. Jeder, der ihn näher kennt, muß die Beschuldigung des Selbstmordes von ihm abweisen, wenn er nicht annehmen will, daß der Unglückliche die gräßliche That im Zustande der Geisteszerrüttung verübt hat. Aber unerklärlich bleibt mir seine Beziehung zu dem Fürsten, die nicht geleugnet werden kann, wenn man bedenkt, daß er der Vormund Helenen's gewesen ist und die Zahlung des Vermögens in Aussicht gestellt hat. Warum hat sich der Fürst meiner Vermittelung bedient? Warum hat er den Vormund von der Verwaltung des Kapitals ausgeschlossen? Räthsel drängt sich auf Räthsel! O, wer giebt mir den Schlüssel zur Lösung derselben.

Der Hofrath ging rasch durch das Zimmer. Seine Züge verriethen Angst und Sorgen. Philippine empfand Mitleid mit dem armen Vater, der sich unmöglich eines so argen Betruges schuldig gemacht haben konnte.

— Vater, begann sie mit bebender Stimme, der plötzliche und räthselhafte Tod des Pfarrers giebt zwar zu den schrecklichen Vermuthungen Anlaß, aber diese Vermuthungen tragen Nichts zu Ihrer Rechtfertigung bei, sie entkräften die Beschuldigungen des schlechten Barons nicht, der ohne Zweifel im Auftrage seiner Schwester handelt, und wenn dies nicht der Fall ist, sich doch von ihr Kenntniß der Verhältnisse zu verschaffen gewußt hat. Der Commerzienrath ist der Meinung, daß Helenens Aussteuer in den Händen des Pfarrers geblieben — vielleicht ist jener Fall von dem unsrigen ganz verschieden . . .

— Mein Kind, unterbrach sie der Greis, zu dieser Annahme fühlte auch ich mich so eben versucht; aber der Baron hat in seiner letzten Unterredung mit mir davon gesprochen, daß die Mitgift Helene Bergts unterschlagen sei. Der Elende muß wissen, daß der Commerzienrath Nachforschungen angestellt hat, und daß diese Nachforschungen fruchtlos geblieben sind. Du siehst, und es ist nicht schwer, einzusehen, daß beide Fälle in Beziehung zu einander stehen. O, mein Gott, jemehr ich

darüber nachdenke, je schrecklicher erscheint mir meine Lage! —

— Fassen Sie Muth, Vater! tröstete die Tochter.

Der Greis ergriff ihre Hand.

— Philippine, sagte er ernst, mein Gewissen ist rein von jeder Schuld, ich kann mit freier Stirn vor den Richter treten; aber der Richter ist nicht allwissend, er urtheilt nach Indicien — wie die Sachen jetzt stehen, kann man mich selbst des Mordes des Vormundes bezichtigen, der versprochen hat, die Zahlung des Vermögens seiner Mündel zu bewirken.

Philippine schauderte zusammen.

— Um Gottes willen, Vater, Sie gehen zu weit! Eine solche Anklage wird der Baron nicht aussprechen.

— Er wird sie nicht aussprechen; aber ist einmal die Untersuchung eingeleitet, so wird auch der Tod des Vormundes erörtert werden. Und wen trifft der Verdacht? —

— Vater! Vater! schluchzte händeringend die junge Frau.

— Den Mann, der nicht darthun kann, daß er der ersten Frau des Commerzienraths hunderttausend Thaler eingehändigt hat. Er allein nur hatte ein Interesse, den einzigen Zeugen aus der Welt zu schaffen. O nun begreife ich ganz die Intentionen des Barons, jenes

Abenteurers, der alle Verhältnisse zu seinen Gunsten ausbeutet. Seine Drohungen waren mir unklar, ich wußte nicht, wie er ihnen Nachdruck geben wollte — er bauet darauf, daß ich Alles zusammenstelle und die Folgen ermesse — Philippine, dies wäre mir unmöglich gewesen, wenn Du mir die Mittheilungen Deines Mannes verschwiegen hättest.

Die junge Frau war in einen Sessel gesunken. Auch ihr war klar geworden, wohin eine Untersuchung führen konnte. Mochte es auch nun schwierig, selbst unmöglich sein, Beweise für die Anschuldigung zu finden, so genügte der Verdacht schon, ihren Ruf, ihre Ehre zu zertrümmern. Nach dem Urtheile der Welt war die zweite Gattin des Commerzienraths, die beneidete Frau, die Tochter eines Mörders! Und welche Motive würde man dieser Ehe unterlegen, die so plötzlich gekommen war, und deren Vorbereitungen man so geheim gehalten hatte! Wie grausam mußte Delius enttäuscht werden, der noch heute von der Liebe seiner Gattin entzückt war.

— Vater, fuhr sie plötzlich auf, wir müssen den Baron unschädlich machen!

— Aber wie? fragte schmerzlich der Greis.

— Noch weiß ich es nicht — —

— Zunächst werde ich seine Forderungen hören.

— Bewilligen Sie ihm Alles, Alles, damit wir

Zeit gewinnen. Ich werde die frühern Verhältnisse Helenen's zu erforschen suchen. Jetzt gilt es, alle Minen springen zu lassen. Lucie und Anne stehen auf meiner Seite, sie müssen mir helfen. Es ist von einem Papiere die Rede, das die Verstorbeue der Wärterin übergeben hat . . .

— Mein Kind, begehe keine Uebereilung! mahnte der Greis. Wer sich zu früh entschuldigt, klagt sich an. Wir haben es mit einem bösen und schlauen Feinde zu thun.

— Gute Nacht, Vater! Morgen sprechen wir mehr. Theilen Sie mir mit, was Sie in Erfahrung bringen — o, es ist ein Glück, daß Sie gekommen sind — schlafen Sie ruhig, ich sorge für Ihre Vertheidigung. Die Stiefmutter der reizenden Lucie wird sich eine mächtige Waffe zu verschaffen wissen.

Sie warf sich stürmisch an die Brust des Vaters und küßte ihn.

— Gutes Kind! seufzte der Greis. Wie glücklich könntest Du jetzt sein, wenn ich nicht so sorglos gewesen wäre! Aber glaube mir, ich habe mir keinen Vorwurf zu machen, als den der Sorglosigkeit!

Philippine nahm ihre Kerze und verließ hastig das Zimmer. Indem sie die Thür, die auf den Corridor führte, hinter sich schloß, löschte der dadurch entstandene

Luftzug die wankende Flamme der Kerze aus. Die junge Frau wollte zurückkehren; aber als sie bemerkte, daß der Vollmond hell durch das Fenster schien und das Kerzenlicht entbehrlich machte, ging sie weiter, um durch das Oeffnen und Schließen der Thüren nicht noch einmal Geräusch zu verursachen. Da der Boden mit Teppichen belegt war, konnte die Dame sehr leise gehen; man hörte nur ein leises Rauschen ihres faltenreichen Nachtgewandes. Noch hatte sie die Treppe nicht erreicht, die sich in der Mitte des langen Corridors befand, als in dem Flügel, den Lucie bewohnte, eine Thür geöffnet ward. Diese Thür blieb, ohne daß eine Person erschien, einige Augenblicke offen; es war, als ob eine unsichtbare Hand sie geöffnet habe.

Die Commerzienräthin stand erschreckt still. Die geöffnete Thür führte nicht zu den Zimmern der Tochter vom Hause. Da außer dem Hofrathe kein Gast beherbergt ward, konnte die Thür nur Frau Weiß geöffnet haben, die Lucien gegenüber wohnte.

Jetzt ließ sich ein leises Murmeln vernehmen, das nur die Stimme eines Mannes hervorbringen konnte. Philippine sah ein, daß sie die Treppe nicht mehr erreichen würde, ohne bemerkt zu werden. Sie suchte mit den Blicken nach einem Verstecke. Links stand ein großer Epheu, der seine Ranken an einem hohen Gitter aus=

breitete — die Commerzienräthin schlüpfte hinter die schützende Blätterwand. Sie lauschte.

Da traten zwei Gestalten aus der offenen Thür, die eines Mannes und die einer Frau.

— So ist es recht, sagte leise der Mann, der einen Pelz und eine Mütze trug, die zur Hälfte sein Gesicht bedeckte. Ich werde den besten Gebrauch davon machen, verlassen Sie sich darauf.

— Aber so sagen Sie mir doch nur, was darauf steht! bat dringend die Frau, in der Philippine die alte Anne erkannte.

— Es betrifft Lucien.

— Das habe ich mir gedacht.

Die beiden Personen gingen langsam der Treppe zu.

— Und nun, Frau Weiß, halten Sie Ihr Wort.

— Ganz gewiß, mein lieber Herr Graff. Sie wissen ja, daß ich für meine Herrschaft Alles thue.

— Sie gehören zur Familie.

— Um so mehr habe ich ein Recht auf Ihr Vertrauen. Ich habe zwanzig Jahre lang geschwiegen . . .

— Sie werden auch Alles erfahren, sobald ich mir selbst die seltsame Schrift gedeutet habe.

— So erfahre ich heute Nichts?

— Gedulden Sie sich.

— Das ist bald gesagt.

— Hätten Sie mich früher zu Rathe gezogen . . .

— Also Sie meinen, Herr Mansberg darf nicht darum wissen?

— Wenn Ihnen das Glück des Herrn Delius am Herzen liegt, so weichen Sie Herrn Mansberg aus. Sagen Sie ihm, Sie hätten Nichts, Sie wüßten Nichts, könnten weder über das Eine, noch über das Andere Auskunft ertheilen. Gute Nacht, Frau Weiß.

— Noch ein Wort, Herr Graff.

— Reden Sie schnell, es ist schon sehr spät in der Nacht.

Frau Weiß schien besorgt und unschlüssig zu sein.

— Wir können das nächste Mal darüber sprechen, flüsterte sie. Es ist spät, mich friert . . .

— Haben Sie mir nicht Alles gesagt? fragte der Kassirer.

— Es ist gut; das Klopfen hat sich heute nicht hören lassen. Ich bin nicht abergläubisch, aber es giebt doch Etwas, das mich bewacht, wenn ich über die Angelegenheit spreche.

— Sie haben Ihre Schuldigkeit gethan, liebe Frau. Für Alles, was ferner geschieht, übernehme ich die Verantwortlichkeit. Und vergessen Sie nicht, wir haben zwischen Zwölf und Eins die Sache verhandelt.



— Ja, als es drei Viertel schlug, ward mir ein wenig bange.

— Gute Nacht, gute Nacht!

— Haben Sie denn den Schlüssel zu der Gartenthür?

— Hier ist er.

— Aber er steckt ja noch in meiner Tasche.

— Ich finde den Weg schon! rief der alte Graff, der bereits die Treppe hinabstieg.

— Ohne Schlüssel?

— Gehen Sie zu Bett.

— Das begreife ich nicht. Nun, er mag sehen, wie er auf die Straße kommt. Vielleicht geht er durch die Kasse.

Die alte Frau trat den Rückweg an und verschwand in der Thür ihres Zimmers, die sie geräuschlos hinter sich schloß. Unten im Hause hörte man noch einige Secunden die leisen Schritte des Kassirers, dann war Alles still. Philippine stand wie angewurzelt.

— Was ist das? fragte sie sich. Die Wärterin steht mit dem Kassirer auf vertrautem Fuße — überall intriguirt und complottirt man. Das Papier, von dem die Rede war, ist ohne Zweifel dasselbe, nach dem ich strebe. So hätte ich jetzt den alten Graff ins Auge zu fassen, der vielleicht im Auftrage Mansberg's handelt, wenn er sich auch den Anschein vom

Gegentheil giebt. Der Zufall hat mir einen großen Dienst geleistet.

Sie lauschte noch einige Augenblicke, und als sie fand, daß sich nirgends ein Geräusch vernehmen ließ, schlüpfte sie die Treppe hinab. Leise betrat sie das Vorzimmer. Sie horchte an der Kammerthür der Zofe — Doris lag im festen Schlafe. Philippine betrat ihr Boudoir, ging noch einige Zeit gedankenvoll auf und ab und suchte endlich das Bett auf, um in einem unruhigen Schlummer den Rest der langen Winternacht zu verbringen.



Drittes Kapitel.

Gegen elf Uhr am folgenden Morgen trat Heinrich, der alte Diener, in das Zimmer des Hofraths Gerard. Beide Männer standen im gleichen Alter. Heinrich, der seinen Herrn auf der Hochzeitsreise begleitet hatte, kannte und schätzte den Schwiegervater des Herrn Delius; er ließ es sich angelegen sein, den Gast aufmerksam zu bedienen.

— Herr Hofrath, hier ist eine Karte, die ich Ihnen übergeben soll.

— Von wem?

— Ein Comptoirdiener brachte sie mir.

Der Greis öffnete das kleine Couvert. Auf der darin befindlichen Karte stand der Name „Friedrich v. Kronau“. Auf der Rückseite standen die Worte: „wird die Ehre haben, diesen Morgen elf Uhr dem Herrn Hofrath Gerard einen Besuch abzustatten.“

— Ich erwarte Besuch, Heinrich, sagte ruhig der alte Mann. Den Herrn, der sich um elf Uhr meldet, werden Sie zu mir führen. Warten Sie noch einige Augenblicke.

Er schrieb einige Zeilen, faltete und siegelte dann das Blatt, das er dem Diener mit dem Auftrage gab, es der Commerzienräthin zu überbringen.

— Gut, sagte der Hofrath im Selbstgespräche, daß er kommt. Die Mittheilung, die mir Philippine gestern Abend gemacht, soll mir zu statten kommen. Es wird mir nicht schwer werden, den ganzen Plan des Abenteurers zu durchschauen, auch wenn er seine Drohungen nicht deutlich ausspricht.

Um die bestimmte Zeit erschien der Baron. Er trat wie ein Mann in das Zimmer, der die angenehmste Botschaft von der Welt bringt. Lächelnd reichte er dem Hofrathe, der ein sehr ernstes Benehmen beobachtete, die Hand. Wer den Edelmann in diesem Augenblicke gesehen, würde ihn für einen Freund des Greises gehalten haben. Seine Toilette war untadelhaft, und hätte nicht das spärliche blonde Haar, dessen Spitzen eine Narbe an der rechten Seite der Stirn bedeckten, ihn älter erscheinen lassen, man würde ihn für einen angehenden Dreißiger geschätzt haben.

— Rauchen Sie nicht, Herr Hofrath? begann der Baron.

— Nur dann, wenn der Besuch sich eine Cigarre anzündet.

— Ich kenne Ihre Liebhaberei — rauchen wir zusammen. Wir können ja in aller Gemüthlichkeit das Geschäft ordnen, das mich zu Ihnen führt. Hier sind Cigarren, die mein Freund Mansberg direct aus der Havanna bezogen hat — nehmen Sie, das Kraut bietet einen Göttergenuß!

Der Baron präsentirte ein fein gesticktes Etui, das mit Cigarren gefüllt war. Er fragte, während der Hofrath eine davon nahm:

— Wie gefällt Ihnen das Etui?

Der Greis zwang sich zu lächeln.

— Es ist bewunderungswürdig, sagte er. Vielleicht das Geschenk von einer zarten Hand —

— Von einer zarten und lieben Hand. Wäre mir diese Hand geworden, ich würde der Unannehmlichkeit überhoben sein, mit Ihnen die Details einer Geschichte zu recapituliren, die traurige Erinnerungen in Ihnen erweckt.

— Was wollen Sie sagen? fragte der Hofrath.

— Das Etui ist ein Geschenk der jetzigen Frau Commerzienräthin Delius.

Der Greis legte die Cigarre auf den Tisch.

— Das ist ziemlich verständlich, murmelte er. Wenn Sie meine Tochter in der Zahl der Verehrer, die sich

ihr früher näherten, auszeichnete, so werden Sie heute das Geschenk der Zuneigung nicht benützen, um meine Tochter zu compromittiren. Hätte sie damals gewußt, daß sie die Gattin des Herrn Delins würde, sie hätte wahrlich dieses Geschenk nicht gemacht.

— Davon bin ich überzeugt! rief der Baron, der zu rauchen begann. Doch übergehen wir diesen Punkt jetzt, wir kommen später darauf zurück.

— Herr Baron, sagte ernst der Hofrath, Ihr Auftreten deutet mir zur Genüge an, daß Sie wähnen, ich sei von Ihnen abhängig. Ich könnte diesen Wahn durch ein Abweisen Ihres Besuchs zerstören; um aber einen Eclat nicht herbeizuführen, auf den Sie es abgesehen haben, werde ich zuvor ein anderes Mittel versuchen, wobei ich auf Ihre Ehrenhaftigkeit zähle. Es kommt auf Sie an, ob ich meinen Schwiegersohn zu Hülfe rufen muß, oder nicht. Ist es nöthig, so wird es geschehen — dessen halten Sie sich versichert. Außerdem, Herr Baron, stehen mir die Gesetze zur Seite, die Jeden vor frivolen Angriffen schützen.

— Ah, rief lachend der Baron, das haben Sie mir schon einmal gesagt! Warum haben Sie sich durch die Gesetze nicht schon geschützt? Genug! Ich bin neugierig, das Mittel kennen zu lernen, von dem Sie so eben gesprochen haben. Was ist es?

— Ich werde Sie noch einmal ruhig anhören . . .

— Das ist ein sehr kluges Mittel!

— Um Ihnen darzuthun, daß Ihre Vermuthungen ungegründet sind. In der Eigenschaft als früherer Hofrath des verstorbenen Fürsten, dem Ihre Schwester ihr Glück verdankt, bin ich diese Rücksicht dem hohen Herrn mehr schuldig, als mir selbst, denn der Fürst war mein Freund.

— Eine neue Entdeckung! rief lachend der Baron, indem er sich lachend auf einen Sessel warf.

Der Hofrath sagte ruhig:

— Nehmen Sie an, wir hätten über die Angelegenheit noch nicht gesprochen — es ist des Zusammenhanges wegen.

— Das ist mir lieb, mein Herr, denn heute muß das Geschäft geordnet werden. Mein Vortrag wird sehr kurz sein. Aber so rauchen Sie doch, Herr Hofrath.

Der Greis machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

— Sprechen Sie, Herr Baron von Kronau!

— Sie haben eine Summe von hunderttausend Thalern bei dem Bankhause Mansberg erhoben.

— Im Auftrage des Fürsten — ja!

— Wie haben Sie diese Summe verwendet? fragte

ruhig der Baron, einen stechenden Blick auf den Greis werfend.

— Mein Herr, sobald Sie mir darthun, daß Sie ein Recht zu dieser Frage haben, werde ich sie Ihnen beantworten.

— Dieser diplomatische Ausweg, Herr Hofrath, ist nicht glücklich gewählt; er führt direct zu dem Ziele, nach dem ich strebe. Um Ihnen das Recht, zu fragen, darzuthun, werde ich Ihnen eine Episode aus meinem Leben mittheilen. Nach meinem Austritte aus dem Regimente brachte ich eine Zeit lang auf dem Gute meines Schwagers zu, des Ihnen bekannten Barons von Kronau. Der gute Mann lebte nicht glücklich mit seiner Frau, meiner Schwester — weil er von thörichter Eifersucht bis zur Verblendung geplagt ward. Ich glaube, der Narr ist selbst auf mich eifersüchtig gewesen. Soviel ich schließen konnte, hatte der verstorbene Fürst den Grund zu dieser Narrheit gelegt, und meine arme Schwester befand sich in einer traurigen Lage, denn sie besaß kein Mittel, um ihren Othello von seiner Narrheit zu heilen. Ein Zufall spielte mir dieses Mittel in die Hände, der ich wissen wollte, in wieweit die Eifersucht meines Schwagers gegründet sei. Ich fand nämlich in dem Secretair des Zimmers, das ich bewohnte, ein Portefeuille, und in diesem Portefeuille einen Brief des verstorbenen Für-

sten. Der Brief war nach Wien adressirt; er enthielt die Anzeige, daß nicht der Vormund Helene Bergt's, sondern der Hofrath Gerard Vollmacht erhalten habe, hunderttausend Thaler bei dem Hause Mansberg zu heben und sie der Gattin des Banquiers Delius einzuhändigen. Wie die Bücher jenes Bankhauses ausweisen und Ihre Quittung, hat die Erhebung stattgefunden. Darüber herrscht also kein Zweifel mehr. Nun aber gehören von jener Summe fünfzigtausend Thaler meiner Schwester . . .

— Der Baronin von Kronau?

— Keiner andern. Der Fürst, der sie ihr schuldete — wir besitzen ein Papier darüber — hat die Summe an Madame Delius, die Freundin meiner Schwester, übermitteln lassen, um dem bekannten Mißtrauen des Barons nicht neue Nahrung zu geben. Die Freundin sollte zu gelegener Zeit und auf eine passende Art die Rückzahlung bewirken. Sie starb, ohne zu zahlen. Meine Schwester schwieg einige Zeit aus triftigen Gründen. Da stellte der Commerzienrath Forschungen nach dem Vermögen seiner Frau an — und diese Forschungen, Herr Hofrath, beweisen, daß Helene Bergt die beregte Summe nicht erhalten hat. Aus diesem Grunde wandte ich mich an Sie, da Sie das Geldgeschäft zu ordnen beauftragt waren. Sie wiesen mich ab, anstatt



mir die Quittung vorzulegen. Ihre Tochter heirathet den Commerzienrath, der das Vermögen seiner verstorbenen Frau sucht — wenn ich alle Verhältnisse zusammenstelle, so komme ich zu einem traurigen Schlusse. Um Sie aber, aus Rücksicht für Philippine, mit der ich einst ein zärtliches Verhältniß unterhielt, zu schonen, machte ich Ihnen Vorschläge; Sie gingen leider darauf nicht ein, und mir blieb nur noch der Ausweg, das Geld meiner Schwester von dem Commerzienrathe zu fordern, der noch immer das Vermögen seiner ersten Frau sucht. Ich reiste hierher, und Sie folgten mir. Der Grund Ihrer Winterreise ist wohl nicht schwer zu errathen. Nun befinden wir uns beide in dem Hause des Commerzienraths. Heute frage ich Sie zum letzten Male: sind Sie geneigt, mir fünfzigtausend Thaler in aller Stille auszuzahlen? Die Erlangung der Summe kann Ihnen nicht schwer werden, da ein reicher Banquier Ihr Schwiegersohn ist. Ueberlegen Sie es wohl, Sie machen ein gutes Geschäft, denn es verbleiben Ihnen fünfzigtausend Thaler.

Der Hofrath stand entrüstet auf; seine Lippen bebten, seine Hand hielt sich krampfhaft an der Lehne des Sessels. Dann erfaßte er mit beiden Händen seinen grauen Kopf, als ob er ihn vor dem Zerspringen bewahren wollte. —

— Ich habe mir vorgenommen, sagte er mit zitternder Stimme, ruhig zu bleiben, selbst wenn Sie mir die entehrendsten Anträge stellen — gewisse Rücksichten auf den verstorbenen Fürsten verpflichten mich, Ihre Beleidigungen zu ertragen.

Der Baron blies eine große Rauchwolke aus.

— Ah, rief er lachend, das habe ich erwartet! Wollen Sie vielleicht andeuten, daß es in Ihrer Macht steht, meine Schwester zu compromittiren? Wollen Sie uns durch die Drohung einschüchtern, die Baronin von Kronau ist wirklich die Geliebte des Fürsten gewesen, der so freigebig große Summen gespendet hat? Diese Repressalien, mein lieber Herr, sind zu abgeschmackt, als daß sie von Wirkung wären. Wenn Sie mir sagen, Sie wollen meinem Schwager wichtige Entdeckungen machen, Entdeckungen, die sein eheliches Glück zerstören, so antworte ich Ihnen: gehen Sie, man ist auf diesen Schritt gefaßt und fürchtet ihn nicht.

Der Hofrath sah den Baron mit starren Blicken an.

— Wenn ich Ihnen aber sage, rief er mit fester Stimme, daß ich Ihrer Schwester fünfzigtausend Thaler gezahlt habe, und eine Quittung darüber besitze? Wenn ich nun darthue, daß Sie gewisse Verhältnisse zu Ihrem Vortheile auszubeuten suchen und daß die Baronin von Kronau, wenn Sie wirklich in ihrem Auftrage handeln,

eine Forderung zweimal geltend macht? Was, mein Herr, werden Sie mir antworten?

Friedrich von Kronau ließ sich nicht aus der Fassung bringen.

— In diesem Falle würde ich Ihnen antworten: die verstorbene Madame Delius hat ihren Mann betrogen, um ihm ein zärtliches Verhältniß mit dem Fürsten zu verschweigen, von dem meine Schwester Kenntniß gehabt und dessen Vermittler Sie gewesen — Sie, der die Ehre der Verstorbenen angreift, um sich rein zu waschen — und zweitens: daß ich Sie züchtigen werde, wenn Sie eine Baronin von Kronau des Betruges zeihen. Besitzen Sie eine Quittung, so ist diese Quittung falsch; ein Mann, der die Correspondenz des Fürsten mit seiner Maitresse fördert, kann auch falsche Papiere fertigen. Meiner armen Schwester sind zu spät die Augen aufgegangen; sie würde selbst heute ihre Ansprüche noch nicht erhoben haben, wenn ich sie nicht dazu gedrängt hätte. Das ist meine Antwort, Herr Hofrath. Sie sehen, daß auch ich Gründe habe, die Angelegenheit mit Ihnen in aller Stille zu ordnen. Weigern Sie sich, so wende ich mich an den Commerzienrath, der vielleicht zahlt, damit die Welt nicht erfährt, daß sein jetziger Schwiegervater Helene Bergt einst verkuppelt, wie er jetzt die vielerfahrene Philippine schlau unter die Haube gebracht hat.



— Sie sind ein entsetzlicher Mensch! murmelte der bestürzte Hofrath vor sich hin.

— Ich bedauere, daß Sie eine so schlechte Meinung von mir haben, antwortete kalt der Baron; aber ermessen Sie die Folgen, die ein Eclat . . .

— Genug! rief der Greis.

— Sind Sie zur Einsicht gelangt?

In diesem Augenblicke ward an die Thür geklopft. Der Hofrath öffnete. Heinrich stand an der Schwelle.

— Was bringen Sie, mein Freund?

— Kommen Sie einen Augenblick heraus, Herr Hofrath.

Der alte Mann verbarg seine Unruhe und trat in das Vorzimmer.

— Hier ist ein Briefchen von der Frau Commerzienräthin, flüsterte Heinrich; ich soll es Ihnen übergeben, ohne daß es der Herr sieht, der bei Ihnen ist. Sobald Sie können, möchten Sie zu der Frau Commerzienräthin kommen, die Sie zum Frühstücke erwartet.

Heinrich entfernte sich. Der Hofrath erbrach den Brief und las folgende Zeilen:

„Stellen Sie sich, lieber Vater, als ob Sie auf die Forderungen des Barons eingingen; aber geben Sie ihm noch keine gewisse Zusage. Halten Sie ihn hin, damit wir Zeit gewinnen. Mehr bedürfen wir vorläufig

nicht, um den schändlichen Plan später aufzudecken. Unsere Sachen stehen gut."

— Das gebe Gott! murmelte er, indem er den Brief zu sich steckte.

Dann ging er in das Zimmer zurück.

Der Baron lag nachlässig in dem Sessel; sein Kopf war in eine große Wolke von Tabaksrauch gehüllt.

— Mein Herr, begann der Greis, ein Geschäft zwingt mich, unsere Unterredung abzukürzen; aber ich trenne mich nicht von Ihnen, ohne den Wunsch auszudrücken, die Angelegenheit aus Rücksicht auf die darin verflochtenen Personen, von denen zwei im Grabe ruhen, friedlich zu ordnen.

— Das ist auch mein Wunsch!

— Wie lange bleiben Sie hier?

— Vielleicht den ganzen Winter. Ich wohne bei meinem Freunde Mansberg.

— So weiß ich, wohin ich meine Einladung an Sie zu richten habe.

— Uns bedeckt ein Dach, Herr Hofrath.

— Weiß Mansberg um die Angelegenheit?

Der Baron verließ seinen Platz, indem er ausrief:

— Nein, nein!

— Das ist mir lieb.

— Aber ich würde ihn zu Rathe gezogen haben,

wenn ein Vorgehen von meiner Seite nöthig gewesen wäre. Was kann ich also meiner Schwester melden?

— Daß die Regelung der Angelegenheit in Aussicht steht.

Die Ruhe und die plötzliche Sinnesänderung des Hofraths schien dem Baron aufzufallen; er ging einigemal im Zimmer auf und ab.

— Mein Herr, sagte er endlich, ich habe Sie noch auf einen Umstand aufmerksam zu machen, der für Sie und Ihre Tochter von großer Wichtigkeit ist.

— Reden Sie, Herr Baron! sagte ruhig der Hofrath.

— Es handelt sich ohne Zweifel nur noch um die Beschaffung des Geldes.

— Vorzüglich darum.

— Auch dieses Geschäft bin ich erbötig, Ihnen zu erleichtern.

— Wie, Herr Baron?

— Ich begnüge mich vor der Hand mit einer Anweisung auf die Kasse des Commerzienraths. Stellen Sie den Zahltag nach Belieben.

— Diese Anweisung, mein Herr, werden Sie erhalten, sobald ich die erforderlichen Einleitungen dazu getroffen habe. Sie begreifen wohl, daß ich ohne Weiteres nicht über die Kasse meines Schwiegersohns verfügen

kann, zumal wenn es sich um eine so bedeutende Summe handelt.

— Ganz recht; aber Sie können ja Ihre Vorbereitungen bis zum Zahlungstermine treffen.

— Sind Sie des Geldes so dringend benöthigt?

— Nein; aber ich möchte mich nicht von Ihnen ohne ein bestimmtes Versprechen trennen.

— Genügt Ihnen mein Wort nicht?

— Verzeihung, ich handele im Auftrage meiner Schwester. Geben Sie mir einige Zeilen, die ich meinem Briefe beischließe.

— Morgen oder übermorgen, je nachdem ich Gewißheit geben kann, werden Sie diese Zeilen erhalten.

— Ich verlasse mich darauf.

Der Hofrath verneigte sich.

— Sind Sie zufrieden? fragte er lächelnd.

— Ich hoffe, daß Sie mir keinen Grund zur Klage geben werden. Wir haben uns gegenseitig über die Consequenzen einer feindlichen Haltung aufgeklärt, und ein magerer Vergleich ist besser, als ein fetter Prozeß.

Der Baron wollte sich entfernen; er war schon in der Thür, als ihn der Hofrath noch einmal bat, zu warten.

— Sie sprachen von einem Briefe Ihrer Schwester, Herr Baron . . .

— Von demselben, der durch Ihre Vermittelung nach Wien gegangen ist, und die Notiz, das Kapital betreffend, enthält.

— Sind Sie gegenwärtig in dem Besitze dieses Briefes?

— Ja.

— Mir fällt ein Arrangement ein. Sie verlangen eine Anweisung?

— Aus dem bereits angegebenen Grunde, den Sie gerechtfertigt finden werden, Herr Hofrath.

— Ich kaufe diesen Brief gegen eine Anweisung, die nach einem Vierteljahre zahlbar ist.

Der Baron stutzte. Der Hofrath stellte sich, als ob er es nicht bemerkte, und fuhr ruhig fort:

— Die Folgen meiner Sorglosigkeit oder Nachlässigkeit, wie Sie es nennen mögen, veranlassen mich, jeden fernern Schritt mit großer Vorsicht zu thun. Jener Brief, sobald ich ihn besitze, stellt mich sicher . . .

— Vor ferneren Forderungen? fiel ironisch lächelnd der Baron ein. Dieses Mißtrauen sollte mich kränken — aber gleichviel — ich werde überlegen und Ihnen bis übermorgen Antwort senden. Adieu, Herr Hofrath! Ich sehe, wir werden uns einigen.

Der Baron grüßte und verließ das Zimmer. Der Hofrath ging zu seiner Tochter, der er Mittheilung von

Allem machte, was zwischen ihm und dem Baron vorgefallen war. Philippine dagegen berichtete das, was sie in der verflossenen Nacht erfahren hatte. Man zog aus allen Vorgängen den Schluß, daß das in den Händen des Kassirers sich befindende Papier allein im Stande sei, Licht in die dunkele, räthselhafte Vergangenheit zu bringen. Der Hofrath warf die Frage auf:

— Warum hat Helene das Kapital, das in Staatspapieren bestanden, ihrem Manne nicht überliefert? Und was ist aus diesen Papieren geworden, die nach einer so langen Zeit ihren Werth verloren haben können?

Philippine war der Meinung, daß Helene, deren Familienverhältnisse unbekannt seien, das Vermögen beseitigt habe, um ein Geheimniß aus ihrem Leben nicht an das Licht zu ziehen, das wahrscheinlich mit dem Kapitale im Zusammenhange stehe. Der Hofrath, der die Tugend der Verstorbenen nicht bezweifelte, vermuthete einen Betrug, der schon bei Lebzeiten Helenen's verübt worden sei.

— Erschöpfen wir uns nicht in Annahmen und Vermuthungen, sagte die junge Frau, der die Verwirrung der Dinge angenehm war; der Kassirer, ein treuer Diener seines Herrn, wird uns beistehen.

— Das Benehmen der alten Anne fällt mir auf. Warum hat sie das Papier Deinem Manne nicht über-

geben? Warum hat die Frau jetzt erst sich entschlossen, den Rath des Kassirers nachzusuchen?

— In dem Leben der schönen Helene befindet sich eine dunkle Partie. Der Besuch des Barons — denn jener Mann, den die Anne im Garten getroffen, wie sie meiner Doris erzählt hat, ist kein anderer gewesen — der räthselhafte Tod des Pfarrers, die geheimen Beziehungen Helenen's zu der Baronin und die Wohlthaten des Fürsten, von denen Delius nicht weiß, sind wohl zu beachten Wenn es nicht nöthig erschiene, mein lieber Vater, Sie vor der gehässigen Anklage des Barons zu schützen und Ihre Ehre zu retten, ich würde sofort meinem Manne Alles entdecken. Aber leider sind die Verhältnisse danach angethan, daß sie uns Vorsicht auferlegen. Wer kann wissen, was unsere Feinde im Schilde führen.

— Mein Kind, sagte ernst der Hofrath, verzeihe mir eine Frage.

— Fragen Sie, Vater.

— Zuvor bemerke ich, daß ich Dir nicht etwa einen Vorwurf machen will.

— O, fragen Sie doch! rief ungeduldig die junge Frau —

— Der Baron geht darauf hinaus, die Gattin des Commerzienraths zu compromittiren.

— Der Elende!

— Erinnerst Du dich vielleicht eines Umstandes, der ihm einen entfernten Grund bieten könnte? Ich weiß, fuhr der alte Mann rasch fort, als er das Erröthen seiner Tochter sah, ich weiß, daß Du stets auf der Huth gewesen bist und Deinen Verehrern nicht zu viel eingeräumt hast . . .

Philippine hatte einige Augenblicke im schmerzlichen Nachsinnen vor sich nieder gesehen.

— So sind die Männer! rief sie dann aus. Welch eine Ueberlegenheit besitzen sie über uns arme Frauen, denen ein Blick zum Verbrechen angerechnet werden kann. Es ist wahr, der Baron bewarb sich einst um meine Gunst, und als wir uns trennten, gab ich ihm ein von meiner Hand gesticktes Etui zum Andenken — wir haben uns nicht wieder gesehen. Habe ich mir einen Vorwurf zu machen, so ist es der, daß ich leichtsinnig den Schmeichelreden eines Abenteurers getraut habe. Vater, ich kann dem Baron mit freier Stirn entgegentreten!

— Diese Versicherung genügt und beruhigt mich.

In diesem Augenblicke betrat der Commerzienrath das Zimmer. Trotzdem er freundlich grüßte, und seiner Gattin die Stirn küßte, ließ sich eine Mißstimmung in seinem Wesen nicht verkennen. Philippine, die feine Beobachterin, nahm es sofort wahr; sie schmiegte sich



ihm an und überhäufte ihn mit Zärtlichkeiten. Dann führte sie ihn zu dem Frühstückstische.

— Sie sind verstimmt, Emil! rief sie besorgt aus.

— Es ist wahr!

— Darf man den Grund wissen?

— Ich habe einen bedeutenden Verlust erlitten.

— Mein Gott!

— Hat ein Haus fallirt, mit dem Sie in Verbindung stehen? fragte theilnehmend der Hofrath, nachdem er seine Tochter bedeutungsvoll angesehen hatte.

— Nein. Ich selbst trage die Schuld.

— Sie, mein Freund?

— Irren ist menschlich! fügte der Hofrath hinzu. Unglück vereitelt oft die besten Berechnungen.

— Wohl wahr, meinte der Banquier; aber wenn man guten Rathschlägen sein Ohr verschließt, so vereinigt sich mit dem Verluste die Reue.

— Wer hat denn abgerathen? fragte Philippine.

— Otto Mansberg. Dieser Vorfall beweis't mir klar, daß ich in dem jungen Manne eine wahre Perle für mein complicirtes Geschäft besitze, dessen Umfang ich allein nicht übersehen kann. Ich habe mich mit bedeutenden Summen bei der Commerzbank in K. betheiligt. Wie mir eine telegraphische Depesche berichtet, hat dieses Institut die Zahlungen eingestellt.

— Vielleicht ist noch etwas zu retten.

— Mansberg, der ganz richtig sieht, stellt dies in Zweifel. Herr von Friedstädt, der Agent jener Bank, hat mich zu einem unglücklichen Unternehmen verleitet.

— Wie hoch beläuft sich Ihr Verlust? fragte der Greis.

— Hunderttausend Thaler! antwortete mit einem Seufzer der Banquier. Das Unternehmen versprach einen hohen Gewinn — es bringt mir den ersten bedeutenden Verlust, der mich in dieser kritischen Zeit doppelt schwer betrifft. Ich werde nach K. reisen müssen.

— Wann?

— Morgen, übermorgen — in den nächsten Tagen, sobald der nächste detaillirte Bericht eintrifft.

Als nach dem Frühstücke der Banquier sich entfernt hatte, zog sich Philippine in ihr Zimmer zurück; sie wollte allein sein, um den Unmuth darüber zu bekämpfen, daß Mansberg in der Gunst seines Chefs um eine Stufe höher gestiegen sei. Der Hofrath war über den Verlust betroffen, den Delius als empfindlich bezeichnet hatte. Wie mußte der Geschäftsmann jetzt die Angelegenheit seiner verstorbenen Frau betrachten!



Viertes Kapitel.

Am folgenden Tage schon kündigte Herr Delius seine Abreise an. Philippine wollte ihn bereden, den Procuristen mit Vollmacht zu versehen und nach K. zu senden; der Gatte aber meinte, daß Mansberg hier besser am Platze sei, als dort. Zur Beruhigung fügte er hinzu, daß er die Reise nach Möglichkeit abkürzen werde. Die junge Frau fügte sich; sie hielt die Entfernung des Commerzienraths für gut, da sie voraussetzte, daß Mansberg und der Baron ihre Angriffe beginnen würden. Und so kam es auch. Delius nahm einen zärtlichen Abschied und reis'te. Der erste und zweite Tag verflossen ruhig. Lucie und Philippine waren häufig beisammen; sie verbrachten ganze Stunden in einem und demselben Zimmer. Der Hofrath war unruhiger, als sonst; er ging häufig aus, und wenn er bei den Damen erschien, hielt er sich nicht lange auf.

An einem Vormittage trat Philippine in Lucien's Zimmer. Das junge Mädchen saß an ihrem Arbeitstische, mit einer Stickerei beschäftigt. Belauschen wir das nun folgende Gespräch, und wir wissen, wie die beiden Damen mit einander stehen.

— Es ist eine Depesche von Ihrem Vater angekommen.

— Was enthält sie?

— Einen herzlichen Gruß an meine Freundin.

— Und wie steht es mit der Geschäftsangelegenheit?

— Leider schlecht.

— Mein armer Vater! seufzte Lucie.

— Beruhigen Sie sich, meine liebe Freundin, der Verlust erschüttert das solide Bankhaus Delius nicht. Eins nur ist zu beklagen: Mansberg hat vor dem Unternehmen gewarnt . . .

— Sie haben es mir bereits mitgetheilt, unterbrach sie Lucie, die das Gespräch über den ihr verhaßten Mann nicht fortsetzen wollte.

Die Stiefmutter hatte diese Abneigung des jungen Mädchens bei verschiedenen Anlässen bemerkt; heute wollte sie nicht schweigen, sie fühlte das Bedürfniß, ihrem Herzen Luft zu machen.

— Lucie, begann sie, nachdem sie sich in einen Lehnsessel niedergelassen, mir ist der Prokurist sehr lästig.

— Sprechen wir nicht von ihm. Warum wollen wir uns die gute Laune verderben?

— Ich muß mit Ihnen über diesen Mann sprechen, ich bin es Ihnen schuldig. Wäre ich Ihre aufrichtige Freundin, wenn ich schwiege? Urtheilen Sie: Mansberg will Ihren Vater und mich zwingen, seine Absichten auf Ihre Hand zu unterstützen. Das Mittel, das er dazu wählt, ist empörend! Er droht mir, meine Ehre zu untergraben, im Falle ich ihm Ihre Gunst nicht erwerben helfe.

— Ich weiß es! flüsterte Lucie, ohne von der Stickerei aufzusehen.

— Sie wissen es? fragte Philippine verwundert.

— Ja.

— Von wem?

— Mansberg hat es mir gesagt.

Die junge Frau kniff die Lippen zusammen; ein leichtes Zittern überlief ihren ganzen Körper. Als Lucie aufsah, hatte die Stiefmutter ihre Ruhe wieder erlangt, wenigstens äußerlich.

— Und das konnten Sie mir verschweigen? fragte Philippine in einem schmerzlichen Tone.

— So lange der böse Mensch sich ruhig verhielt, wollte ich Sie durch diese Mittheilung nicht kränken, zumal da ich die Ausführung der Drohung für eine Unmöglichkeit halte.

— Mansberg ist zu Allem fähig.

Lucie reichte treuherzig ihrer Stiefmutter die Hand.

— Ich habe auch meinem Vater nicht gesagt, fügte sie hinzu, daß er ihn als Geschäftsmann verderben will, wenn ich ihm meine Hand verweigere.

— Himmel! rief Philippine überrascht.

— Sie sehen, daß ich nicht tückisch gegen Sie gesinnt bin. Anfangs habe ich mich einschüchtern lassen — jetzt nicht mehr Mansberg sagte mir, mein Vater könne ohne ihn nicht existiren — ich glaube dies eben so wenig, als das, was er in Bezug auf Sie geäußert hat. Es wird wohl bei der Drohung, die ihn lächerlich macht, bleiben. Gern hätte ich, daß meinem guten Vater die Augen über seinen saubern Geschäftsführer geöffnet würden; aber . . .

— Nein, rief Philippine, das darf nicht von uns ausgehen. Der Elende selbst muß seinem Chef die Augen öffnen. Leider trägt der letzte Unglücksfall nicht dazu bei; er schlingt das Band nur fester, das der Intriguant künstlich gewoben hat. Lucie, wir müssen uns verbünden gegen den gemeinsamen Feind. Zwar habe ich versprochen, der Entwickelung der Dinge ruhig zuzusehen; aber die veränderte Sachlage verändert auch meinen Plan. Ich habe keinen Menschen, dem ich mich aussprechen kann — darf ich mich Ihnen anvertrauen?

— Hier ist meine Hand, sagte Lucie.

— Nun, so hören Sie: unser Feind hat es nicht nur auf meine Ehre abgesehen, sondern auch auf die Ihrer verstorbenen Mutter. Lucie, Sie erbleichen, Sie schaudern bei dem Gedanken an diesen gräßlichen Plan zurück — begreifen Sie nun, daß ich nicht mehr schweigen konnte?

Dem armen Mädchen rannen die Thränen über die Wangen.

— Auch das habe ich gewußt! sagte sie schluchzend. Die Ehre der Mutter soll der Preis meiner Hand sein. Aber aus welcher Quelle ist Ihnen diese Nachricht zugeflossen?

Philippine gerieth in Verlegenheit. Sollte sie das Geheimniß des Vaters preisgeben? Sie nahm zu einer Unwahrheit ihre Zuflucht.

— Meine liebe Freundin, Mansberg hat ein so heilloses Gewebe um unsere Familie gezogen, daß ich Ihnen eine ganze Geschichte erzählen müßte, wenn ich die Schlangenwindungen der einzelnen Fäden schildern wollte, denen folgend ich im Interesse meines Mannes die boshafte Absicht entdeckt habe. Sie haben wohl davon gehört, daß ein gewisser Baron von Kronau bei dem Geschäftsführer wohnt — dieser Mensch, ein leichtsinniger Abenteurer, will Beweise in Händen haben, die

von seiner Schwester, einer Jugendfreundin Ihrer verstorbenen Mutter, herrühren.

— Beweise? Beweise? stammelte Lucie entsetzt.

— Einen Brief . . .

— Großer Gott, ich bin verloren!

Lucie verhüllte das Gesicht mit beiden Händen. Ihr stilles Weinen artete in ein krampfhaftes Schluchzen aus.

— Das ist bedeutungsvoll, dachte die überraschte Stiefmutter. Sollte der Verdacht wirklich gegründet sein? Sollte die Tochter die Schuld der Mutter kennen?

Plötzlich erhob sich Lucie und schloß weinend die Stiefmutter in ihre Arme.

— Sie lieben und achten meinen Vater, sagte sie hastig; *o tragen* Sorge, daß die Pietät, die er für die Verstorbene hegt, nicht zerstört werde, ich weiß, daß er dadurch unglücklich wird und Sie mit ihm. Ach, und mich würde der Haß dessen treffen, an dem mein Herz in kindlicher Liebe hängt.

— Lucie, wissen Sie um den Brief?

— Ich glaube es.

— Sie glauben es?

— Ich will mich *Ihnen mittheilen*, Ihnen, die Sie gleiches Interesse an dem Glücke meines guten Vaters haben. Das Geheimniß lastet mit Centnerschwere auf meinem Herzen. Der alten Anne darf ich mich nicht

anvertrauen, da sie stets zu Gunsten Mansbergs spricht, der sie für sich gewonnen zu haben scheint. Hören Sie mich an.

Lucie zog Philippinen auf den Sopha Dann begann sie leise und mit zitternder Stimme:

— Am Tage vor dem Balle trieb es mich, das Grab meiner Mutter zu besuchen. Ich verrichtete mein Gebet und wollte zurückkehren. Der Schnee fiel so dicht herab, daß es um vier Uhr Nachmittags schon dunkel war. In dem Augenblicke, als ich das Gitter schließe, tritt ein Mann heran, der tief in einen Mantel gehüllt ist. Der Schrecken erpreßte mir einen Schrei.

„— Beruhigen Sie sich, Fräulein Delius! murmelt der Mann mit rauher, aber bewegter Stimme.

„— Kennen Sie mich denn?

„— Ich weiß, daß Sie die Tochter der Frau sind, die seit zwanzig Jahren unter diesem Grabhügel ruht.

„— Hier ruht meine Mutter, gab ich zur Antwort. —

„— Sie ist mir, wie Ihnen, theuer.

„— Haben Sie die Verstorbene gekannt?

„— Gekannt und geliebt.

„— Mein Herr, in welcher Beziehung standen Sie zu ihr? O, sagen Sie es mir, jede Nachricht, die ich von ihr empfange, ist mir willkommen, denn mir ist

das Glück nicht vergönnt gewesen, meine Mutter kennen zu lernen.

„— Ich darf mich Ihnen noch nicht entdecken.

„— Warum denn?

„— Nur so viel kann ich Ihnen sagen, daß mich das innigste, zärtlichste Band mit ihr vereinigte. Ein herbes Mißgeschick hat uns getrennt . . .

Mir schien, als ob Thränen die Stimme des Fremden erstickten. Ich mußte mit ihm weinen.

„— Mein Herr, fuhr ich fort, ich bin ja die Tochter der Verstorbenen.

Der Mann ergriff meinen Mantel und küßte ihn. Mir ward bange; ich wollte rasch den Hauptweg erreichen. Da hielt mich der Fremde zurück.

„— Wann kommen Sie wieder zu dem Grabe der Mutter? fragte er bewegt.

Ich gab eine ausweichende Antwort.

„— Sie mißtrauen mir, meine tiefe Bewegung ist Ihnen keine Bürgschaft dafür, daß ich heute noch von Trauer erfüllt bin und gern mit Ihnen beten möchte — kommen Sie bald wieder, ich erwarte Sie!

„— Hoffen Sie das nicht! rief ich und wollte entfliehen.

Ein Geräusch in der Nähe ließ sich vernehmen; es klang wie Hammerschläge. Um die Fortsetzung des Ge=



sprächs mit dem Manne zu vermeiden, den ich für einen Abenteurer hielt oder für Jemanden, der sich einen Scherz mit mir erlaubte, wollte ich entfliehen. Er hielt mich abermals zurück, indem er sagte:

„— Nehmen Sie diesen Brief; wenn Sie ihn gelesen haben, werden Sie mich aufsuchen.

Und dabei schob er mir ein Papier in den großen Pelzmuff, der meine Hände vor der Kälte schützte.

— Wie seltsam! flüsterte Philippine.

— In einer wunderbaren Aufregung verließ ich den Friedhof, an dessen Gitter ich den Wärter traf. Ich fragte ihn, ob er den Fremden gesehen habe. Er verneinte es. Nachdem ich dem Alten gesagt, daß ein verdächtiger Mensch in den Anlagen sei, der mich erschreckt habe, antwortete er: man hat in letzter Zeit die Holzgitter und Kreuze von den Gräbern gestohlen, es wird wohl ein Dieb sein. Dann rief der Aufseher einen Arbeiter und entfernte sich. Ich ging.

— Der Mensch ist vielleicht ein Taschendieb gewesen, der dadurch, daß er Ihnen das Papier zusteckte, Sie schlauerweise hat berauben wollen.

— Auch ich dachte so, und griff nach meiner Uhr. Sie hing noch an der Kette — ein Diebstahl hatte nicht stattgefunden. Ich pries mich glücklich, so wohlfeilen Kaufs davongekommen zu sein. Das Geräusch hatte den Plan

des verdächtigen Mannes, der bis über die Ohren eingehüllt war, vereitelt. Die Diebe sind frech und verschlagen und dieser, der mich wahrscheinlich schon beobachtet hatte, wollte sich als ein Mittrauernder mir nähern — so dachte ich damals. Ich nahm mir vor, nie wieder allein das Grab zu besuchen. Mancherlei Gedanken stiegen in mir auf, als ich der Stadt näher kam und arme in Lumpen eingehüllte Menschen sah, die schattenähnlich an den Häusern hinschlichen. Es war empfindlich kalt, der Schnee fiel dicht herab. Da sah ich in dem Thore einer Mauer eine Frau, die vor Frost zitternd auf einem Steine saß. Ihr hageres Gesicht war bleich wie der Tod. Der eisige Wind spielte mit dem leichten, zerrissenen Mantel, der die bebenden Glieder dürftig bedeckte. Das Herz wollte mir zerspringen bei dem Anblicke der Jammergestalt, die nicht wagte, ein Almosen zu erbitten. Unwillkürlich blieb ich vor ihr stehen und suchte meine Börse. Ich mußte sie vergessen oder verloren haben, denn ich fand sie nicht. Ein hoffnungsfrohes, aber schmerzliches Lächeln verbreitete sich über das bleiche Gesicht der armen Frau; sie streckte zitternd die hagern, braungefrorenen Hände aus, um die ersehnte Gabe in Empfang zu nehmen. Es berührte mich schmerzlich, daß ich nicht helfen konnte, wo augenscheinlich Hülfe so nöthig war.

„— Liebe Frau, ich bemerke, daß ich meine Börse nicht bei mir habe!

Das Lächeln auf dem Gesichte der Bettlerin verschwand; ihre hohlen Augen füllten sich mit Thränen. Sie zog die Hände langsam unter ihre Lumpen zurück.

„Mein Unglück ist grenzenlos! stammelte sie. Ach, mein Gott, und ich habe doch Nichts verbrochen!

Rathlos stand ich da. Ich überlegte, was zu thun sei. Eine alte Frau, die vorübergehen wollte, trat näher. Ich schämte mich meiner Lage. Die Tochter des reichen Banquiers hatte keine Münze, um ein Almosen zu spenden. Das alte zudringliche Weib, das einen warmen Pelzmantel trug, sah mich spöttisch lächelnd an, als wollte sie sagen: „man kennt das schon, die vornehmen Damen haben immer ihre Börsen vergessen, wenn es gilt, Kleinigkeiten zu verschenken." Mitleid mit der Bettlerin und Schaam über meine Lage machten mich so verwirrt, daß ich der Armen meinen Muff zuwarf und mich mit den Worten entfernte:

„— Zweifeln Sie nicht an meinem guten Willen — nehmen Sie diesen Pelz und wärmen Sie sich!

Ein vorüberfahrender Fiacker brachte mich nach Hause.. Doris mußte den Kutscher bezahlen.

— Wo war Ihre Börse? fragte Philippine.

— Sie lag auf dem Tische in meinem Zimmer.

— Jetzt erst fiel mir ein, daß ich mit dem Pelze auch den Brief fortgegeben hatte.

— Wie unvorsichtig! Was thaten Sie?

— Ich versah mich mit Geld, ließ einen Fiacker kommen und fuhr nach der Straße zurück. Trotz der eingetretenen Dunkelheit fand ich den Platz wieder — die Bettlerin war verschwunden. Ich fragte, aber Niemand konnte mir Auskunft geben, Niemand hatte eine Bettlerin gesehen. So mußte ich unverrichteter Sache den Rückweg antreten. Ich legte dem Vorfalle weiter keine Bedeutung bei und nahm mir vor, ihn zu vergessen. Den Mann auf dem Friedhofe hielt ich für einen Abenteurer, der mir ein werthloses Papier zugesteckt, um mich zu bestehlen. Die Vorbereitungen zu dem Balle zerstreuten mich, und Alles ging gut. Mir fehlte die Zeit, um an das Geschehene zu denken. Der Ball kam; eine neue Welt ging mir auf. Die glückliche Gemüthsänderung meines guten Vaters erfüllte mich mit Freude. Während des Balls fand Mansberg Gelegenheit, sich mit mir in einem Nebenzimmer zu unterhalten. War es Zufall oder hatte es der Procurist meines Vaters so einzurichten gewußt — wir waren allein. Nachdem er mich mit Fragen bestürmt, die ich ihm nicht beantworten konnte, und nachdem ich ihm die Erklärung abgegeben, daß ich den Gefühlen meines Herzens nicht

gebieten könne, nahm er zur Einschüchterung seine Zuflucht; er sprach davon, daß das Bankhaus meines Vaters ohne ihn untergehen müsse, daß er Ihre Ehre und auch die meiner seligen Mutter compromittiren könne.

— Der Elende!

— Ach, meine liebe Freundin, rief Lucie weinend, ich muß Ihnen Alles, Alles sagen, so schwer es mir auch fällt — Ihnen liegt ja ebensoviel daran, die Angriffe zurückzuweisen, als mir.

— Verschweigen Sie mir Nichts, Lucie; es ist Ihre Pflicht, daß Sie sich offen aussprechen.

— Der Bösewicht zischte mir die schrecklichen Worte zu: „Begreifen Sie nun, warum die Stirn Ihres Vaters sich trübt, wenn er Sie erblickt? Sie sind das Ebenbild der Frau, die ihn betrogen hat. Noch bewahre ich dieses Geheimniß allein, aber Sie werden es zum Verderben Ihrer Familie mir entreißen."

Dann entfernte er sich, einen furchtbaren Blick auf mich schleudernd. Ich suchte mein Zimmer auf; der geräuschvolle Ball konnte mich nicht mehr zerstreuen. Als ich von meinem Vater Abschied nahm und sein heiteres Gesicht sah, das die endlich erlangte Aussöhnung mit dem Leben verrieth, zitterte ich bei dem Gedanken an die Bosheit Mansberg's, die den furchtbaren Plan verfolgte, unser kaum gewonnenes Glück wieder zu zertrümmern.

Sie kennen meinen Vater, Sie wissen, wie reizbar er ist, wissen, daß ein Funke genügt, um seinen Argwohn zur Flamme anzufachen. Bisher hatte ich geglaubt, daß meine Aehnlichkeit mit der Mutter ihn an den schwersten Verlust seines Lebens erinnerte, und daß dies der Grund sei, der ihn bei meinem Anblicke trübe stimmte — jetzt fiel mir die Drohung Mansberg's schwer auf das Herz — seine Trauer und sein schmerzliches Benehmen gegen mich erhielten eine andere Bedeutung, ich kam auf tausend Vermuthungen und Annahmen, die meine kindliche Liebe wieder verscheuchte. Ich bereue die Unvorsichtigkeit den Brief nicht gelesen zu haben, den mir der Fremde zugesteckt hatte. Meine Mutter ist rein wie das Sonnenlicht, mir sagt es ein Gefühl, das Gott mir in die Brust gelegt —

— Auch ich halte sie dafür! versicherte Philippine. Wenn irgend ein Umstand dagegen spricht, so ist es nur scheinbar; aber auch der Schein muß vermieden werden, wenn wir die Ruhe Ihres Vaters erhalten wollen.

— Ich ging zur Kirche, um im Gebete Trost und Beruhigung zu finden. Nicht weit von mir stand ein Herr, dessen Gesicht den tiefsten Kummer verrieth. Er sah mich oft mit schmerzlichen Blicken an, vielleicht weil sich eine tiefe Niedergeschlagenheit in meinen Zügen ausdrückte. Als der Gottesdienst beendet war, traf ich mit

ihm unter dem Portale zusammen — er machte mir ehrerbietig Platz, grüßte lächelnd und verschwand. Die Annäherung dieses Mannes erschien mir seltsam, mir, die ich Alles mit argwöhnischen Blicken betrachten muß; ich dachte an den Vorfall auf dem Friedhofe ...

— Haben Sie den Mann nicht wieder gesehen?

— Ja.

— Wann?

— Diesen Morgen in der Kirche während des Frühgottesdienstes.

— Wie benahm er sich? fragte Philippine dringend.

— Es hatten sich nur wenige Andächtige versammelt, so daß ich den Fremden, der gedankenvoll an einem Pfeiler lehnte, genau beobachten konnte. Die Kleidung, die er trug, war die eines anständigen Mannes. In der Hand hielt er einen grauen, breitkrämpigen Hut und einen starken Rohrstock. Sein Gesicht war hager und bleich. Spärliches Haar bedeckte den Kopf mit der ungewöhnlich hohen Stirn. Wenn er zu mir herüber sah, bemerkte ich seinen schwermüthigen, ich möchte sagen tiefsinnigen Blick des großen dunkeln Auges. Er schien mich mit einem schmerzlichen Wohlgefallen zu betrachten. Der Gottesdienst war zu Ende. Ich blieb an meinem Platze, bis die Gemeinde sich entfernt hatte. Auch der Fremde ging, der mir eine Art Furcht einflößte. Ich

würde eine Seitenthür zum Ausgange gewählt haben, wenn nicht der Wagen vor dem Portale gehalten hätte. Langsam betrat ich die Vorhalle. Da stand der Fremde, auf seinen Stock gestützt. Er schien mich erwartet zu haben. Ich grüßte flüchtig, theils aus Angst, theils aus einem mir unerklärlichen Gefühle — und wollte vorübergehen. Der Mann redete mich an.

„— Verzeihung, Fräulein Delius!

Ich erkannte sofort die Stimme des Mannes wieder, der mir auf dem Friedhofe entgegengetreten war.

„— Was wollen Sie? fragte ich bestürzt.

„— Ich möchte mir nur die Frage erlauben, ob Sie den Brief gelesen haben . . .

„— Welchen Brief?

„— Den ich Ihnen am Grabe Ihrer Mutter gegeben. —

„— Nein; ich habe ihn unterwegs verloren.

Der Mann starrte mich erschreckt an.

„— Verloren? wiederholte er leise. Das ist schlimm, sehr schlimm. Es wäre besser gewesen, Sie hätten ihn wie eine heilige Reliquie aufbewahrt. Den Brief hat Ihre Mutter an mich geschrieben — die Tochter sollte ihn lesen, damit sie Zutrauen zu mir faßte — zu mir, dem ärmsten Manne auf der Welt — Sie würden mich nicht verrathen haben —

„— Aber wer sind Sie, wer sind Sie denn? rief ich aus.

„— Starren Sie mich nicht so an! murmelte zitternd der Fremde. Aus Ihren Augen leuchtet der Blick Helenen's — Helene, der verlorene Brief verräth unser Geheimniß —! Ich habe nicht wohl gethan, ihn Deiner Tochter zu geben — das war schlecht, sehr schlecht! Muß man auch einer Todten Wort halten? Wenn das ist, bin ich meineidig geworden — ich will es büßen, will mich nie wieder an dem Anblicke deiner Tochter laben!

— Mein Gott, was bedeutet das? fragte die vor Erstaunen fast athemlose junge Frau.

— Während der Fremde, wie ein Sinnverwirrter, die letzten Worte vor sich hin murmelte, verließ er schwankend die Vorhalle und verschwand. Ich war so bestürzt, daß mir die Kraft fehlte, ihn zurückzuhalten, um Aufschluß zu fordern. Heinrich weckte mich aus meiner Betäubung. Ich stieg in den Wagen — seit einer Stunde befinde ich mich in meinem Zimmer. Nun bringen Sie mir die Nachricht von einem Briefe, durch den man meine verstorbene Mutter compromittiren will — Sie begreifen wohl, daß ich Grund zu den ärgsten Befürchtungen habe. O, rathen Sie, helfen Sie, wenn Sie meine Freundin sind, wenn Ihnen das Glück meines armen Vaters am Herzen liegt.

Lucie weinte heftig. Die Stiefmutter betrachtete sie, wie es schien, mit inniger Theilnahme.

— Daß ich Ihre wahre Freundin bin, will ich beweisen! rief sie plötzlich aus.

— Schwören Sie mir, meine Mittheilungen als Geheimniß zu bewahren.

— So weit es geschehen kann, ohne mich in meiner Thätigkeit gegen die bösen Menschen zu hemmen, die auf unser Verderben sinnen. Doch lassen Sie uns jetzt ruhig berathen; wir dürfen den Kopf nicht verlieren. Fassen Sie sich, Lucie; die Dinge sind wohl nicht so schlimm, als sie auf den ersten Blick aussehen. Nun hören Sie meinen Rath: zunächst müssen wir erfahren, ob der Brief des Fremden derselbe ist, mit dem Mansberg und der Baron drohen.

— Wie kann das geschehen? fragte Lucie, die sich zu beruhigen begann.

— Ich kenne nur ein Mittel.

— Und dieses Mittel?

— Es erfordert freilich von Ihrer Seite Muth und Ueberwindung.

— Ich bebe vor keinem Schritte zurück, der erforderlich ist, um das Andenken meiner Mutter nicht verunglimpfen und das Glück meines Vaters nicht zerstören zu lassen. —



— Sie nehmen scheinbar die Bewerbungen Mansberg's an.

Lucie zitterte ein wenig.

— Ich werde ihn nicht abweisen! flüsterte sie.

— Nicht nur nicht abweisen, ermuthigen Sie ihn. Dann werden Sie bald Gelegenheit finden, ihm das Geheimniß zu entlocken, das er ohne Zweifel von dem Baron erfahren hat. Ich übernehme es, die erste Annäherung Mansberg's zu bewirken, der, wie ich weiß, darauf wartet. Wir dürfen nicht zögern, wenn wir vor der Rückkehr Ihres Vaters, dessen Reise zur gelegensten Zeit nöthig ward, noch Licht in der traurigen Angelegenheit erhalten wollen. Und nun, meine liebe Freundin, lassen Sie die alte Anne kommen, von der ich glaube, daß sie Manches zur Aufklärung beitragen kann. Aber seien Sie vorsichtig, denn ich fürchte, daß die Alte, die auf Mansberg's Seite steht, zur Verrätherin geworden ist. Vielleicht hat sie die Mittel geliefert, mit denen man uns droht.

Lucie konnte diesen Gedanken nicht fassen, dieser Ansicht nicht beistimmen. Man sprach einige Zeit darüber und kam zu dem Beschlusse, daß Philippine die Alte inquiriren sollte. Lucie wollte der Unterredung versteckt zuhören. Der kleine Salon im Erdgeschosse mit seinen Nebenzimmern war der geeignetste Ort. Die beiden

Damen gingen hinab. Doris mußte die Alte, die in der Küche beschäftigt war, citiren. Lucie verbarg sich hinter der Glasthür eines kleinen Gemachs, das der Commerzienrath zu nichtgeschäftlichen Arbeiten zu benutzen pflegte und welches mit dem Boudoir Philippinen's in Verbindung stand.



Fünftes Kapitel.

Anne trat ein. Ihr Gesicht drückte eine ängstliche Neugierde aus, indem sie grüßte.

— Sie haben mich rufen lassen, Frau Commerzienräthin — da bin ich.

— Gut, Frau Weiß, sagte Philippine sehr freundlich. Nehmen Sie einen Stuhl und setzen Sie sich.

— Du lieber Himmel, ich komme ja aus der Küche . . .

— Setzen Sie sich, liebe Frau, ich habe mit Ihnen zu reden.

Der Commerzienräthin entging die Aengstlichkeit der Alten nicht; sie stellte sich aber, als ob sie durchaus Nichts bemerkte. Anne hatte sich auf dem nächsten Stuhle niedergelassen.

— Ich habe Ihnen bereits vor einiger Zeit Beweise meines Vertrauens gegeben, und Sie haben sich

dessen würdig bewiesen. Mein Mann ist verreis't, ich kann mit ihm eine wichtige Familienangelegenheit nicht berathen, die keinen Aufschub erleidet — nun wende ich mich an Sie, an die alte Freundin vom Hause, an die zweite Mutter meiner lieben Lucie.

— Mit mir will Madame berathen? fragte die Alte erstaunt.

— Ja. Kommen Sie mir also mit derselben Offenheit entgegen, die ich Ihnen bringe.

Anne fürchtete, daß die Herrin die Fragen wegen des Papieres, dessen Existenz sie im Rausche ausgeplaudert, wiederholen würde, da Doris keine Antwort darauf erhalten hatte.

— So viel ich kann! flüsterte sie kleinlaut.

— Es ist der Wille meines Mannes, daß Lucie sich mit Herrn Mansberg verheirathe.

— Das weiß ich, Frau Commerzienräthin, sagte Anne rasch, der ein Stein vom Herzen fiel, als sie die Richtung des Gesprächs erkannte. Das wird ein schönes Paar werden, ich habe es immer gesagt.

— Ich pflichte Ihnen bei, liebe Anne. Lucie kann eine bessere Partie nicht machen.

— Also ist es auch Ihr Wunsch?

— Mein Wunsch aus Ueberzeugung. Leider scheint Lucie nicht Lust zu haben . . .

— Unerklärlich, unerklärlich! Und Herr Mansberg ist bis über die Ohren verliebt.

— Das wissen Sie?

— Der junge Mann hat es mir ja selbst gesagt. Ach, ich habe ihn bedauert — er ist so gut. Neulich hat er mir mit Thränen in den Augen seine Noth geklagt. Lucie will nichts von ihm wissen.

— Ueber diesen Punkt, Frau Weiß, wollte ich mit Ihnen sprechen. Ehe ich meiner Stieftochter ernstlich zurede, möchte ich den Grund ihrer Abneigung kennen lernen. In Mansberg selbst ist er wohl nicht zu suchen, da er brav, gut und interessant ist.

— Das ist er, Frau Commerzienräthin. Manches Mädchen würde sich glücklich preisen, wenn ...

Philippine unterbrach die redselige Alte.

— Trägt unsere Lucie vielleicht eine andere Neigung im Herzen?

— Nein, nein, das glaube ich nicht! versicherte Anne.

— Vermuthen Sie keinen Grund?

Anne wiegte geheimnißvoll ihren Kopf.

— Ja, Frau Commerzienräthin, ich vermuthe so Etwas .... Es wäre traurig, wenn ich Recht hätte. —

— Sprechen Sie sich aus.

— Es ist nur eine Vermuthung.

— Gleichviel, Sie nützen mir und meiner Stieftochter, wenn Sie sich offen aussprechen.

— Fräulein Lucie, sagte Anne geheimnißvoll, beschäftigt sich zu viel mit dem Grabe ihrer Mutter. Der Umgang mit der Verstorbenen hat sie schwermüthig gemacht. Wie oft habe ich ihr die häufigen Gänge nach dem Friedhofe verwiesen — es half weder Bitten noch Drohen. In der letzten Zeit ist sie wieder recht traurig geworden, ich habe sie oft weinen gehört. Ach, ich möchte mit ihr weinen! Es muß doch so eine Art fixer Idee sein, wie die Leute sagen — oder die verstorbene Mutter wirkt auf sie ein, die war mitunter auch ein wenig sonderbar. Vielleicht habe ich dem guten Kinde zu viel von der Todten erzählt.

— Was haben Sie ihr denn erzählt?

— Daß die Tochter der Mutter ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern, und daß die Mutter die schönste Dame in der ganzen Stadt gewesen, die der Vater leidenschaftlich geliebt habe. Das war unvorsichtig; und nun meint Lucie, der Vater könne sie nicht leiden ....

Anne schwieg plötzlich, als ob sie fürchtete, zu viel zu sagen.

— Darin erblicke ich kein Unrecht, sagte Philippine.

— Nicht wahr, das kann sie wissen? fragte die Alte rasch. Ich habe mir keinen Vorwurf zu machen?



— Auch nicht den kleinsten, liebe Frau. Aber sagen Sie ihr nicht etwa mehr, und vorzüglich schweigen Sie dem Herrn Mansberg gegenüber. Die Heirath muß jedenfalls zu Stande kommen, da sie mein Mann will; ich werde Alles aufbieten, und Sie werden mir helfen. Dafür, daß Lucie endlich einwilligt, werde ich schon sorgen; aber nun müssen wir darauf bedacht sein, daß der Bräutigam nicht zurücktritt.

— Für den stehe ich ein!

— Es haben sich in den letzten Tagen seltsame Dinge ereignet, Dinge, die mich beunruhigen. Ich will Sie mit in das Geheimniß ziehen. Ein gewisser Baron von Kronau ist angekommen; dieser Mann behauptet, er besitze einen Brief der seligen Madame Delius . . .

— Gerechter Gott! rief Anne erschreckt.

— Und dieser Brief, fuhr Philippine ruhig fort, soll eben nicht zu Gunsten der Madame Delius sprechen. Wird Mansberg die Tochter einer compromittirten Frau heirathen? Das ist wohl zu bedenken! Frau Weiß, ich frage Sie auf Ihr Gewissen: glauben Sie, daß der Baron, dem daran liegt, das Zustandekommen der Heirath zu verhindern, nur eine leere Drohung ausspricht, oder daß er wirklich seine Behauptung beweisen kann?

Ein leises Zittern bemächtigte sich der Alten, die mit großen Augen die Commerzienräthin anstarrte.

— Wenn das Herr Delius erführe! flüsterte sie wie unwillkürlich.

— Was?

— Ehe Luciens Mutter krank wurde, gab sie mir einen Brief — da ich nicht lesen kann, zeigte ich ihn . . .

In diesem Augenblicke ward drei Male laut an die Thür geklopft. Anne schrak heftig zusammen; sie sprang auf, faltete die Hände und betete leise vor sich hin, während ihr Gesicht sich entfärbte. Auch Philippine hatte das Klopfen gehört; sie verließ ihren Platz. Die Pendüle auf dem Secretaire schlug Drei Viertel auf Eins nach Mittag. Die leise summenden Schläge übten eine furchtbare Wirkung auf die arme Frau Weiß aus; sie sank im krampfhaften Zittern auf die Knieen nieder. Philippine, die sich der Erzählung ihres Kammermädchens erinnerte, war ebenfalls erschreckt über das Zusammentreffen des Klopfens mit dem Schlagen der Uhr. Die Wintersonne schien hell durch das Fenster. Der Pendel der eleganten Uhr setzte ruhig seine Schwingungen fort. Die Zeiger derselben standen auf der angedeuteten Stunde. Sollte dies Alles der Zufall gefügt haben? Dieses wirklich wunderbare Zusammentreffen mußte selbst den Beherztesten einschüchtern. Philippine schämte sich ihrer Muthlosigkeit; sie ging rasch durch den Salon und riß

die Thür auf. Das Vorzimmer war leer. Die Thür, die auf den Corridor führte, war fest geschlossen. Die Commerzienräthin rief den Namen ihres Kammermädchens. Als keine Antwort erfolgte, zog sie die Glocke. Man hörte das Geräusch einiger Thüren, die sich nach einander öffneten und schlossen. Dann trat Doris ein.

Philippine fragte so ruhig, als es ihr möglich war:

— Wo bist Du gewesen, Doris?

— In Ihrem Schlafzimmer, wo ich die Spitzen geordnet, wie Sie befahlen.

Die junge Frau erinnerte sich, daß sie den Befehl dazu ertheilt hatte, um das Mädchen fern zu halten.

— Ganz recht! flüsterte sie vor sich hin.

— Was steht zu Diensten? fragte Doris, die ihre Herrin verwundert ansah.

— Mir war, als ob Jemand im Vorzimmer sei.

— Sie haben sich getäuscht; die Thür des Corridors draußen ist verschlossen. Heinrich öffnet nur auf ein Zeichen der Glocke, und ein solches ist nicht gegeben.

— Es ist gut Doris, vollbringe Dein Geschäft.

Doris ging. Philippine kehrte in den Salon zurück. Anne stand zitternd neben ihrem Stuhle.

— Fahren Sie fort, Frau Weiß; wir sind nun ungestört.

— Ich habe Ihnen Nichts mehr zu sagen, Frau Commerzienräthin.

— Wem zeigten Sie den Brief?

— Fragen Sie mich nicht, ich kann nicht antworten, ich darf und will nicht. Madame Delius war eine tugendhafte Frau, sie hat weder ihren Mann, noch sonst Jemand betrogen. Wer ihre Ehre antastet, ist ein frevelhafter Sünder, den Gott bestrafen wird.

Anne wollte das Zimmer verlassen.

— Davon bin auch ich überzeugt, sagte Philippine sanft; aber wenn es nun dennoch ein frecher Mensch wagt, Unheil anzurichten, so ist es Ihre Pflicht, den Inhalt des Briefes zu nennen ...

— Mein Gott, ich habe den Brief ja nicht gelesen! rief die Alte, indem sie sich zurück wandte. Ich kann ja nicht lesen!

— Aber Sie wissen, an wen er gerichtet war.

Die Sinne Anne's schienen sich zu verwirren; sie starrte die Commerzienräthin mit unheimlichen Blicken an. Dann schüttelte sie langsam und traurig den Kopf.

— Was wollen Sie von Madame Delius? Stören Sie die Ruhe der Todten nicht, es ist Sünde! Haben Sie das Klopfen gehört? Es schlug drei Viertel auf Eins, da streckte sich die Hand aus, um mich vor einer Sünde zu warnen. Ich kenne das Klopfen, ich habe es heute

nicht zum ersten Male gehört. Mein Heiland, sei mir gnädig!

— Bleibe Anne! rief Lucie, die erregt aus dem Kabinette trat.

Die Alte blieb stehen. Bei dem Anblicke des jungen Mädchens erschrak sie von Neuem.

— Man hat mich fangen wollen! flüsterte sie.

Lucie nahm freundlich ihre Hand.

— Anne, sagte sie, wenn Du mich lieb hast, so theilst Du mir unumwunden Alles mit, was Du von meiner Mutter weißt.

Das Gesicht Anne's nahm plötzlich den Ausdruck eines energischen Wollens an.

— Ich weiß Nichts! antwortete sie kurz.

Philippine gab ihrer Stieftochter heimlich einen Wink; dann sagte sie zu der Haushälterin:

— Liebe Frau, Sie besitzen ein Papier, das Ihnen Madame Delius übergeben hat.

— Wer hat Ihnen das gesagt?

— Sie hören, daß wir es wissen. Die Verstorbene hat Ihnen mit dem Papiere einen Auftrag gegeben — liebe Frau Weiß, muß ich Sie daran erinnern, daß Sie eine Sünde begehen, wenn Sie den Auftrag der Todten nicht ausführen?

— Ich habe keinen Auftrag!

— Anne, sagte Lucie mild, es ist mir nicht entgangen, daß Dir etwas auf dem Herzen liegt — Du selbst leidest darunter — warum willst Du dich mir nicht entdecken? Du hast vernommen, daß man Böses beabsichtigt; bei Dir steht es, uns die Mittel zu einer kräftigen Abwehr zu geben — warum beharrst Du in einem Schweigen, das eben so gefährlich als zwecklos ist? Man wird Dich zwingen, zu reden.

— Zwingen? rief die Alte in einem völlig veränderten Tone.

— Wir haben das Recht dazu.

— Niemand in der Welt kann mich zwingen! Wie will man es anfangen, mir ein Wort zu entreißen? Ei seht doch, man spricht von zwingen. Kommt nur an, mein Mund wird geschlossen bleiben, wie das Grab der Madame Delius, die eine brave Frau war. Die Leute mögen reden, was sie wollen — es ist Alles nicht wahr! Wer kann Beweise liefern? Niemand! Niemand! Hören Sie es, Madame Delius — Niemand! Niemand! Herr Mansberg lügt und der Baron auch

— Anne! rief Lucie bittend.

— Ich beantworte keine Frage mehr. Läßt man mich nicht in Ruhe, so gehe ich aus dem Hause. O, das schreckliche Klopfen! flüsterte sie, wie eine Sinnverwirrte, vor sich hin. Es durchschneidet mir Mark und

Bein. Die Hand der Todten soll sich nicht wieder ausstrecken — ach, ich habe unrecht gehandelt — Vergebung, Vergebung!

Frau Weiß, bleich wie der Tod, hatte bei den letzten Worten, die sie wie im Delirium sprach, die Thür geöffnet, und trat langsam in das Vorzimmer hinaus. Hier brach sie zusammen. Man mußte Doris und Heinrich rufen, um die Ohnmächtige in ihr Zimmer schaffen zu lassen.

Lucie und Philippine gingen bestürzt in den Salon zurück, nachdem sie Befehl gegeben, den Arzt zu rufen.

— Was ist das? fragte Lucie. Was bedeutet das Alles?

Die Commerzienräthin begriff, daß sie, um das Geheimniß ihres Vaters zu wahren, ihrer Stieftochter nicht Alles sagen durfte, was sie wußte; sie gab, als Lucie danach fragte, ihre Aeußerungen wegen des Papiers für eine Schlinge aus, in der sie die Alte zu fangen gedachte.

— Für heute müssen wir die Alte aufgeben, fügte sie hinzu; vielleicht sind wir morgen glücklicher.

Das junge Mädchen wollte nun wissen, wer an die Thür geklopft hätte.

— Haben Sie es denn gehört?

— Ganz deutlich, versicherte Lucie. Gleich darauf

schlug die Uhr drei Viertel auf Eins. Dieser Umstand fällt mir auf — meine Mutter ist um dieselbe Stunde in der Nacht gestorben.

— Zufall, nichts als Zufall! rief Philippine lächelnd, obgleich ihr selbst ein wenig unheimlich zu Muthe war. Solche Erscheinungen lassen sich auf ganz natürliche Veranlassungen zurückführen, wenn man sich die Mühe nimmt, ihnen nachzuforschen. Aber wir haben jetzt wichtigere Dinge zu thun. Ich halte es für möglich, daß der Brief, den Sie mit Ihrem Pelze der Bettlerin gegeben, in die Hände Mansberg's gerathen ist. Ein Mann, der leidenschaftlich liebt, wie er, folgt der Geliebten auf Tritt und Schritt. Nun schließe ich, daß er Ihr Almosenspenden gesehen und den Pelz der Bettlerin, die ihn nicht verwenden kann, abgekauft hat. Ja, so wird es sein! Es handelt sich nun darum, daß wir den Fremden auffinden, der ohne Zweifel sich Ihnen zu nähern sucht — wenn Sie es nicht vorziehen, Mansberg selbst auszuforschen.

Lucie stieß einen leisen Seufzer aus. Sie versprach, Beides zu versuchen, um einige Aufklärung vor der Rückkehr des Vaters zu erhalten. Es ist wohl natürlich, daß alle diese Verhältnisse dazu beitrugen, die beiden Frauen zu einem engern gegenseitigen Anschlusse zu veranlassen. Lucie glaubte der Stiefmutter und diese wieder der Stieftochter zu bedürfen.

Jede von ihnen handelte aus kindlicher Liebe, Jede wollte das Glück des Vaters sichern. Philippine behielt den wahren Zweck für sich, und darüber, daß sie eine Intrigue in der Intrigue spielte, machte sie sich keine Vorwürfe. Die schöne Stieftochter mußte ihr als Mittel zum Zwecke dienen. Mit der Schuldlosigkeit der Madame Delius stellte sich auch die des Hofraths heraus, oder man vernichtete die Beweise von der Schuld Beider, wenn diese existirten. Die junge Frau war schlau genug, die Interessen in Eins zu verschlingen. Kaum hatte sich Lucie entfernt, die besorgt um die alte Anne war, als die Commerzienräthin zu Doris in das Schlafzimmer ging.

— Wie befindet sich die Alte, Doris?

— Das arme Weib phantasirt.

— Entweder ist dieses Weib eine raffinirte Spitzbübin, die ein fein angelegtes Spiel mit uns treibt, oder es ist die Dummheit und der Aberglaube selbst. Was denkst Du von der Wirthschafterin?

— Ich denke zunächst, daß Anne die Vertraute der verstorbenen Madame Delius gewesen und daß sie ihre Geheimnisse verkauft. Das Klopfen besorgt Jemand, der mit ihr aus einer Karte spielt. Sie kann Ihnen die Leichenfrau nicht vergessen, wenn sie sich auch stellt, als ob sie ausgesöhnt sei. Jetzt liegt sie

im Bette und schwatzt tolles Zeug als ob sie ein hitziges Fieber hätte.

— Was sagte sie?

— Luciens Stiefmutter sei eine böse Frau, dann sprach sie von Klopfen und Verrathen, von Reue und Gewissensbissen — der Arzt, der sich zufällig im Hause befand, kam dazu und schickte mich fort. Er schien bestürzt zu sein über das Geschwätz der Alten.

— Hm, dachte Philippine, der Doctor Fabrici war schon Hausarzt, als die erste Frau meines Mannes noch lebte! Doris, fragte sie laut, hast Du mir nicht erzählt, daß Dir Anne gesagt, der Doctor sei der jungen Frau in den Garten nachgeeilt, habe sie mit Vorwürfen überschüttet und gedroht, dem Commerzienrathe Alles zu verrathen?

— Ja, das hat mir Anne in ihrer Weinlaune erzählt.

— Nun, so läßt sich die Bestürzung des Arztes erklären, der Dich fortschickte, damit Du das Toben der Alten nicht hören solltest. Und sonach vermuthe ich, daß sie wirklich krank ist.

Philippine ging in ihr Boudoir und schrieb einen langen Brief, den sie Doris zum Ueberbringen an die Adresse gab.

— Wie, fragte diese überrascht, an Herrn Mansberg?

— Geh, Du wirst ihn jetzt allein in dem Comptoir treffen.



Sechstes Kapitel.

Der Doctor Fabrici, der zufällig seinen Morgenbesuch heute verspätet hatte, war bestürzt an das Bett der alten Anne getreten. Als Lucie kam, saß er neben ihr auf einem Stuhle und beobachtete sie. Heinrich stand an der Thür; er sah mit ängstlichen Blicken nach dem Krankenbette. Anne lag regungslos mit geschlossenen Augen; ihr Gesicht war todtbleich. Von Zeit zu Zeit zuckten ihre Lippen, als wenn sie sich zum Sprechen öffnen wollten. Ihre linke Hand hatte der Arzt erfaßt, um den Gang des Pulses zu prüfen. Eine ängstliche Stille herrschte in dem kleinen Zimmer. Lucie glaubte überzeugt sein zu dürfen, daß Frau Weiß die Bewahrerin eines wichtigen Geheimnisses sei.

— Was ist denn geschehen? fragte flüsternd der Arzt.

Lucie gerieth in Verlegenheit; sie wußte nicht, ob sie den Hergang erzählen sollte.

— Frau Weiß hat sich wohl erschreckt, sagte Heinrich mit bebender Stimme.

— Können Sie mir Auskunft geben? fragte ihn der Doctor.

Heinrich zuckte mit den Achseln. Dann verließ er auf Geheiß des Arztes das Zimmer. Dieser meinte, daß die Kranke an den Folgen einer heftigen Gemüthsbewegung leide.

— Sie hat einen großen Schrecken gehabt, flüsterte Lucie.

In diesem Augenblicke entriß Anne ihre Hand dem Arzte durch eine krampfhafte Bewegung.

— Ich habe ja Nichts gesagt! rief sie leise und ängstlich, ohne die Augen zu öffnen. Ihr Kind, Ihr Kind, Madame Delius! Sie werden nicht sterben — Lachen Sie doch, wie ich!

Und Anne stieß ein unheimliches Lachen aus, wobei sich ihre bleichen, häßlichen Züge bis zur Fratze entstellten. Die arme Frau bot einen gräßlichen Anblick.

— Sie delirirt! flüsterte der Arzt.

— So ist die Arme wohl gefährlich krank, fragte Lucie besorgt, die mit Zärtlichkeit an der alten treuen Dienerin hing.

Jetzt öffnete Anne die Augen. Sie schien ihre Umgebung nicht zu kennen.

— Frau Weiß, redete sie mild der Arzt an, nennen Sie mir den Grund Ihres Erschreckens. Oder hat man Sie beleidigt? Sprechen Sie, sprechen Sie doch!

Das Gesicht Anne's verfinsterte sich; ein kaum merkliches Lächeln, das ihren bleichen Mund zu umspielen begann, verschwand wieder.

— Ich bin keine Leichenfrau; flüsterte sie mit Bitterkeit. O, ich verstehe recht gut, was es heißen soll — Madame Delius ist gestorben, obgleich ich sie gepflegt habe — es hat sie keine andere Hand berührt als die meinige — ich habe ihr das Todtenhemd angezogen — weil sie es wollte — warum klopfen Sie denn immer an die Thür, Madame Delius? Wenn man Sie beleidigt, muß ich doch sprechen . . . Nein, nein, ich werde schweigen — der Eid, den man einem Sterbenden geleistet, geht über das Grab — ein Lebender kann ihn nicht lösen — es ist Alles fest verschlossen — Herr Leopold ist noch nicht dagewesen — bleibt er aus, so weiß ich, was ich zu thun habe — ich will mich an Herrn Graff wenden — Lucie ist ja noch nicht verheirathet — aber sie wird sich verheirathen, damit die Last von meiner Seele genommen wird — Herr Mansberg . . . sie wird ihn schon nehmen — der Vater will es und die Stiefmutter auch — das ist ein Glück — ich wüßte keinen Andern —

Sie schwieg und schloß die Augen wieder.

Der Arzt sah das Mädchen forschend an. Lucie begann leise zu weinen.

— Fieberphantasien! murmelte der Greis. Sie beschäftigt sich mit der Vergangenheit.

— Herr Doctor, sagte Lucie, Sie sind der Arzt und Freund meiner seligen Mutter gewesen, die Ihnen volles Vertrauen geschenkt — wenn Sie Zusammenhang in diese verworrenen Andeutungen Anne's bringen können, so bitte ich Sie dringend, mir, der Tochter, Aufschluß zu geben. Es hat sich so Manches ereignet, das mich zwingt, diese Bitte an Sie zu richten.

Der Greis schüttelte sein Haupt.

— Ich erinnere mich keiner Mittheilung Ihrer Mutter, die ich als Schlüssel zu diesen Räthseln benutzen könnte, antwortete er. Sie ist schnell gestorben! Als ich in der Nacht ankam, war sie bereits verschieden. Uebrigens halte ich es für möglich, daß Madame Delius, als sie den Tod nahen fühlte, ihrer Wärterin eine geheime Mittheilung gemacht hat.

— Sie sprach von einem Herrn Leopold.

— Ich habe nie gehört, daß Madame Delius diesen Namen nannte.

— Sie haben auch keine Vermuthungen?

Der Arzt schwieg. Lucie bemerkte mit Schrecken,

daß der Gefragte nicht antworten wollte. Er mußte demnach Grund zu gravirenden Vermuthungen haben. Sie wollte sich noch einmal an ihn wenden — da richtete sich Anne rasch empor, sie betastete mit den Händen ihren Kopf und riß das weiße Häubchen ab, das ihn bedeckte. Ihr Haar rollte wirr über das Gesicht, das den Ausdruck eines heftigen Schmerzes angenommen.

— Ich muß fort! rief sie.

— Wohin, Anne?

— Ich muß fort! Haltet mich nicht auf! Wenn es Nacht wird und die Thür ist nicht geöffnet, bin ich verloren! Meinen Mantel, meine Mütze!

Sie wollte das Bett verlassen. Der Arzt hielt sie zurück.

— Frau Weiß, von welcher Thür sprechen Sie? fragte er.

— Von der Gartenthür. Ich habe den Schlüssel dazu.

— Es ist jetzt Mittag.

Die Kranke sah nach dem Fenster, durch dessen leicht mit Eis überzogene Scheiben die Sonne schien. Dann strich sie das Haar aus dem Gesicht, als ob sie sich noch einmal überzeugen wollte, daß es Tag sei, und legte sich in das Kissen zurück, indem sie flüsterte:

— Um Mittag kommt er nicht. Madame Delius hat es gesagt . . . wenn der Abend anbricht, werde ich

öffnen. Ach, ich habe schon oft vergebens jene Thür aufgemacht. Vielleicht kommt er auch nicht, da er schon so lange ausgeblieben — gut, wenn Lucie verheirathet ist, sage ich ihr Alles — aber mein Gott, das furchtbare Klopfen! Mein Kopf schmerzt — wie die Augen brennen — die Commerzienräthin sagt, ich wäre eine Leichenfrau — das böse Weib! Bald hätte ich die Beleidigung vergessen und hätte mich von ihrer Freundlichkeit fangen lassen. Jetzt soll sie mir helfen, Lucie an Mansberg verheirathen — ach, dann bin ich froh, dann kann ich wieder ruhig schlafen.

Anne schwieg. Die Blässe ihres Gesichts verwandelte sich in Röthe. Der Arzt verordnete einen Aderlaß. Man schickte nach dem Chirurgen. Bis zur Ankunft desselben beobachtete der Doctor die Kranke, die von Zeit zu Zeit ein leises Wimmern ausstieß und beide Hände an den Kopf legte. Lucie stand nachdenkend am Fenster; sie suchte die Aeußerungen Anne's mit dem, was sie erfahren, zusammenzustellen. Sollte der Mann, den sie an dem Grabe und in der Kirche getroffen, dessen Brief sie mit dem Pelze der Bettlerin gegeben, sollte dieser Mann der erwartete Leopold sein? Und wer war dieser Mann, der einen Brief der Verstorbenen besaß? wollte er durch den Brief sich das Vertrauen der Tochter erwerben? Und warum endlich wandte er sich nicht an

Frau Weiß, die für ihn die Gartenthür offen hielt? Wie würde er sich benommen haben, wenn Madame Delius noch lebte?

Es war unmöglich, die Einzelnheiten zu einem Ganzen so zusammenzustellen, daß sich ein Schluß daraus ziehen ließ. Lucie war von Räthseln, von Geheimnissen umgeben. Das wichtigste davon war das Interesse, das Anne an der Heirath mit Mansberg nahm, von deren Zustandekommen sie ihre Ruhe abhängig zu machen schien. Soviel ließ sich erklären, daß die Alte nicht aus Neigung zu Mansberg, sondern aus einem Grunde, der vielleicht von der Mutter selbst gegeben, sich für den jungen Mann interessirte. Der Doctor Fabrici war weniger eingeweiht in die früheren Verhältnisse, als Frau Weiß. Hätte Philippine, die durch Doris die Erzählung Anne's erfahren, den Arzt gesehen, sie würde sein Schweigen auf Lucien's Fragen zu deuten gewußt haben — Der Doctor hatte ja den Baron im Garten gesehen. Der Verfasser kann dem Leser mittheilen, daß der Hausarzt schon damals mit Mißtrauen gegen die reizende Frau erfüllt war, und daß er aus Rücksicht für seinen Freund, den Commerzienrath, geschwiegen hatte. Jetzt ersah er zu seinem tiefen Schmerze, daß jener unglückselige Vorfall noch heute seine Wirkung ausübte und daß Anne das kaum erschaffene Glück des Banquiers untergraben konnte.

Der Chirurg erschien.

— Verlassen Sie uns, Fräulein Lucie, bat der Arzt. Lucie glaubte, er wollte sie absichtlich entfernen.

— Warum, Doctor?

— Die Operation bietet keinen angenehmen Anblick, sie darf nicht verschoben werden, wenn ich einer Affection des Gehirns der alten Anne vorbeugen will. Ich werde Sie benachrichtigen, sobald der Verband angelegt ist.

Die Vorbereitungen des Chirurgen veranlaßten Lucien, zu gehen.

— Ich erwarte Sie in meinem Zimmer, Doctor! flüsterte sie zurück.

Der Greis nickte mit dem Kopfe.

Kaum hatte sich das junge Mädchen entfernt, als man die Operation begann. Anne lag in einer Art Betäubung. Der Arzt hielt den Arm, und der Chirurg öffnete eine Ader. Alles ging gut, der Verband wurde angelegt und die Kranke lag ruhiger. Fabrici entließ den Wundarzt; er war mit Frau Weiß allein. Sinnend ging er in dem Zimmer auf und ab. Plötzlich ward leise die Thür geöffnet und Heinrich trat ein.

— Gut, daß Du kommst, Heinrich.

— Ach, Herr Doctor, ich glaube, daß ich die Schuld an diesem unglücklichen Vorfalle trage.

— Du, Heinrich?



— Wie bedauere ich, daß ich mich eines solchen Mittels bediente — doch zuvor sagen Sie mir, ob das Leben der guten Anne in Gefahr schwebt.

Dem alten Diener rannen die Thränen über die Wangen.

— Für das Leben glaube ich bürgen zu können, nachdem der Aderlaß glücklich von Statten gegangen; ob aber der Geist der Kranken gesund bleiben wird, wage ich in diesem Augenblicke nicht zu beurtheilen.

— Du lieber Gott, ich habe es doch nur gut gemeint, seufzte Heinrich.

— Erzähle mir leise, was Du gethan.

Die beiden Männer traten von dem Bette zurück und flüsterten mit einander.

— Herr Doctor, gleich nach dem Tode der Madame Delius schon hatten Sie mir aufgetragen, Frau Weiß, die gern schwatzt, zu beobachten.

— Ich weiß es.

— So oft sich die Gelegenheit bot, sprach ich mit ihr über die Verstorbene.

— Das hast Du mir schon gesagt.

— Da erzählte sie mir von dem Klopfen, das den Tod meiner Herrin verkündet haben sollte.

— Auch das weiß ich bereits.

— Anne war so abergläubisch, daß ich ihr umsonst

die Geschichte auszureden suchte; sie blieb dabei, Madame Delius sei immer noch im Hause und wache über ihren Mann und über ihr Kind. Diesen Aberglauben wollte ich zu meinem Zwecke benutzen. Als die Stiefmutter ins Haus gekommen war, fand ich die erste Gelegenheit. Ich hatte längst bemerkt, daß das Kammermädchen der Frau Commerzienräthin Frau Weiß auszuforschen suchte. In der Ballnacht trank Doris mit unserer Wirthschafterin Champagner, den ich aus dem Keller holen mußte; das war mir verdächtig. Ich behorchte das Gespräch. Das schlaue Kammermädchen machte die Alte berauscht und forschte sie aus. Diese schwatzte nach Herzenslust. Als sie von einem gewissen Papiere sprach, klopfte ich drei Male an die Thür. Der Zufall wollte, daß in demselben Augenblicke die Uhr drei Viertel auf Eins schlug. Ich kroch unter das Sopha, das im Vorzimmer stand. Später schlich ich mich nach meiner Kammer. Nun wird die Alte wohl wissen, woran sie ist, dachte ich; und wirklich, sie war für einige Zeit eingeschüchtert. Da ich sie nicht immer beobachten konnte, mußte ich ihrem Aberglauben Nahrung geben. Heute hörte ich, daß Doris unsere Anne zu der Frau Commerzienräthin bestellte. Ich säuberte gerade die Möbel vom Staube. Doris war in dem Schlafkabinet, ich machte mir im Vorzimmer zu schaffen, dessen Thür ich anlehnte. Die Alte



wird tüchtig ins Gebet genommen, und sie fängt an zu plaudern. Mein Klopfen lähmt ihr die Zunge. Nun denken Sie sich den merkwürdigen Zufall, Herr Doctor: es schlägt drei Viertel auf Eins nach Mittag. Ich schlüpfe rasch durch die Thür, die ich leise andrücke — das ist die ganze Geschichte.

— Du hast es gut gemeint, Heinrich.

— Das weiß Gott! versicherte der treue Diener. Aber ich würde doch mit schwerem Gewissen den Rest meiner Tage verleben, wenn ich Anne unglücklich gemacht hätte.

Der Arzt tröstete, indem er die Hoffnung aussprach, daß der Schrecken nachtheilige Folgen nicht hinterlassen werde, und entließ den Alten, der seine Unruhe verbergen zu wollen versprach.

Anne war so abgemattet, daß sie ruhig fortschlief.

Fabrici ging zu der Tochter vom Hause. Lucie saß weinend in ihrem Zimmer

— Ich hoffe das Beste, sagte ruhig der Arzt, Die Operation hat eine günstige Wirkung hervorgebracht; Anne schläft. Nun aber, bitte ich Sie, die Kranke für jetzt zu überwachen, denn ich halte es für unklug, eine fremde Person die Fieberphantasien Anne's hören zu lassen, die man verschieden deuten kann. Das Klopfen, das Annen so erschreckt, ist ein Werk Heinrich's, der nicht

will, daß man über frühere Verhältnisse spricht. Geben Sie dies der Kranken gelegentlich mit dem Bemerken zu erkennen, daß Heinrich sich einen Scherz erlaubt habe. Alles Uebrige stelle ich Ihrer Einsicht anheim. Gegen Abend sehen Sie mich wieder.

Lucie zog den Greis in ihr Geheimniß; sie erzählte ihm die Scenen am Grabe und in der Kirche, und erwähnte auch des Briefes. Der Doctor war nachdenkend geworden. Er ließ sich die Gestalt des Mannes beschreiben.

— Der Brief wäre für uns von Wichtigkeit gewesen, murmelte er.

— Doctor, Sie können Aufschluß geben!

— Nein; ich erschöpfe mich in Vermuthungen, wie Sie.

— Aber der räthselhafte Fremde, der verhängnißvolle Brief?

— Lucie, Sie sind verständig genug, um eine Mittheilung zu würdigen, die ich Ihnen jetzt machen werde. Ihre Mutter hatte kurz vor Ihrem Krankenlager eine Unterredung mit einem Fremden, über den ich nie etwas Näheres erfahren habe. Diese Unterredung fand in dem Garten statt, wo ich Beide überraschte. Ihre Mutter befand sich in großer Aufregung, und ich glaube, daß die Unterredung den ersten Keim zu dem Tode der armen

Dame gelegt hat. Eben so glaube ich auch, daß Anne das verhängnißvolle Rendez=Vous vermittelt hat. Weiter weiß ich Nichts.

— Kennt mein Vater dieses Ereigniß? fragte die bestürzte Lucie.

— Nein. Beobachten Sie Annen.

Der Arzt drückte theilnehmend dem jungen Mädchen die Hand und entfernte sich.

— Es kommt immer mehr Licht in die unheimliche Nacht, die mich umgiebt, dachte die Zurückbleibende. O, hätte ich den Brief, oder könnte ich den Fremden auffinden! Wem vertraue ich mich an? Mein Gott, ist denn nicht Paul da, der mich liebt? Und der alte Graff, der treue, redliche Kassirer, der wahre Freund unsers Hauses — wie konnte ich diese Beiden vergessen?

Philippine trat ein; sie war heiter, unbefangen, wie immer.

— Wie geht es der Kranken? Was sagte der Arzt?

Lucie wiederholte, was wir wissen.

— Desto besser! kommen Sie zu Tische, mein Vater wartet bereits im Salon. Ich habe auch Herrn Mansberg zu Gaste gebeten, der sich für einige Stunden von seinem Freunde, dem würdigen Baron von Kronau, trennen will. Seien Sie klug, meine Besté, und sondiren Sie den gefährlichen Menschen.

— Ja, ich will es! sagte Lucie entschlossen, die mit Schrecken an den Fremden dachte, denn nach der Aeußerung des Arztes zweifelte sie nicht mehr daran, daß die Ehre ihrer Mutter nicht unverwundbar sei.

Die beiden Damen gingen über den Corridor. Heinrich stand ängstlich an der Thür des Zimmers, das Frau Weiß bewohnte.

— Geh' hinein, Heinrich, wache bei der Kranken.

Der alte Mann nickte mit dem Kopfe.

— Gern, mein liebes Fräulein.

— Nach Tische werde ich Dich ablösen.

— O, beeilen Sie sich nicht, ich kann warten.

— Heinrich, flüsterte Lucie, merke Dir, was Anne in ihren Phantasien spricht.

— Ja.

— Du wirst es mir wiedersagen.

Die Damen gingen. In dem Salon des Erdgeschosses, wo Anne das Klopfen gehört hatte, war die Tafel gedeckt. Der Hofrath und Mansberg gingen, ein Gespräch über Finanzoperationen unterhaltend, auf und ab. Als die Damen eintraten, wurden die Speisen aufgetragen.



Siebentes Kapitel.

Die Tafel war vorüber. Philippine hatte die Wirthin mit einer Gewandtheit repräsentirt, daß der scharfsichtige Mansberg selbst ihre Intentionen nicht erkannte. Die Befangenheit Lucien's hielt er für zu natürlich, als daß er ihr irgend einen Grund unterzulegen sich bemühte. Plötzlich sah er sich mit dem jungen Mädchen allein. Philippine hatte ihrem Vater, der sich entfernte, das Geleit gegeben; sie war nicht zurückgekehrt. Der Procurist und die Tochter vom Hause fanden Gelegenheit, sich ohne Zeugen auszusprechen. Die Unterhaltung bei Tische schon hatte eine gegenseitige Annäherung herbeigeführt; es war demnach für beide Theile nicht schwer, von Neuem anzuknüpfen. Daß Lucie mit ihrer Stiefmutter im Einverständnisse handelte, kam dem jungen Manne nicht in den Sinn; er hielt die Interessen Beider für zu verschieden, als daß sie in irgend

einem Punkte zusammenfließen könnten. Der Verlust, den das Bankhaus erlitten, mußte nach seiner Meinung auf den Vater, und dieser vor der Abreise auf die Tochter eingewirkt haben, die sich nun den Verhältnissen zu fügen begann.

Die Leidenschaft Mansberg's zu der reizenden Lucie war durch den Widerstand, den sie gefunden, auf den höchsten Gipfel gesteigert. Sein Herz klopfte heftig bei dem Gedanken, daß sich jetzt das Schicksal seiner Liebe entscheiden werde. Er sprach mit großer Theilnahme von der traurigen Veranlassung zu der Winterreise des Herrn Delius.

— Ich beklage meinen armen Vater, sagte Lucie mit einem Seufzer. Daß ihn jetzt die Last der Geschäftssorgen so schwer trifft, jetzt, da er gewissermaßen ein neues Leben begonnen . . .

— Die Zeit, mein liebes Fräulein, ist ganz dazu angethan, einem Geschäftsmanne das Leben zu erschweren. Es haben sich schon Vorboten gezeigt, die eine trübe Zukunft verkünden. In England und Amerika bereitet sich eine Krisis vor, die auf unsern Geldmarkt den verderblichsten Einfluß ausüben wird. Der vorsichtige Banquier darf gewisse Zeichen nicht außer Acht lassen. Ich fürchte, daß ich Ihren Herrn Vater mit einer neuen Hiobspost werde empfangen müssen.

Lucie erschrak.

— Droht ein zweiter Verlust?

— Ein zweiter, der größer ist, als der erste.

— Mein Gott! Können Sie ihn nicht abwenden, Herr Mansberg?

— Vielleicht.

— O, so bemühen Sie sich doch . . .

— Wenn Sie mir helfen.

— Was kann ich thun?

— Sie bringen Ihrem Vater ein Vermögen zu, das ihn in den Stand setzt, der Ungunst der Zeit zu trotzen und bessere Verhältnisse abzuwarten.

— Ich, ich, Herr Mansberg? fragte Lucie gespannt.

— Vielleicht bringen Sie ein Opfer . . .

— Mir ist kein Opfer zu groß, wenn es das Glück meines Vaters gilt.

— Sie geben mir den Muth, mich offen auszusprechen.

— O zögern Sie nicht, mein Herr!

Zitternd ergriff der junge Mann ihre Hand; sein großes Auge verrieth das Feuer, das ihn verzehrte.

— Lucie, begann er mit bewegter Stimme, wie die Tochter aus Kindesliebe zu dem Aeußersten fähig ist, so kann der Mann für die Dame seines Herzens sich selbst vergessen und im Guten wie im Bösen zum

Aeußersten schreiten. Ich war meiner nicht Herr, als ich Ihnen eine Drohung aussprach, zu der mich die Verzweiflung getrieben. Verzeihen Sie einem Unzurechnungsfähigen, einem Manne, der nur aus Liebe gesündigt hat. Ihr Vater selbst fachte in mir die Hoffnung auf Ihren Besitz an, und wenn ich mich jetzt Ihnen als ein Reniger nahe, wenn ich Sie anflehe, meine Verirrungen zu vergessen, so folge ich wiederum dem Wunsche Ihres Vaters, der mich vor seiner Abreise ermuthigte, mich um Ihre Gunst zu bewerben. Wohl mag ich die Eigenschaften nicht besitzen, die Sie von dem Manne fordern, dem Sie sich für das ganze Leben anschließen; aber, Lucie, geben Sie sich die Mühe, mich näher kennen zu lernen, so werden Sie vielleicht den Mann achten müssen, der fähig ist, Ihnen Alles zu weihen, was er besitzt.

Er drückte seine Lippen auf Lucien's Hand, die er immer noch in der seinigen hielt.

— Ein Vater kann nur das Glück seiner Tochter wollen! flüsterte sie, tief erröthend.

— Herr Delius denkt nicht daran, Sie zu einem Entschlusse zu bestimmen; er läßt Ihnen freie Wahl, und mir giebt er die Erlaubniß, mich Ihnen zu nähern. Lucie, wenn ich in diesem Augenblicke äußere Verhältnisse anziehe, so beschuldigen Sie mich nicht des Eigennutzes

— ich wüßte Nichts, was für jetzt zu meinen Gunsten spräche.

Es ward dem armen Mädchen sehr schwer, die Rolle zu spielen, die es durchzuführen sich vorgenommen hatte; Lucie überwand die Abneigung vor dem Manne, den sie für fähig hielt, Unglück über ihre ganze Familie zu bringen, wenn er seinen Zweck nicht erreichte. Dem Gebote der Klugheit folgend, ging sie auf die Intentionen Mansberg's ein. In ihrer Hand lag es, die Ehre der Mutter und das Glück des Vaters sicher zu stellen. Mit der Schlauheit, die jeder Frau, selbst der unschuldigsten und tugendhaftesten, eigen ist, forschte sie den Geschäftsführer aus, um auch den Zweck zu erreichen, der ihr am Herzen lag. Mit übermenschlicher Anstrengung sammelte sie die erforderliche Ruhe, um wahr zu erscheinen; ein Bemühen, das ihr vollkommen gelang.

— Offenheit gegen Offenheit, Vertrauen für Vertrauen„ sagte sie mit einem erkünstelten Lächeln. Es sprechen leider die äußern Verhältnisse ein zu ernstes Wort, als daß ich es überhören könnte, so gern ich dies auch möchte. Sie wollen sich mit mir zu dem Glücke meines Vaters verbinden — ich komme Ihnen entgegen.

— Lucie! rief Mansberg, von einem freudigen Schrecken durchbebt.

— Zeigen Sie jetzt, daß Sie mich Ihres Vertrauens werth halten, und daß Sie, wie ich, fähig sind, Opfer zu bringen.

— Stellen Sie mich auf die Probe.

— Sie haben von meiner Mutter gesprochen . . .

— Ja.

— War es nur eine leere Drohung?

— In diesem Falle, Lucie, müßten Sie mich verachten. Ich habe wissentlich noch nie eine Lüge gesagt.

— Was wissen Sie von der Verstorbenen? fragte Lucie mit bangem Herzen.

Mansberg ward verlegen.

— Ich bitte Sie, berühren Sie diesen Punkt nicht.

— Nehmen Sie keine Rücksicht, Herr Mansberg.

— Die Verirrungen Ihrer Mutter taugen nicht in den Kreis unserer Besprechungen.

— Aber was würden Sie gethan haben, wenn ich den Wunsch meines Vaters nicht erfüllt hätte?

— Lucie, vergessen Sie die übereilt ausgesprochene Drohung! bat der Procurist.

— Nur dann, wenn ich die Verirrung meiner Mutter kenne, wenn ich weiß, daß es mein Verdienst ist, einen dichten Schleier über die Vergangenheit zu ziehen, die meinem Vater Sorgen und Kummer bereitet hat.

— Demnach fordern Sie eine Garantie . . .



— Nein; aber ich will auch wissen, wieviel ich dem Manne verdanke, der sich um meine Hand bewirbt. Ich wiederhole es: nehmen Sie keine Rücksicht.

Mansberg antwortete zögernd:

— Es handelt sich um eine Correspondenz Ihrer Mutter. —

— Mit wem?

— Mit der Schwester des Barons von Kronau.

— Ihres Freundes.

— Ja.

— Also kommt von ihm die Entdeckung?

— Von ihm.

— Ich darf wohl annehmen, daß Ihnen der Inhalt der Correspondenz bekannt ist . . .

— Madame Delius hat von dem Fürsten zu L. ein ziemlich bedeutendes Vermögen erhalten, das sie mit der Baronin theilen sollte. Diese Theilung kam nicht zu Stande . . .

— Warum?

— Der Tod vereitelte vielleicht die gute Absicht.

— Zugestanden, mein Herr, daß der Tod meine Mutter hinderte, ein Arrangement zu treffen — so drängt sich mir dennoch die Frage auf: was veranlaßte den Fürsten zu der Freigebigkeit?

— Ich müßte eine Beschuldigung aussprechen, wollte ich Ihnen diese Frage beantworten.

Lucie beherrschte ihre Aufregung.

— Herr Mansberg, flüsterte sie, das Leben meiner Mutter birgt allerdings ein Geheimniß; ich glaube indeß nicht, daß es gravirender Natur ist.

— Wollte Gott, es wäre so! seufzte der Procurist.

— Was wissen Sie noch?

— Der Fürst hat Madame Delius heimlich besucht — dort, im Garten!

— Wer kann das beweisen?

— Erstens die alte Anne.

— Und zweitens?

— Der Doctor Fabrici.

Das junge Mädchen erbleichte.

— Sie begreifen wohl, fuhr Mansberg fort, der nun seine ganze Macht zeigen wollte, daß diese beiden Personen die tiefste Verschwiegenheit beobachteten. Das Verhältniß wäre vielleicht nie an das Tageslicht gekommen, wenn jetzt der Baron im Auftrage seiner Schwester nicht aufgetreten wäre, um eine Summe von fünfzigtausend Thalern von Herrn Delius zu reklamiren. Meinen Bemühungen ist es zu danken, daß der Baron bis jetzt geschwiegen hat und auf meine Vermittelung zählt, die ich ihm feierlich zugesagt habe. Doch das ist nicht Alles; auch Ihre Stiefmutter spielt eine Rolle in diesem Intriguenstücke. Der Hofrath Gerard, der damals im Dienste

des Fürsten stand, war mit der Besorgung des Geldgeschäfts betraut; es liegen Gründe zu der Annahme vor, daß der brave Mann die Summe unterschlagen hat, statt sie Madame Delius einzuhändigen. Die Heirath der schönen Philippine ist nur ein Präservativmittel gegen künftige Fälle.

— Großer Gott! flüsterte Lucie.

— Meine Stellung ist Ihnen nun klar? fragte Mansberg mit einem Lächeln, das nicht ganz frei von Ironie war.

— Herr Mansberg, rief Lucie, indem sie rasch aufstand, Sie haben schwere Beschuldigungen ausgesprochen. Der Hofrath Gerard ist ein achtbarer Mann . . .

— Immerhin!

— Wer kann die Beweise liefern?

— Ich!

— Sie, Herr Mansberg?

— Die Bücher meines Vaters weisen nach, daß der Hofrath Gerard hunderttausend Thaler im Auftrage des Fürsten erhoben hat, und ein Brief desselben Fürsten, der sich in den Händen meines Freundes befindet, spricht sich über die Verwendung dieser Summe aus, die von dem Augenblicke an verschwunden ist, in dem sie mein Vater ausgezahlt hat. Wir stehen auf einem Vulcane, dessen Eruption nur eine kräftige Hand verhindern

kann. Tragen Sie Sorge, daß sich der Abgrund nicht öffnet . . .

— Mein Herr, rief Lucie, nur bei Ihnen steht es, den Schleier zu erhalten, der über der traurigen Vergangenheit ruht?

— Ich zahle dem Baron unter der Bedingung fünfzigtausend Thaler, daß er sich nach Amerika einschifft und mir den Brief einhändigt, der den Hofrath anklagt. Errathen Sie nun, warum er mitten im Winter zu uns gekommen ist? Doch das ist noch nicht Alles.

Mansberg erzählte nun kurz den Tod des Pfarrers. Lucie schauderte zurück, als sie gehört, daß in der Geschichte ihrer Familie auch ein Verbrechen stehe, ein Mord, der sich auf den Vater ihrer Stiefmutter zurückführen ließ.

— Weiß die Frau meines Vaters, daß man sich solche Dinge erzählt? fragte sie mit bebender Stimme.

— Ohne Zweifel! Philippine ist die Vertraute des Hofraths, Vater und Tochter handeln stets im Einverständnisse. Dies Alles hat mir längst schwer auf dem Herzen gelegen, ich habe Sie, ich habe den Herrn Commerzienrath bedauert, wenn ich an den Eclat dachte, den das Bekanntwerden dieser Geheimnisse in der Stadt und in dem ganzen Lande hervorbringen muß. Der Staatsanwalt wird die Anklage erheben, man wird vor

dem öffentlichen Schwurgerichte verhandeln und Zeugen vernehmen, die Zeitungen werden berichten . . .

Lucie erblaßte.

— Um Gotteswillen, rief sie aus, schildern Sie mir weiter nicht die Folgen, die eine Denunciation haben kann. Selbst wenn die Schuldigen nicht ermittelt werden, so genügt schon die Anklage, das Glück unserer Familie zu zerstören.

— Begreifen Sie nun, daß meine Mittheilungen nicht leere Worte waren? Glauben Sie nun an die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen?

Mansberg zog die Hand des jungen Mädchens an seine Lippen.

— Lucie, fuhr er mit einer Bewegung fort, die nicht erkünstelt war, Sie haben bisher Ihren treuesten Freund zurückgewiesen, Sie haben sich der Mühe nicht unterziehen wollen, ihn näher kennen zu lernen, vielleicht weil Sie von einem Vorurtheile beherrscht wurden, das nirgends einen Grund findet — ich schwöre Ihnen, daß ich treu an Ihrer Seite stehe, selbst wenn die Wogen des Unglücks über Ihr Haus hereinbrechen sollten. Mögen sich alle die zurückziehen, die im Glücke Ihre Freunde zu sein vorgeben — ich harre aus bei Ihnen und schütze Sie mit der Kraft, die mir meine Liebe zu Ihnen verleihen wird.

— Glauben Sie denn, stammelte Lucie, daß der Baron nicht zu beschwichtigen sein wird?

— Ich werde mein Vermögen daran setzen, den Habgierigen zu befriedigen und fortzuschaffen. Seine Freundschaft zu mir datirt noch aus einer Zeit, in der man ihm Achtung nicht versagen konnte. Ich habe ihm, dem Mittellosen, große Dienste geleistet — er wird auf Sie Rücksicht nehmen, Lucie, auf die Dame, die mir Herr Delius zur Gattin bestimmt hat. Ich zweifle nicht an einem glücklichen Arrangement, sobald ich ihm sagen kann, Lucie hat mich erhört, sie willigt darein, daß ich ihr mein Herz, mein Leben, mein Vermögen und meine Thätigkeit weihen darf! Lucie, Sie vermögen mit einem Worte das Gewitter zu zerstreuen, das sich über Ihrem Haupte zu entladen droht. — Sie brauchen nur die Hand auszustrecken, um eine doppelte Nacht über die Vergangenheit heraufzubeschwören, die des Unheils so viel in ihrem Schooße birgt, eines Unheils, an dem Sie und Ihr Vater unschuldig sind. Sprechen Sie das Wort aus, und ich verbürge Ihnen . .

— Handeln Sie, Herr Mansberg, handeln Sie als Freund!

— Und Sie, Lucie?

— Ich werde es Ihnen zu danken wissen.

Diese letzten Worte sprach sie in einer reizenden



Verwirrung. Das arme Mädchen wußte nicht, wozu es sich verpflichtete; es glaubte wirklich, Mansberg zur Hilfe antreiben zu müssen. Dieser warf sich zu ihren Füßen nieder und forderte mit leidenschaftlicher Heftigkeit ein Versprechen. Lucie setzte immer noch kein Vertrauen in seine Aufrichtigkeit — sie glaubte, trotz der drohenden Anzeichen, an eine künstliche Machination des Procuristen, wenigstens in so weit, daß er absichtlich in seiner Schilderung die Verhältnisse übertrieb. Auch hatte ja Vater Graff zu helfen versprochen. Alle diese Gedanken flogen durch Lucien's Geist wie eine Sturmfluth; sie hoffte und fürchtete zugleich. Um den Mann, den sie für gefährlich hielt, nicht zu reizen, gab sie ihm Hoffnung auf Erhörung seiner Wünsche; es war dies ja das einzige Mittel, die Bestrebungen der wahren Freunde nicht zu erschweren.

Mansberg war zufrieden; er zweifelte nicht mehr daran, das Ziel völlig zu erreichen, das die Aufgabe seines Lebens bildete. Da trat Philippine ein. Lächelnd reichte sie der Stieftochter die Hand.

— Verzeihung, daß ich so lange blieb, liebe Lucie; ich hoffte, Herr Mansberg würde für Ihre Unterhaltung sorgen.

Diese Worte begleitete sie mit einem vielsagenden Seitenblicke auf den jungen Mann, der sich verbeugte und, seine Erregung bekämpfend, antwortete:

— Vielleicht ist es mir gelungen, Ihr Vertrauen zu rechtfertigen.

— Was sagen Sie, Lucie? fragte die junge Frau.

Lucie empfand unwillkührlich eine Art Mißtrauen gegen die Stiefmutter; sie hielt dafür, daß die Freundlichkeit und das Bestreben derselben, nützlich zu sein, aus Furcht vor einer unglücklichen Entwickelung der Dinge entsprungen sei.

— Ich muß Herrn Mansberg das Zeugniß geben, antwortete sie erröthend, daß er ein angenehmer Gesellschafter ist.

— Dieses Zeugniß, von Ihren Lippen ausgesprochen, Lucie, würde mich stolz machen, wäre ich an Herrn Mansberg's Stelle.

— Stolz und glücklich! fügte rasch der junge Mann hinzu. Ich werde die Stunde nie vergessen, in der ich die Wahrscheinlichkeit erlangt, daß es mir vergönnt sein wird, mit einer für mein Herz peinlichen Vergangenheit abschließen zu dürfen.

— So hat unsere Lucie entschieden?

Der junge Mann küßte ehrerbietig der Stiefmutter die Hand.

— Das Comptoir ruft! sagte er, wie absichtlich ausweichend. Herr Delius ist ein strenger Geschäftsmann und die Zeiten sind kritischer als je. Erlauben

Sie, daß ich mich entferne, um meiner Pflicht zu genügen.

Er grüßte ceremoniell und verließ den Salon.

— Gut, recht gut! rief Philippine. Was hat er Ihnen entdeckt?

— Nichts als das, was wir schon wissen.

— Und was hat er versprochen?

— Er will den Baron abkaufen und entfernen — wenn ich den Preis zahle.

— Sie werden ihn nie, nie zahlen, Lucie! sagte die Stiefmutter in einem feierlichen Ernste. Gott möge uns die List verzeihen, die wir anzuwenden gezwungen sind. —

Lucie brach in Thränen aus.

— Ich kann nicht einen Schritt weiter gehen, flüsterte sie; meine Kraft ist erschöpft, mein Wille erlahmt.

Philippine schloß die Stieftochter gerührt in ihre Arme.

— Verzagen Sie nicht, ich werde jetzt statt Ihrer handeln!

Achtes Kapitel.

Während Lucie mit Mansberg die Unterredung hatte, schlich der Kassirer Graff über die Hausflur und stieg die Treppe hinan. Er öffnete die Thür zu Anne's Zimmer und trat ein.

Heinrich saß, in der Bibel lesend, neben dem Bette. Die Kranke schlief.

— So hat man mir doch die Wahrheit gesagt! murmelte leise der alte Kassenmann. In dem Comptoir sprach man von einem Schlaganfalle ...

— Der Doctor meint, es würde vorübergehen, antwortete Heinrich leise. Anne hat auch recht gut geschlafen, so lange ich hier bin.

Heinrich wollte dem Kassirer die Veranlassung des Unfalls erzählen, als die Kranke sich regte. Sie betastete den Kopf und die Brust, und erhob sich dann.

Graff trat theilnehmend an das Bett.



— Ach Gott, ich kann ja nicht lesen! Was steht auf dem Papiere?

— Die Zeilen sind von der Hand der verstorbenen Madame Delius geschrieben — ich kenne die Handschrift der Dame —

— Das ist richtig! Ich war dabei, als sie schrieb.

— Und was sagte sie, als sie es Ihnen übergab?

— Jetzt kann ich es wohl sagen, flüsterte die Alte wie überlegend vor sich hin; ich bin ja längst todt, wenn Lucie sich verheirathet — ich erlebe den Hochzeitstag nicht.

— Sprechen Sie doch, Frau Weiß!

— Ja, ich will sprechen, Herr Graff, und einem Andern als Ihnen kann ich mich ja auch nicht mittheilen. Madame Delius sagte, das Papier sollte ich ihrer Tochter an ihrem Hochzeitstage übergeben — wenn früher Herr Leopold nicht gekommen wäre.

— Wer ist denn Herr Leopold?

— Ich weiß es nicht. Und im Falle ich gefährlich krank würde, sollte ich es dem besten Freunde des Herrn Delius anvertrauen. Sie sind ja sein bester Freund . . .

— O gewiß, ich lasse mein Leben für den guten Herrn! sagte bewegt der Alte.

— Mehr weiß ich nicht. Das Papier befindet sich in Ihren Händen — nun kann ich ruhig sterben, ich habe mein Wort gehalten.

Frau Weiß beklagte sich über den stechenden Schmerz am Arme; erschreckt sah sie die Blutflecken an der Binde. Der Kassirer suchte sie zu beruhigen, indem er ihr die Veranlassung der Wunde sagte. Nun forderte er sie auf, Niemandem, wer es auch sein möge, Mittheilungen zu machen und versicherte feierlich, daß er als wahrer Freund der Verstorbenen und des Herrn Delius handeln werde. Heinrich kündigte die Tochter vom Hause an. Graff trat auf den Corridor hinaus und bat Lucien, sie möge die Kranke mit Fragen verschonen, da diese, weil ihr Gedächtniß untreu geworden, nur verworrene Mittheilungen mache.

— Fürchten Sie Nichts mehr, fügte er hinzu, ich bringe Licht und Klarheit in die Sache. Ihr Vater soll bei der Rückkehr erfahren, wer sein Freund und wer sein Feind ist.

— Das gebe Gott! flüsterte das junge Mädchen. Aber meine Mutter? fragte sie schmerzlich.

— Vertrauen Sie mir und meinem Paul!

Nach einem herzlichen Händedrucke ging der Alte in das Comptoir.



Neuntes Kapitel.

Denselben Abend hatte Lucie in ihrem Zimmer eine lange Unterredung mit Paul, dem Sohne des Kassirers. Die Liebenden blieben ungestört, da Anne krank lag und Philippine den bekümmerten Vater unterhielt, der die Rückkehr des Banquiers fürchtete, da der Baron in einem Briefe angezeigt, daß ihn gewisse Verhältnisse zwängen, auf eine namhafte Abschlagszahlung zu dringen, über die man am folgenden Morgen verhandeln wolle. Der greise Hofrath besaß nicht mehr die Energie des rüstigen Mannes, er ließ sich einschüchtern, obgleich er selbst sich frei von Schuld wußte und den Baron für einen frechen Glücksritter hielt. Er fürchtete für das Glück seiner Tochter, für die Ruhe des Commerzienraths und für seine Ehre.

Von dem Rendez-Vous der beiden jungen Leute hatte Niemand eine Ahnung; selbst Doris, die immer Spähende,

hatte den Commis nicht bemerkt, als er, in seinen Mantel gehüllt, die Treppe hinanschlüpfte und das Zimmer betrat, in dem er die Geliebte einst zum Balle geschmückt gesehen. Wir übergehen das Liebesgeplauder und die Schwüre ewiger Treue, und berichten nur, daß Lucie einen Brief schrieb, siegelte, die Adresse des Barons von Kronau darauf schrieb und diesen Brief dem jungen Manne zur Besorgung übergab.

— Sie haben es zu verantworten, Paul! flüsterte sie dabei.

— Jeden Plan, den mein Vater entwirft, führe ich aus. Wir unternehmen den ersten entscheidenden Schritt, und ich hoffe, er wird seine Wirkung nicht verfehlen. Der Baron *spielt mit* Handschriften wie mit Karten; die Ihrige, Lucie, wird er sicher vernichten, um Fräulein von Friedstädt nicht eifersüchtig zu machen, mit der er diesen Abend im Theater ist Und nun geben Sie mir die Garderobe.

Lucie holte ein Kleid von schwarzer Seide, eine Mantille, einen Hut mit Schleier und alle Gegenstände, die zu einer vollständigen Damentoilette gehören. Nachdem sie ein Bündel daraus geformt, gab sie es Paul mit den Worten:

— Machen Sie der armen Frau in meinem Namen ein Geschenk damit!

Sie küßten sich; Paul verbarg das Bündel unter seinen Mantel, schlüpfte aus dem Zimmer und kam ungesehen auf die Straße. Er schlug den Weg nach Herrn Heinze's Hause ein. Lucie ging zu der Stiefmutter, um mit ihr den Thee einzunehmen.

Die Nacht und der folgende Tag verflossen.

Gegen Abend trat Heinrich in Mansberg's Zimmer. Der Baron, der sich allein befand und ausgestreckt auf dem Sopha lag, empfing verwundert den alten Diener vom Hause, den er kannte.

— Herr Baron, sagte Heinrich geheimnißvoll, sind Sie allein?

— Ja. Mansberg kommt erst nach sieben Uhr.

— Das ist gut, Herr Baron.

— Was trägst Du in der Hand?

— Ein Briefchen an Sie.

— Von wem? fragte der Elegant, indem er sich fester in den Schlafrock wickelte und aufstand.

— Lesen Sie!

Der Baron öffnete und las mit wachsendem Erstaunen:

„Mein Herr, die Tochter des Commerzienraths Delius befindet sich in der eigenthümlichen Lage, Sie um eine heimliche Unterredung zu bitten. Der Mann von Welt wird diese Annäherung zu würdigen wissen und mir, die ich eines zuverlässigen Vertrauten bedarf, den Dienst er-

weisen, den von Ihnen zu erbitten die Verehrung für Sie mir den Muth giebt. Ueberbringer dieser Zeilen wird Sie diesen Abend acht Uhr abholen und führen. Discretion empfiehlt einem Edelmanne nicht — Lucie Delius."

Der Baron war eitel genug, an eine Eroberung zu glauben, wenigstens die Aussicht auf eine solche für gewiß zu halten.

— Ah, von Fräulein Lucie! rief er leise, und dabei lächelte er wie ein Mann, der an solche Einladungen gewöhnt ist. Ich habe zwar schon über die Abendstunden verfügt — aber der reizenden Tochter des Commerzienraths gebührt die erste Rücksicht. Ich werde kommen. Wo treffen wir uns, mein Freund?

— Ich schlage vor, daß Sie sich mit dem Schlage acht Uhr an der Hausthür einfinden, wo Sie mich treffen werden.

— Abgemacht. Meiner Dankbarkeit halte Dich versichert.

Heinrich ging. Der Alte lächelte wie ein Satyr und rieb sich die Hände. Der Baron sah pathetisch an die Decke, blies eine große Rauchwolke aus seiner Cigarre und murmelte mit einer unbeschreiblichen Süffisance:

— Dieser Büreaumensch, dieser Mansberg, kann der poetischen Lucie nicht gefallen! Friedstädt hat mir schon

gewisse Andeutungen gegeben, und dieser Brief — ah, was liegt mir an Mansberg. Jeder ist sich selbst der Nächste. Lucie ist reich, jung und schön; ich bringe ihr einen alten Adel — bah, reicht mir das Glück den Finger, so wäre ich ein Tropf, wenn ich mich nicht der ganzen Hand bemächtigte. Das Geheimniß der Mutter, das ich zum Theil besitze, treibt sie, sich an mich zu wenden — wohlan, schöne Dame, Sie können es einlösen.

Er machte sorgfältig seine Toilette. Noch hatte er sie nicht beendet, als Mansberg eintrat. Der Procurist war selten so heiter gewesen, als diesen Abend. Der Grund seiner Heiterkeit ist leicht zu errathen.

— Wohin, Friedrich? fragte er.

— Zu Friedstädt.

— Ah, zu Eulalia. Mir scheint, Du machst Riesenfortschritte in der Gunst dieser Dame.

— Ich werde mit ihr ein Duett aus der Zauberflöte singen . . .

— Bei Männern, welche Liebe fühlen? fragte Mansberg lachend.

— Spotte nicht; das blonde Fräulein ist interessant genug, um mit Hülfe ihres Witzes zärtliche Gefühle zu erwecken. Vielleicht machen wir an einem Tage Hochzeit.

Mansberg lachte laut auf.

— Wie weit bist Du mit Lucien? fragte ruhig der Baron, indem er seine Kravatte anlegte.

— So weit, daß ich Dir wahrscheinlich schon in kurzer Frist Deinen Brief werde abkaufen müssen, um eine gewisse Schwäche meiner verstorbenen Schwiegermutter zu verdecken. Wenn Herr Delius zurückkehrt, wird er einen Bund einzusegnen haben.

— Demnach ist Lucie zur Erkenntniß gelangt?

— Man muß Nachsicht haben mit dem armen Mädchen, das bis jetzt in einer bizarren Gemüthswelt gelebt hat. Lucie ist in jeder Beziehung ein reizendes, himmlisches Wesen . . .

— Ah, wie Du schwärmst, Freund! Mit demselben Enthusiasmus sprachst Du einst von Philippine Gerard, und wie bald war dieser Enthusiasmus verraucht. Ihr Geldmänner seid Realisten bis in das tiefste Mark. Wenn Delius heute bankerott machte, ich glaube, Lucie wäre in Deinen Augen morgen schon minder schön.

— Nein, Friedrich, diesmal liebe ich wahrhaft. Philippine hatte mich eine Zeit lang verblendet, ich leugne es nicht; aber sie besitzt kein Gemüth, keine Herzensgüte . . .

— Und Beides glaubst Du bei Lucien zu finden?

— Ich habe es gefunden, mein Freund.

— Glücklicher Mann! Ich gratulire von Herzen

Tropf! fügte er in Gedanken hinzu, und strich mit der Bürste den Bart.

— Friedrich, wie weit ist Dein Geschäft mit dem Hofrathe gediehen? fragte Mansberg nach einer Pause.

— Der Alte hat meinen letzten Brief noch nicht beantwortet. Morgen werde ich ihm einen Besuch abstatten.

— Ich bitte Dich um eine Gefälligkeit.

— Sei gewiß, daß ich Dir entgegenkomme.

— Stelle Deine Angriffe so lange ein, bis ich verheirathet bin.

— Ich brauche Geld, mein Bester. Ein Wechsel von Frankfurt aus verfolgt mich; es wäre doch entsetzlich, wenn man mich jetzt in das Schuldgefängniß steckte, jetzt, da ich im Begriffe stehe, eine Parthie zu machen. Eulalia weinte sich die Augen aus, und ich wäre blamirt. Willst Du vorschießen?

— Gieb Auftrag, daß man mir den Wechsel präsentire.

— Es sind nur zweitausend Thaler . . .

— Gleichviel, ich werde ihn einlösen.

— So gebe ich dem Hofrathe Frist.

Der Baron sah nach der Uhr. Drei Viertel auf acht war vorüber. Er nahm Ma[illegible] und Hut.

— Um zehn Uhr sehen wir uns im Café — bis dahin werde ich mit Eulalia singen und spielen.

— Beneidenswerther Friedrich!

— Und was beginnst Du?

— Ich setze mich dort an den Secretair und besinge meine Braut. Die Verse werde ich Dir in dem Café vorlesen. Du kannst die Musik dazu machen.

Laut lachend trennten sich die Freunde. Mansberg ergriff wirklich die Feder, um ein Sonett an Lucie zu dichten. Wir begleiten den Baron, der still lächelnd das Haus verließ.

Der Abend war sehr finster. Ein feuchter Thauwind zog über den großen Platz, den die Gaslaternen nicht zu erhellen vermochten. Aus der Ferne hörte man Schellengeläute und Peitschenknall — eine Gesellschaft machte eine Schlittenfahrt. Der Baron ging auf und ab; er stellte Betrachtungen über die Frauen und über die Liebe an.

— Wie seltsam! dachte er lächelnd. Mansberg ist berauscht vor Freude und Glück über die gemüthvolle Lucie, und Lucie bittet mich um eine geheime Unterredung. Während sie ihm die besten Hoffnungen macht, und dies läßt sich mit Gewißheit annehmen, schreibt sie ein Billet an den Baron von Kronau. Ja, die Frauen! Ein Thor, der ihnen blindlings vertraut. Aber wie, fragte er sich, indem er stehen blieb, soll ich wie ein unerfahrener Knabe der Aufforderung eines Briefes folgen,

dessen Handschrift ich nicht kenne? Wenn man mich zu mystificiren wagte und Lucien's Namen mißbrauchte?

— Herr Baron! flüsterte eine Stimme.

— Wer ruft?

— Ich, Heinrich!

Der alte Diener stand mit entblößtem Haupte vor dem Baron, der die Livree des Banquier's kannte. In demselben Augenblicke schlug es acht Uhr.

— Du bist pünktlich, mein Freund.

— Fräulein Lucie erwartet Sie.

Der Baron überlegte einen Augenblick. Die so eben aufgestiegenen Zweifel verscheuchte der alte Heinrich, von dem sich nicht annehmen ließ, daß er den Namen seiner jungen Herrin mißbrauchen würde, denn wenn dies der Fall wäre, so müßte er sich einer strengen Züchtigung gewärtig halten. Und Lucie selbst hatte keine Veranlassung, Schritte zu thun, die sie compromittiren konnten. Kronau glaubte fest, daß Lucie Aufklärung von ihm fordern wolle, vielleicht im Auftrage ihrer Stiefmutter, die Alles zu fürchten hatte.

— Wo erwartet mich Deine Herrin? fragte er.

— In dem Gartenpavillon, dessen alten Ofen ich geheizt habe. Das hat Mühe gekostet; es ist seit länger als zwanzig Jahren kein Feuer darin gewesen.

— Wo befindet sich die Frau Commerzienräthin?

— In ihrem Zimmer; sie spielt mit dem Herrn Hofrathe Schach.

— Geh' voran!

Heinrich führte den Baron das Haus entlang, bog um die Ecke und ging so lange in einer schmalen Straße hin, bis er eine Thür in der langen Gartenmauer erreichte, welche die eine Seite der Straße einnahm. Er zog einen Schlüssel hervor, öffnete, ließ den Baron eintreten und schloß die Thür hinter sich. Die beiden Männer befanden sich in dem Garten. Links lag das große Wohnhaus, in dem einzelne Fenster beleuchtet waren. Eine tiefe Stille herrschte in dem weitläufigen Garten. Der Thauwind schüttelte von Zeit zu Zeit die Wipfel der hohen Obstbäume, daß der Schnee geräuschvoll zur Erde fiel.

— Folgen Sie mir, Herr Baron, murmelte Heinrich.

Der Alte ging bis in die Tiefe des Gartens, wo sich die Umrisse eines ziemlich großen Gebäudes zeigten, das man den Pavillon nannte. Eine Treppe führte zu der Thür des erhöheten Erdgeschosses, dessen Fenster durch Laden geschlossen waren. Heinrich stieß vorsichtig die angelegte Thür auf. Man trat in einen kleinen Salon, an dessen Wänden Sämereien und vertrocknete Blumen hingen. Eine Kerze beleuchtete matt diesen Raum, den eine kalte Luft erfüllte.



Rechts zeigte sich eine Flügelthür. Heinrich öffnete, und sagte mit lauter Stimme:

— Herr Baron von Kronau!

Der Angemeldete hatte nicht Zeit, seinen Mantel abzulegen. Er trat in ein mild beleuchtetes und erwärmtes Gemach, das mit einigen Möbeln ausgeschmückt war. Auf dem Tische, der in der Mitte stand, brannten zwei Kerzen auf silbernen Leuchtern. Die Flammen dieser Kerzen waren mit Florschirmen bedeckt, so daß sie nur ein mattes Licht verbreiten konnten. Der Baron blieb neben der Thür stehen. Als er eine Dame erblickte, die in Mantel und Hut auf dem Sopha saß, warf er seinen Pelzmantel ab und lehnte den Rohrstock, den er in der Hand trug, an den Stuhl.

Da saß Lucie. In dieser Toilette hatte sie der Baron schon gesehen. Die junge Dame erhob sich und trat dem Gaste entgegen, der sich tief verneigte. Er wollte ihre Hand ergreifen; sie wich aus und deutete auf einen Sessel, der dem Sopha gegenüberstand.

— Ich danke Ihnen, Herr Baron, daß Sie gekommen sind! flüsterte leise und zitternd eine zarte weibliche Stimme.

Jetzt bemerkte Kronau, daß die junge Dame verschleiert war.

— Sie will ihre Verlegenheit verbergen! dachte er.

Die Tochter des Herrn Delius, den ich hoch achte, findet mich zu jedem Dienste bereit, sagte er im verbindlichen Tone. Ich spreche es gern aus, daß mich Ihr Vertrauen ehrt, und Vertrauen muß ich voraussetzen, da Sie mich zu einer Unterredung an diesen Ort beschieden haben, der uns vor lästigen Zeugen sicher stellt. Sie zittern, Fräulein Lucie — o fassen Sie Muth und theilen Sie sich mir mit; ich schwöre Ihnen, daß ich die strengste Discretion beobachte und Ihnen mit Rath und That zu helfen bereit bin.

Die Dame schwieg. Es war ersichtlich, daß sie eine heftige Gemüthserregung bekämpfte.

Der Baron glaubte trösten zu müssen.

— Ich begreife das Delicate und Schwierige Ihrer Lage, begann er von Neuem; aber so groß wie mein Eifer Ihnen zu dienen, so groß ist auch die Theilnahme und die Achtung vor Ihrer Situation. Vergessen Sie nicht, mein Fräulein, daß ich Edelmann bin.

Die Dame wandte sich ab und bedeckte mit beiden Händen das Gesicht. Man hörte ein leises Schluchzen.

— O, mein Gott, Fräulein Delius, Sie müssen herbe Erfahrungen gemacht haben! Was bewegt Sie? Ist es die Trauer um Ihre Mutter? Will man Sie zu einem Schritte zwingen, der Ihnen verhaßt ist?

Sie weinte fort.

— Mansberg hat Recht, dachte der Baron; Luci lebt in einer seltsamen Gemüthswelt. Auch Fräulein von Friedstädt sagte, daß die Tochter des Banquiers oft Anfälle von tiefer Melancholie erleidet. Mir ist jeder Gemüthszustand recht, wenn ich Vortheil daraus ziehen kann.

Plötzlich wandte sich die Weinende zurück und hob stolz das Haupt empor. Dann riß sie den Schleier vom Gesichte, ergriff die Hand des Sitzenden und zog ihn gewaltsam in den Lichtkreis der Kerzen.

— Kennen Sie mich? rief sie mit durchdringender Stimme. Ich will Sie nicht länger in der Täuschung lassen, daß Sie Fräulein Delius sprechen — kennen Sie mich, Friedrich von Kronau?

Der Baron war nicht der Mann, der sich völlig aus der Fassung bringen ließ; er hatte schon zu viel schwierige Lagen des Lebens bekämpft, zu viel Enttäuschungen erfahren. Auch wußte er, daß er sich auf seine Gewandtheit verlassen konnte. Der Frauen, die er bethört, waren nicht wenige, und daß er eine dieser Unglücklichen jetzt abschütteln mußte, begriff er sofort. Wie alle raffinirten Schurken, die nur dann heftig werden, wenn sie das Uebergewicht besitzen und sich fest in ihrer Stellung fühlen — ein Verfahren, das auch emporgekommene gemeine und rohe Menschen beobachten — be-

nahm sich der Baron kalt und ruhig, obgleich er sich eines Anflugs von Schrecken nicht erwehren konnte. Der Ruhige hat den Vortheil, daß er die obwaltenden Verhältnisse richtig erfaßt und sie beherrscht. Kronau betrachtete das bleiche, abgemagerte und in diesem Augenblicke vor heftiger Erregung zuckende Gesicht, das zu den reichen und eleganten Kleidern nicht so recht paßte. Elend und Mangel hinterlassen stets schwer zu verwischende Spuren.

— Nein, Madame! sagte er ruhig, indem er seine Hand der ihrigen entzog. Daß Fräulein Delius eine solche Stellvertreterin senden würde, habe ich nicht für möglich gehalten.

— Der Edelmann ist stolz . . .

— Ich bitte, nennen Sie mir Ihren Namen.

Die Frau zögerte.

— Es ist wahr, flüsterte sie nach einer Pause, die Züge einer unglücklichen, tiefgebeugten Frau und Mutter sind von denen eines blühenden und liebenden Mädchens zu verschieden, als daß man sie auf den ersten Blick erkennen sollte. Aber meine Stimme hat sich nicht verändert, jene Stimme, die zum Herzen spricht, die alle Standesvorurtheile verscheucht, die süßer ist als der Gesang der Nachtigall, welche in den Linden vor dem Schlosse Kronau singt. Flüstert Ihnen jetzt Ihr Ge-

wissen nicht den Namen zu, den Sie einst in die Rinden der Bäume schnitten und an die bereiften Fenster schrieben?

Kronau zuckte leicht zusammen; er erinnerte sich Franziska's und erkannte ihre Züge. Gewohnt, stets Argwohn zu hegen, nahm er an, daß versteckte Lauscher dem Gespräche zuhörten. Diese Annahme bestimmte sein Verhalten, denn er fühlte, daß es galt, eine fein angelegte Intrigue zu entwirren.

— Madame, sagte er lächelnd, ich bedauere, daß ich mich eines Spiels der Zärtlichkeit, wie Sie es so eben kurz andeuteten, nicht erinnern kann. Wohl aber habe ich einen Vetter, einen Baron Friedrich von Kronau, der so romantisch gesinnt ist, daß er den Namen der Geliebten in Bäume schneidet und an bereifte Fenster schreibt. Die Gleichheit der Namen täuscht Sie, wohl auch die Aehnlichkeit, die ich mit meinem zärtlichen Vetter haben soll.

Franziska hatte die erste Bewegung, die sie bei dem Erblicken des Urhebers ihres Unglücks empfand, niedergekämpft; das Leugnen des Barons erfüllte sie mit Groll und Haß. Sie hatte zu viel gelitten, er hatte zu viel verbrochen und häufte die Zahl der Verbrechen jetzt durch ein neues, als daß sie ihm verzeihen und an seine Pflicht erinnern konnte. Zwischen ihr und ihm war

jetzt eine Kluft entstanden, die Nichts auszufüllen vermochte. Mit dem Scharfblicke, der den Frauen in entscheidenden Momenten eigen ist, erkannte sie den Weg, den sie einzuschlagen hatte; es fiel ihr nicht schwer, dem Rathe des alten Graff gemäß zu handeln.

— Sie sind also nicht jener Baron von Kronau, der ein armes Mädchen in Unglück und Jammer brachte? fragte sie mit bewegter Stimme.

— Ich erinnere mich nicht, Madame . . .

— So habe ich mich getäuscht.

— Mir begegnet das nicht zum ersten Male. Mein abenteuernder Vetter hat mir schon manche Unannehmlichkeit bereitet, aber auch schon manche interessante Bekanntschaft vermittelt, ohne daß er es gewollt hat. Zu den letztern zähle ich die Ihrige, Madame.

Er verneigte sich und führte dann Franziska, die es sich gefallen ließ, zu dem Sopha. In der kurzen Pause, die nun entstand, lauschte er, ob nicht irgend ein Geräusch die Anwesenheit einer dritten Person verriethe. Alles war still. Außer der großen Eingangsthür, die fest verschlossen war, und den beiden Fenstern zeigte sich keine Oeffnung in dem düstern, einsamen Gemache.

— Herr Baron, begann Franziska, ich darf wohl mit Ihnen von dem Vetter sprechen, der Ihren Namen trägt.

— Dem Vetter schulde ich keine Rücksicht, ant-

wortete im Tone leichten Gesprächs der Baron; aber Ihnen glaube ich es nicht versagen zu dürfen . . .

— Vielleicht können Sie mir einen Rath ertheilen.

— Wenn Sie mich Ihres Vertrauens würdigen wollen. Aber sind wir auch allein?

— Sie sehen es.

— Zuvor erlaube ich mir eine Frage.

— Fragen Sie, Herr Baron.

— Ihr Brief, der mich einlud, trug als Unterschrift den Namen „Lucie Delius."

— Ganz recht.

— Und Sie heißen?

— Franziska Eberhardi.

— Wie kommt es, daß in dem Briefe . . .

— Die Erklärung, mein Herr, ist sehr kurz. Mein verstorbener Vater, der Pfarrer Eberhardi, ist der Vormund und erster Lehrer der Mutter Fräulein Lucien's gewesen.

— Ah! rief erbleichend der Baron. Demnach können Sie die junge Dame fast als eine Verwandte betrachten.

— Mehr noch, als eine wahre Freundin, als eine Retterin in der Noth. Sie hat mir und meinem Kinde die Unterstützung gewährt, deren ich bedurfte, um nicht unterzugehen. Nachdem sie meine materielle Noth gelindert, wollte sie auch meinem Herzen eine Erleichterung

verschaffen: sie vermittelte mir die Zusammenkunft mit Friedrich von Kronau, der bei seinem Freunde wohnt.

— Ah, das ist es! murmelte der Baron. Fräulein Delius ist in ihrer Mildthätigkeit so weit gegangen, daß sie, die Braut meines Freundes, die Consequenzen nicht fürchtet, welche die Medisance aus ihrem Briefchen ziehen kann. Diese Furchtlosigkeit beweis't übrigens, daß sie an der Identität meiner Person nicht gezweifelt hat.

— So wenig, als ich daran zweifele! sagte Franziska mit schlecht verhehlter Ironie.

— Sie sprechen also von meinem Vetter, Madame! Wie es scheint, haben Sie ein zärtliches Verhältniß mit ihm gehabt und beklagen sich nun über seine Treulosigkeit. Trösten Sie sich — diese Klage ist mir nicht neu — galante Abenteuer sind dem windigen Patron, der sonst ein weiches Gemüth besitzt, Bedürfniß, wie die Luft zum Leben. Wenn er Sie nicht unterstützen konnte, so liegt dies wahrlich nicht an seinem guten Willen — es fehlt ihm gewöhnlich an Geld.

— Ein Mann seiner Art weiß sich zu helfen — was er nicht hat, stiehlt er.

— Madame, Sie sprechen von einem Baron Kronau.

— Er stiehlt, sage ich Ihnen, so geschickt, daß der Verdacht auf andere Personen fällt, die er vernichten will. Dann schreibt er: einer Diebin brauche ich nicht

Wort zu halten. Gehört ein solches Verfahren auch zu den galanten Abenteuern? Damals trat die Baronin von Kronau als Klägerin gegen mich auf, die ich das gestohlene Geld zur Reise nach Amerika benutzen sollte — ich hielt es für ein Geschenk meines Verlobten; — heute trete ich auf und behaupte vor aller Welt: der Baron Friedrich von Kronau hat seiner Schwester ein Portefeuille mit Banknoten gestohlen!

Franziska hatte sich in der heftigen Erregung erhoben; ihr Mantel sank in den Sopha zurück, so daß die schlanke Gestalt, die das Kleid von schwarzer Seide einhüllte, sichtbar ward. Sie stand, bebend am ganzen Körper und mit glühenden Augen, vor dem Baron. Es war dies der Moment, nach dem die arme Frau sich so lange gesehnt hatte. Der Baron, der auf das Aergste gefaßt gewesen, blieb ruhig sitzen; er lächelte mitleidig und spielte mit dem goldnen Schlüssel an seiner Uhrkette.

— Wie kommt es, fragte er in einem Tone, der gleichgültig klingen sollte, daß Sie nicht schon längst Ihre Anklage erhoben haben? Warum nicht damals schon, als Sie von der Anklage betroffen wurden? Warum sprechen Sie nur mir gegenüber diese schwere Beschuldigung aus? Erwarten Sie, daß ich als Vertheidiger meines Vetters auftrete oder Sie durch Geld zum Schweigen bringe?

— Ich erwarte Nichts von Ihnen, Herr Baron! rief die bleiche Frau mit Würde. Meine Ansprüche an die Familie Kronau habe ich längst aufgegeben, und des Geldes bedarf ich nicht mehr, da sich Fräulein Delius meiner großmüthig angenommen hat. Aber ich will Ihnen sagen, warum ich jetzt als Anklägerin auftrete: ich vertheidige die Ehre der Mündel meines ermordeten Vaters, ich schütze meine Wohlthäterin vor infamen Angriffen, denen eine Gelderpressung zum Grunde liegt, und rechtfertige den greisen Hofrath Gerard, den man eines Betrugs beschuldigt. Noch mehr: ich beweise, daß der Pfarrer Eberhardi kein Selbstmörder gewesen!

Der Baron brach in ein lautes Lachen aus. Dann rief er:

— Sie sprechen von seltsamen Dingen, Madame! Wenn sich Ihrer nicht ein Fieberparoxismus bemächtigt hat, so muß ich Sie für wahnsinnig halten.

— Auf diese Aeußerung bin ich gefaßt gewesen, mein Herr!

— Was kümmern mich Ihre Hirngespinnste?

— Und doch hören Sie mich an.

— Sie erinnern mich, daß ich meine kostbare Zeit verschwende.

Er stand auf. Franziska hatte die Hand auf den Tisch gestützt und beobachtete ihn mit dem Ausdruck

tiefer Verachtung. Die Aufregung hatte ihrem bleichen Gesichte einen Anflug von Röthe gegeben; man sah, daß sie einst sehr schön gewesen.

— Warum gehen Sie nicht? fragte sie nach einer Pause.

Der Baron schien sie mit den Blicken durchbohren zu wollen.

— Warum gehen Sie nicht, fuhr sie höhnend fort, wenn Ihnen meine Hirngespinnste kein Interesse abgewinnen?

— Auch eine Wahnsinnige kann gefährlich werden! murmelte er mit verbissenem Grimme.

— Weil die Wahnsinnige einen scharfen Blick besitzt. Mein Herr, der Mann, der mich in's Unglück stürzte, hatte eine Narbe an der Stirn — diese Narbe wollte er aus einem Duelle davongetragen haben — ah, Sie zucken zusammen? Die Wahnsinnige weiß, woher diese Narbe kommt — aber so gehen Sie doch, Herr Baron! Meine Hirngespinnste müssen doch wohl einiges Interesse für Sie haben . . .

Kronau blickte sich nach allen Seiten um. Die Thür hinter ihm war geschlossen. Neben der Thür lag sein Mantel, der Stock lehnte an einem Stuhle. Er warf einen scharfen Blick auf diese Gegenstände, während sich sein Gesicht entfärbte. Es mußte ein furchtbarer Gedanke in ihm aufsteigen.

Franziska blieb ruhig; sie schien sich an dem Zustande des Barons, in den sie ihn versetzt, zu weiden, denn ihre bleichen Lippen umspielte ein sarkastisches Lächeln.

Plötzlich trat ihr der Baron rasch näher.

— Nun, fragte er zischend, woher kommt nach Ihrer Meinung diese Narbe?

— Ein Sterbender hat Sie verwundet . . .

Franziska unterbrach sich, um die Wirkung ihrer Worte zu beobachten. Der Baron schauderte heftig zusammen.

— Ein Sterbender? wiederholte er lallend.

— Ein Greis, den Ihre Mordwaffe getroffen.

Kronau nahm wieder zu dem höhnenden Lachen seine Zuflucht.

— Närrin! murmelte er. Dem Zuchthause sind Sie entkommen — das Irrenhaus aber wird sich Ihnen öffnen.

— Warum gehen Sie nicht, Herr Baron? rief Franziska mit schneidender Stimme. So gehen Sie doch, die Unterhaltung mit einer Wahnsinnigen muß Ihnen lästig sein. O über meine Hirngespinnste, sie machen einen Edelmann erbleichen und zittern!

Der Baron schien wieder ruhig geworden zu sein.

— Es handelt sich jetzt um meine Person, sagte er näher tretend. Ich werde nur dann gehen, wenn ich eine gefährliche Person unschädlich gemacht habe.

— Sie halten mich für gefährlich?

— Wenigstens in Betreff meiner Ehre.

— Ich kann jede meiner Anschuldigungen beweisen.

— Wodurch? Wodurch?

— Diese Frage werde ich dem Richter beantworten. Und dies, Herr Baron von Kronau, ist die Rache der Armen, der Sie Liebe vorgelogen, jener Franziska, die Sie zur Diebin gemacht, nachdem Sie ihr die Ehre geraubt — es ist die Rache der Mutter Ihres Kindes, das Sie dem Jammer und dem Elende preisgegeben. Die Bettlerin vor dem Hause des Banquier's haben Sie in der Ballnacht mit dem Fuße bei Seite gestoßen; es war zu kalt, um aus der Börse ein Almosen zu holen — jetzt schütteln Sie mich nicht wieder ab, denn ich habe aufgehört, eine Bettlerin zu sein. Den Mann, den das unerfahrene, verlassene Mädchen zu lieben wähnte, haßt die in der Schule der Erfahrung und des Lebens gereifte Frau, sie haßt ihn so glühend, wie sie ihr Kind liebt, für das sie gehungert und gebettelt hat! Einer Diebin, Herr Baron, brauchten Sie nicht Wort zu halten — das Gelübde der Liebe hat eine Schandthat gebrochen — demnach bin ich frei, und ich scheue mich nicht, laut den Mörder meines Vaters zu nennen, des braven Pfarrers, den man in einem Winkel des Friedhofs beigescharrt hat. Aber man wird ihn wieder her=

vorholen und in den Reihen der ehrlichen Leute begraben. Wenn dies geschehen, ist das Ziel erreicht, das ich mir zur Aufgabe meines Lebens gemacht. Nun vollenden Sie Ihr Werk, wenn Sie noch den Muth haben: klagen Sie die Mündel meines Vaters der Treulosigkeit gegen ihren Gatten an und den greisen Hofrath des Betrugs — Franziska Eberhardi wird Ihnen als Zeugin gegenüber stehen.

— Elendes Weib, meine Geduld ist zu Ende! Man hat Dich gedungen, um meine gerechten Forderungen durch Lügen zu entkräften, und Du benutzest die willkommene Gelegenheit, Deine Rache zu kühlen. Ueberlege wohl, ehe Du handelst.

— Ich habe längst überlegt und beschlossen!

— Man wird Dein Zeugniß, das die Rachsucht veranlaßt, verwerfen.

— Darüber wird der Richter entscheiden. Und was habe ich zu fürchten, wenn ich abgewiesen werde?

— Daß Du als eine böswillige Anklägerin, als eine bestochene Person bestraft wirst. Sage denen, die Dich gedungen, daß ich mich nicht einschüchtern lasse und daß ich morgen ohne Rücksicht offen hervortreten werde.

— Wenn Ihnen die Zeit dazu bleibt, mein Herr!

— Wie? fragte erschreckt der Baron.

— Ihr Geschick liegt in meiner Hand.

— Franziska!

— Ah, jetzt erkennen Sie mich!

— Franziska, Du hast mich in eine Schlinge gelockt! zischte unheimlich der Baron.

— Wie Sie einst mich auf dem Schlosse Kronau. Ich nahm Ihr Geld, um mit Ihnen nach Amerika zu entfliehen, wo man die Standesunterschiede nicht kennt und die Menschen ohne Rücksicht auf Geburt ihrem wahren Werthe nach schätzt.

— Franziska, ich fürchte Dich nicht! Ich kann Dich mit einem Schlage vernichten.

— Dieser Schlag vernichtet auch Sie. Verlassen Sie ohne mich dieses Gartenhaus, so fallen Sie in die Hand der Gerechtigkeit, die bereit ist, Sie zu empfangen. Mein Leben ist mir Nichts mehr, Sie haben es zertrümmert . . .

— Aber Dein Kind!

— Verächtlicher Mensch! rief die bleiche Frau mit einer unbeschreiblichen Bitterkeit.

Es war in dem Baron eine jener plötzlichen Umwandlungen vorgegangen, die ein psychologisches Räthsel in der Natur der Verbrecher ist. Seine Frechheit war plötzlich gebrochen durch die Andeutung, daß sein Treiben entlarvt sei und daß man seine Angriffe nicht mehr fürchte. Die Sicherheit Franziska's machte ihn ver-

wirrt; er fürchtete ihre Verzweiflung. Schon hatte er sich eine Blöße gegeben, die Verdacht erwecken mußte. Mit der Gewandtheit des vornehmen Gauners suchte er diese Blöße zu verdecken und Franziska irre zu leiten. Er begriff, daß er auf dem betretenen Wege nicht weiter gehen konnte, ohne das betrogene Weib zum höchsten Zorne zu reizen. Ihm blieb nur noch die einzige Zuflucht, die weibliche Schwäche zu benutzen, die ihm schon so oft Vortheil gebracht hatte. Das Gespräch fand ja ohne Zeugen statt, er durfte es wagen, um Alles zu retten.

— Franziska, sagte er mit erkünstelter Rührung, ich habe Dir ein großes Unrecht abzubitten, jetzt, nachdem ich Deinen Heroismus erkannt. Um Deine wahren Gesinnungen zu erforschen, um mich von Deiner Unschuld zu überzeugen, um zu erfahren, ob Du mich um meiner selbst willen liebtest, fügte ich mich scheinbar den anstürmenden Verhältnissen, die mich dann mit sich fortrissen. Ich will in diesem ernsten Augenblicke offen, ganz offen sein, Franziska. Du kennst die Eifersucht meiner Schwester, der Baronin — in jener Zeit sprach Alles dafür, daß der Argwohn der unglücklichen Gattin gegründet sei. Franziska, nur wer liebt, kann eifersüchtig sein, und ich — ich wähnte mich von Dir betrogen. Glaube nur, ich habe mich mit schwerem Herzen von Dir getrennt.

— Und Ihr Taschenbuch, Herr Baron? fragte Franziska, die von diesem Geständnisse angenehm berührt zu werden schien.

Kronau war nicht verlegen, diese Frage zu beantworten.

— Meine Schwester kannte unsern Plan; sie wußte, daß ich Dir die Mittel zur Flucht eingehändigt hatte. Nachdem sie meine Abreise betrieben, wollte sie sich auch an Dir rächen, wollte sie ihren Mann in eine peinliche Lage versetzen — sie ließ das Taschenbuch suchen, von dem sie wußte, daß ich es Dir übergeben hatte. Nun schrieb sie an mich, daß Du Unglück über ihr Haus gebracht, das Glück der Ehe gestört und Dich eines Verbrechens schuldig gemacht hättest. Denke Dir meine Lage! In der ersten Aufwallung des Zornes und der Verzweiflung schrieb ich Dir den Brief — ich habe es oft bereuet, denn ich erfuhr zu spät, daß meine boshafte Schwester Dein Verderben gewollt hatte. Meine Forschungen nach Dir blieben vergebens — ich verließ Deutschland, und ging nach Paris, von wo ich vor Kurzem zurückgekehrt bin. Mein Freund Mansberg lud mich ein, bei ihm einige Zeit zu wohnen — diesem Umstande verdanke ich das Glück, Dich wiedergefunden zu haben. Ich habe Dich diesen Abend auf den ersten Blick erkannt, Franziska; aber wenn ich selbst mich nicht so=

gleich zu erkennen geben wollte, so leitete mich der Drang zu erfahren, ob mein Schwager Dich aus voller Ueberzeugung oder nur zum Scheine gerechtfertigt habe, denn von ihm kommen die Aufschlüsse, die ich leider zu spät über jene unglückselige Katastrophe erhalten habe. Als ich vorhin eintrat, erblickte ich eine elegant gekleidete Dame — ich war auf die Einladung der Tochter des Commerzienraths gekommen — konnte ich anders handeln, wie ich gehandelt habe? Du bist verblendet, Franziska, Dein Groll gegen mich zieht Schlüsse, die jeder Begründung entbehren. Hättest Du nicht von Deiner trostlosen Lage gesprochen, in die Du nicht verfallen wärst, wenn mein Schwager Dich unterstützt hätte; hätte ich nicht erkannt, daß Du aus Liebe zu unserm Kinde das härteste Loos ertragen, ein Loos, das Du mir zuschreiben mußt, da ich dem Anscheine nach der Urheber davon bin — ich würde über Deine Beschuldigungen und Drohungen gelacht und, statt Dir die Hand zu bieten, Dich Deinem Schicksale überlassen haben. Dieser Erklärung füge ich kein Wort mehr hinzu; ich stelle es nun Dir anheim, das Glück unseres Kindes zu gründen, indem Du mir nach dem fernen Erdtheile folgst und daß Du vor den Menschen meine Gattin wirst, wie Du es schon seit Jahren vor Gott bist. Ich habe unter der Schwere des Schicksals gelitten wie Du, ich habe mit der Sehn=

sucht nach Dir und mit dem Grolle über Deine vermeintliche Treulosigkeit gekämpft — jetzt sehne ich mich endlich nach Ruhe, und diese, Franziska, kannst nur Du mir geben.

Der Baron hatte in so rührenden Tönen, so innig und schmerzlich gesprochen, daß der Unbefangene davon hätte ergriffen werden müssen. Seine Darstellung der einwirkenden Verhätnisse trug das Gepräge der Wahrheit und sein Erbieten schien vom Herzen zu kommen.

Franziska schwieg; sie schien zu überlegen und mit der Feststellung eines Entschlusses zu kämpfen.

Kronau näherte sich ihr, und ergriff ihre Hand. Sie schauderte heftig zusammen.

— Franziska, flüsterte er, Du hast Dich durch die Wohlthaten einer Parthei bestechen lassen, die sich ein Vermögen erhalten will — das Vermögen Deines Kindes! fügte er betonend hinzu.

— Was ist das? flüsterte sie überrascht.

— Die Stiefmutter Lucien's kennt alle Deine Beziehungen. Man beutet Deinen Schmerz und Deinen Haß aus; man macht Dich zu einem Werkzeuge der Speculation und wirft Dir ein Almosen zu, während man Dich um große Summen betrügt.

— Mich? Mich?

— Mein Vermögen ist das unseres Kindes!

— Ihr Vermögen, Herr Baron . . .

— Ich bin gekommen, um es zu fordern.

Franziska schien zu schwanken.

— Geben Sie mir Aufklärung! flüsterte sie.

— O so glaube mir doch! Nur jetzt nicht!

— Wir sind allein.

— Franziska, folge mir, Du sollst Alles erfahren.

— Nur dann, wenn ich weiß, daß ich einer ungerechten Sache diene.

Sie duldete es, daß der Baron seinen Arm nachlässig um ihren Hals legte.

— Du stehst mir näher, als jenen Menschen! flüsterte er.

— Noch *einmal*: überzeuge mich, und ich folge Dir, um Dein Weib zu werden. Aber reinige Dich von dem Verdachte des Mordes meines Vaters.

— Thörin! Ich habe Deinen Vater nie gekannt, und wenn ich ihn gekannt hätte, so wäre kein Grund vorhanden gewesen, Hand an ihn zu legen.

— Sprich, es könnte zu spät werden. In welcher Beziehung steht die Familie Kronau zu dem Hause Delius.

— Wohlan, ich will Dich einweihen! flüsterte Kronau. Ich handele im Auftrage meiner Schwester, fuhr er so eifrig fort, daß man es durch das ganze Zimmer hören konnte.

In der nahen Pfarrkirche schlug es neun. Die

dumpfen Schläge der Glocke, die hallend über das Gartenhaus zogen, schienen den Sprecher zu unterbrechen. Er lauschte. Als der letzte Schlag verklungen war, sagte Franziska:

— Beeile Dich, man könnte uns unterbrechen!

Ihre Stimme zitterte vor Aufregung.

— Die verstorbene Mutter Lucien's war mit meiner Schwester eng befreundet.

— So sagt man.

— Beide erfreuten sich der besondern Liebe des Fürsten, der unverheirathet war.

— Weiter, weiter!

— Errräthst Du noch Nichts, Franziska? fragte der Baron höhnisch lächelnd. Beide Damen waren verheirathet, als der Fürst sein Ende nahen fühlte; er durfte den Argwohn der Männer nicht wecken, die an eine reine Vergangenheit ihrer schönen Frauen glaubten. Mein Schwager, der bereits Verdacht schöpfte, mußte sehr sorgfältig behandelt werden. Der Hofrath Gerard, der Vertraute des Fürsten, besorgte die Erbschaftsangelegenheit; er übergab Madame Delius das Vermögen, das den beiden — Maitressen bestimmt war. Meine Schwester reklamirt nun durch mich ihren Antheil, da das Vermögen meines Schwagers zerrüttet ist. Aber das Kapital ist verschwunden. Dein unglücklicher Vater,

der Vormund, kann nicht mehr sprechen, und der Hofrath besitzt keine Quittung — jetzt stelle Alles zusammen und ziehe den Schluß. Entweder hat der Hofrath sich einer Unterschlagung schuldig gemacht, oder Helene Bergt, die Gattin des Banquier's, hat meine Schwester betrogen, die mir zwanzigtausend zugesichert, wenn ich die Angelegenheit ordne. Du siehst, wie wichtig es für mich, also auch für Dich, ist, daß ich zum Ziele gelange. Franziska, Du beschuldigst mich des Verbrechens, Deinen Vater beseitigt zu haben — ich kann nur wünschen, daß er noch lebte, denn sein Zeugniß würde mich eines langwierigen Processes überheben, der wahrscheinlich ohne Resultat für mich bleiben wird. Ich suche demnach auf anderen Wegen zum Ziele zu gelangen. Lucie ist die Tochter des verstorbenen Fürsten . . . aus Rücksicht für die Familie habe ich mich an den Hofrath gewendet, dessen Tochter die Gattin des Commerzienraths ist; will und kann er mich befriedigen, so trete ich zurück, und die zarte Angelegenheit mag der Welt ein Geheimniß bleiben. Andernfalls wende ich mich an den Banquier selbst, sobald er von der Reise zurückkehrt.

Franziska schien den Worten des Barons, der sie triumphirend ansah, Glauben zu schenken.

— Friedrich, flüsterte sie, gieb mir eine Bürgschaft, daß Du mich nicht zum zweiten Male verläßest.

— Wie kann das geschehen?

Die bleiche Frau sann einige Augenblicke nach.

— Deine Freiheit ist in Gefahr, flüsterte sie dann.

— Wie?

— Nur ich kann Dich vor der Verhaftung schützen.

— Franziska, was hast Du gethan? fragte erschreckt der Baron.

— Es ist nicht meine Schuld.

— Wer kann es wagen . . .

— Sobald Du diese Schwelle überschreitest, wird man sich Deiner bemächtigen.

Der Baron erbleichte.

— Komm zu mir, Friedrich! Deine Hand!

Sie zog ihn von der Eingangsthür zurück, als ob sie andeuten wolle, daß dort ein Lauscher verborgen sei.

— Höre mich an, Friedrich, flüsterte sie ganz leise. Ich muß Dich retten, den Vater meines Kindes, dem Du einen ehrlichen Namen zu geben die Pflicht hast. Das Verbrechen, daß auf Dir lastet, fällt auch auf mich und meine Elise.

— Ich bin kein Verbrecher!

— Aber man glaubt es, und wird Dich in Untersuchung ziehen, sei es auch nur, um Dir Dein Taschenbuch abzunehmen, in welchem man gewisse Papiere vermuthet.

— Ha, der Hofrath! Er wollte sich durch List in den Besitz eines Briefes setzen, der für ihn wichtig ist.

— Hast Du die Papiere in Deinem Zimmer gelassen?

— Nein. Doch, warum fragst Du, Franziska?

— In diesem Augenblicke wird man dort Nachsuchung halten.

— Ich trage mein Taschenbuch bei mir. Hier, hier! Er preßte die Hand auf die Brust.

— Gut, gut! rief Franziska leise. Aber auch dort ist es nicht sicher.

— Ich vertheidige es, so lange ich meinen Arm bewegen kann!

Kronau sprang nach der Thür und holte seinen Rohrstock. Er zog zur Hälfte einen Degen aus dem Rohre, als ob er sich von der Fügsamkeit des Mechanismus überzeugen wollte.

— Du wirst der Uebermacht weichen müssen, rief ihm Franziska zu, die sichtlich von großer Angst ergriffen war. Leiste der Polizei nicht Widerstand ...

— Der Polizei?

Dieses Wort durchschnitt dem Roué Mark und Bein. Er stützte sich auf den Stock und fragte mit Anstrengung:

— Was habe ich mit der Polizei zu schaffen?

— Verwahre Dein Taschenbuch, Friedrich! Bedenke,

Du hast Deinem Kinde einen ehrlichen Namen zu geben! Elise ist ein schönes, gutes Mädchen — fehlt ihm der ehrliche Name — hörst Du? Hörst Du?

In dem Vorzimmer ließ sich ein Geräusch von Schritten vernehmen. Franziska deutete mit zitternder Hand nach der Thür. Ihre Augen glüheten in fieberhafter Aufregung.

— Du zitterst für Dein Kind? lallte Kronau.

— Gieb mir das Taschenbuch — bei mir vermuthet man es nicht! Du kannst morgen stolz das Haupt erheben und Dich über Gewaltthätigkeit beschweren. Ich wache über die Papiere, um meinem Kinde den ehrlichen Namen zu erhalten. Friedrich, ich liebe Dich noch — mein Glück hängt mit dem Deinigen eng zusammen — Hier, auf meiner Brust soll das Geheimniß ruhen —

Ein neues, heftigeres Geräusch ließ sich vernehmen.

— Friedrich, rief die angsterfüllte Frau, ich theile Alles mit Dir! Wir können die Papiere noch verwenden — mein Vater ist vielleicht nicht ganz schuldlos — was Dein Taschenbuch auch enthalten möge — gieb es mir, oder vernichte es!

— Vernichten — nein! Nimm es! Du giebst es mir zurück, sobald wir in Freiheit sind.

— Ich folge Dir, Friedrich; aber täusche mich nicht zum zweiten Male!

Sie ließ das Taschenbuch, das sie mit zitternder Hand empfing, rasch in den Busen gleiten. Dann zog sie das Kleid fest zusammen.

— Franziska, sagte der Baron, Du verbirgst unser Vermögen, unser Glück. Wir sind arm, wenn uns die Papiere entgehen, die ich den Händen Unberufener vorenthalten muß. Außerdem — denke an Deinen Vater!

Sie nickte mit dem Kopfe; es schien, als ob sie vor großer Erregung nicht sprechen konnte.

Da ward die Thür geöffnet. Graff und der Doctor Fabrici traten ein. An der Schwelle zeigte sich Heinrich, der eine Laterne trug. Neben ihm stand Paul, der Sohn des Kassirers.

— Wo ist Lucie? fragte der Arzt.

Der Baron sah Franziska an.

— Mein Gott! rief diese, als ob sie sich jetzt des jungen Mädchens erinnerte. Und dabei verbarg sie ihr Gesicht unter dem Schleier.

Der Kassirer war dem Baron näher getreten.

— Entfernen Sie sich, mein Herr, flüsterte er ihm zu; wir kennen die Verirrung der Tochter vom Hause, die Sie als Edelmann nicht compromittiren werden. Der verschwiegene Bote öffnet Ihnen die Gartenthür.

— Gehen Sie, Herr Baron! sagte Franziska laut.

— Und Sie?

— Ich bleibe zurück, um meiner Wohlthäterin zu danken und diesen Herren zu sagen, wie ich in dieses Zimmer gekommen bin. Der Frau des Barons von Kronau wird man glauben, wenn sie versichert, daß Fräulein Delius eine hochherzige Dame ist. Gehen Sie, Baron, morgen sehen wir uns wieder. Sie finden mich in diesem Hause.

Kronau war bestürzt. Er wußte nicht, ob er gehen oder bleiben sollte. Plötzlich raffte er sich zusammen und warf den Mantel über die Schultern, den ihm Heinrich reichte.

— Ich gehe nur mit dieser Frau! murmelte er.

— Du wirst Alles verderben! flüsterte ihm Franziska zu.

— Ehren Sie das Gastrecht! sagte ernst der Arzt. Man wird Sie ohne Aufsehen aus dem Garten geleiten, wie Sie ihn betreten haben.

— Bürgen Sie dafür? fragte Kronau in einer Anwandlung von Kleinmuth.

— Mit meinem Worte als Mann.

Der Baron grüßte und ging, nachdem er einen bedeutungsvollen Blick auf Franziska geworfen, die durch ein Zeichen andeutete, daß sie diesen Blick verstanden habe. Heinrich leuchtete voran.

Kaum hatte sich die Thür geschlossen, als Graff fragte:

— Was haben Sie bewirkt?

— Hier ist das Taschenbuch! antwortete Franziska, deren Augen glüheten.

— Gott sei Dank! riefen die beiden Männer.

— Der Elende ist in die Schlinge gegangen, die wir ihm gelegt haben. Die Angst, die ihn zur Herausgabe des Buchs bewogen, ist ein klarer Beweis seiner Schuld.

Franziska war so erschöpft von den wechselnden Gemüthsbewegungen, daß sie halb ohnmächtig neben dem Tische niedersank. Man mußte ihr Zeit zur Erholung gönnen. Dann theilte sie mit, was der Baron über die Beziehung der Verstorbenen zu dem Fürsten geäußert hatte.

Der Arzt schwieg.

— Ich glaube nicht daran! erklärte entschieden der Kassirer.

— Eine Beziehung zu dem Fürsten läßt sich nicht hinwegleugnen.

— Immerhin, ich glaube nicht daran.

— Prüfen wir den Inhalt des Portefeuille's; vielleicht erhalten wir weitern Aufschluß.

Franziska übergab das Taschenbuch dem Kassirer.

— Verwenden Sie es zu Ihrem Zwecke, sagte sie; ich übernehme die Verantwortung, wenn eine solche nöthig werden sollte. Die für die Familie des Herrn Commerzienraths gefährlichen Papiere behalten Sie zurück.

Graff öffnete das zierliche Buch. Es enthielt nur Papiere. Der erste Brief, den man entfaltete, war an die Baronin von Kronau gerichtet; der Fürst sprach darin aus, daß der Hofrath Gerard die Abfindungssumme für Helene von dem Hause Mansberg erheben und auszahlen solle. „Ich zeige Dir dies an, mein liebes Kind, schloß der Brief, damit Du Dich nicht über Zurücksetzung beklagen kannst. Mein kleines Land ist fast überschuldet, mein Privatvermögen gering. Deinen Mann habe ich bereits auf eine Weise bedacht, daß er den eigentlichen Grund meiner Wohlthaten nicht erkennt, er mag sie immerhin für eine Belohnung seiner Verdienste halten. Helene ist durch ihre Heirath gut situirt, sie kann sich mit der ihr ausgesetzten Summe begnügen. Vielleicht siehst Du mich nicht wieder, denn ich fühle, wie das alte Uebel meine Kräfte aufzehrt. Betrachte diese Zeilen als meinen letzten Willen, der Dir befiehlt, Helenen mit Deinem Hasse zu verschonen und ihr Glück nicht zu gefährden. Ihr seid Beide meinem Herzen gleich theuer gewesen. Vergeßt in Euerm Glücke den würdigen Pfarrer nicht, der Vaterstelle bei Euch vertreten. Unterstützt ihn, wenn er der Hülfe bedarf, und sagt ihm, wenn er danach fragt, daß ich meine Pflicht gegen Euch erfüllt habe.“

— Was ist das? fragte bestürzt der Arzt.

— Dieser Brief scheint allerdings eine gewisse Annahme zu bestätigen, wenn er echt ist.

— Ich kenne die Handschrift des Fürsten — der Brief ist echt. Vergleichen Sie.

Der Doctor holte einen Brief aus der Tasche hervor.

— Darf ich ihn lesen? fragte Graff.

— Jetzt müssen Sie ihn lesen.

„Sorgen Sie für Madame Delius, als ob sie Ihre Tochter wäre. Die Sorgfalt, die Sie ihr erzeigen, erzeigen Sie mir. Der Pfarrer Eberhardi, der Vormund Helenen's, wird Ihnen in meinem Namen danken. An ihn senden Sie die Briefe über das Befinden der jungen Frau, die mir am Herzen liegt. Ich bedarf noch später Ihrer Dienste, und bin Ihr geneigter . . .

— Das sind allerdings dieselben Schriftzüge, meinte Graff. Und was ist später geschehen?

— Nichts. Madame Delius starb, der Fürst starb. Mein Freund, der Wittwer, war anfangs trostlos; er hatte ja in seiner Gattin Alles verloren, was er auf dieser Welt liebte. Als sein Schmerz ruhiger ward, fand er ein wehmüthiges Glück in der Erinnerung, wir sprachen oft von der Schönheit und Tugend der Verstorbenen — ich konnte es nicht über mich gewinnen, der Correspondenz des Fürsten zu erwähnen, in der er mir die Sorge für die junge Frau dringend anempfahl·

Und vielleicht hätte ich später dennoch gesprochen, wenn ich nicht die Abneigung des Vaters gegen seine Tochter, das Ebenbild der Mutter, wahrgenommen hätte, woraus ich schloß, daß Herr Delius nicht ganz frei von Argwohn sei.

— Diesen Brief, wandte sich der Kassirer an Franziska, nehme ich in Verwahrung.

Die bleiche Frau nickte ihm beistimmend zu.

Der Arzt öffnete ein zweites Papier. Während dieser Zeit nahm Graff einen Brief, das letzte der Schriftstücke, die sich in dem Portefeuille befanden. Franziska warf einen Blick auf das Papier.

— Die Schriftzüge meines armen Vaters! rief sie.

In großer Erregung drückte sie das Papier an ihre Lippen, das sie dann unter Thränen einige Augenblicke betrachtete. Die Erinnerung an die Zeit, in der die Hand, welche diese Zeilen geschrieben, sie führte, übermannte die arme Frau, die von der Hand des Schicksals so tief gebeugt war. Sie gab dem Kassirer das Papier zurück, das schon vergilbt und ersichtlich sorgfältig aufbewahrt war. Der Kassirer sah nach der Unterschrift; sie war wirklich die des Pfarrers Eberhardi, der an den Fürsten schrieb:

„Gnädigster Herr,

„Unsere Helene ist glücklich, sehr glücklich verheirathet,

und ich preise den Himmel, der dem guten Kinde ein so günstiges Loos beschieden hat. Der Banquier Delius erfreut sich des besten Rufes und liebt seine junge Frau leidenschaftlich. Ihr Wunsch hat sich demnach erfüllt: Helene ist bürgerlich verheirathet, und dem Manne bleibt die Vergangenheit seiner Gattin ein Geheimniß. Was meine Person anbetrifft, so werde ich dieses Geheimniß mit mir in das Grab nehmen. Mein Stand als Geistlicher erlaubt mir nicht, bedeutende Geldgeschäfte zu ordnen, selbst wenn ich das Geschick dazu besäße. Meine Pflichten als Vormund sind nun erloschen und ich bitte Sie dringend, durch einen zuverlässigen Boten die Summe in Empfang nehmen zu lassen, die Sie mir als Helenen's Aussteuer eingehändigt haben. Die Aufbewahrung derselben bereitet mir Unruhe und Sorgen. Ich harre demnach Ihres Boten, den Sie gnädigst mit einer Legitimation versehen wollen, empfehle noch einmal aus Rücksicht auf Helenen's Glück äußerste Vorsicht, und zeichne hochachtungsvoll — Eberhardi, Pfarrer."

Graff hatte den Brief halblaut vorgelesen.

— Ach, ich wußte es wohl, schluchzte Franziska; mein Vater ist unschuldig gewesen! Und dieser Brief sagt mir, daß der vom Fürsten gesendete Bote nicht abgegangen, sondern daß ein Unberufener den Vormund zum Schweigen gebracht hat.

Der Kassirer schüttelte sein greises Haupt.

— So hat kein Anderer, als der Besitzer dieses Briefs die Unthat vollbracht! sagte er schaudernd. Der Fürst hat ohne Zweifel nie die Bitte des Pfarrers erfahren. Diese Zeilen müssen unterschlagen sein.

— Das bestätigt dieser Brief des Fürsten, fügte der Arzt hinzu.

— Was schreibt der Fürst?

— Er schreibt an den Baron von Kronau, daß der Pfarrer sich durch Selbstmord der Rechnungsablegung entzogen habe und ein Kapital von hunderttausend Thalern verschwunden sei, das er dem Vormunde anvertraut. Rücksichten zwängen ihn, die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen. Schließlich verspricht er, der Baronin fünfzigtausend Thaler zahlen zu lassen, um sie für den Verlust zu entschädigen.

Man verglich die Data der Briefe: der Brief des Pfarrers war zwei Monate älter als der des Fürsten.

Die Männer sahen sich erstaunt an.

— Die Angelegenheit wird immer dunkeler, meinte der Arzt.

— Ein Verbrechen liegt vor . . .

— Ein Verbrechen, dessen Enthüllung auch die Familie Delius trifft.

— Können Sie weitere Aufklärung geben? fragte

Graff die Tochter des Pfarrers, die in tiefen Gedanken versunken neben dem Tische stand.

— Ich erinnere mich keines Vorfalls, keines Umstandes, der einen Anhaltepunkt böte. Nur das ist mir auffallend, daß der Baron diese Correspondenz aufbewahrt, die ihn und seine Familie verdächtigt.

— Er glaubt sie in Ihren Händen sicher.

— In meinen Händen? rief Franziska auffahrend. Der Mörder meines Glücks und meiner Ehre ist auch der meines armen Vaters! Meine Liebe zu ihm war schon damals erloschen, als er mir den Diebstahl des Portefeuille's aufbürdete, das er zuvor seiner Schwester entwendet hatte. Jetzt leben in mir nur Haß und Rache, und beide werde ich, so Gott will, befriedigen. Mein Entschluß steht fest, weder Versprechungen, noch Drohen und Bitten des abscheulichen Barons sollen ihn erschüttern. Er wird wieder kommen, wird sein Taschenbuch reklamiren — er ist ganz in meiner Gewalt, und danach habe ich getrachtet. Wo ist mein Kind? fragte sie heftig.

Graff antwortete:

— In dem Zimmer, das man Ihnen zur Wohnung angewiesen hat.

Franziska verließ das Gemach und das Gartenhaus.

— Wir müssen den Hofrath in das Geheimniß

ziehen, meinte der Doctor, indem er dem Kassirer das Taschenbuch übergab.

Graff stimmte bei.

— Aber verfahren wir vorsichtig, denn noch bleibt uns Mansberg, der seine Intriguenfäden in dem Comptoir gesponnen hat. Kommt Herr Delius unverrichteter Sache zurück, so steht die Existenz des Bankhauses auf dem Spiele. Beide Schurken, Kronau und Mansberg, verfolgen einen wohlangelegten Plan.

Während dieses Gesprächs gingen die beiden Männer aus dem Zimmer. Graff gab seinem Sohne Auftrag, die Kerzen zu verlöschen und das Haus zu schließen. Kaum sah sich Paul allein, als er eine Tapetenthür öffnete und in ein kleines erwärmtes Gemach trat, das durch ein Lämpchen matt erhellt ward. Auf einem Sessel saß Lucie, sie weinte bitterlich, denn sie war Zeugin der Vorgänge des Abends gewesen.

— Lucie! rief Paul.

Sie warf sich erschüttert an seine Brust.

— Kannst Du mich noch lieben? fragte sie leise.

— Ich sollte Dir dieser Frage wegen zürnen, denn sie kränkt mich in tiefster Seele. Ach, wie bedauere ich, daß ich Deinem Wunsche Gehör gegeben und Dich in dieses Kabinet geführt habe. Mögen jene traurigen Verhältnisse auch Deine Familie berühren, unserer Liebe stehen sie fern.

— Mein Vater wird sich meiner nun völlig entäußern, flüsterte Lucie hoch erröthend.

— Dann werde ich Dir Alles zu ersetzen suchen, was Dir Vorurtheil und Wahn rauben.

— Ich komme arm zu Dir, Paul!

— Arm an Geld, aber reich an Schönheit und Tugend! versicherte der Commis, der das reizende Mädchen zärtlich an sich drückte. Wärst Du reich, Lucie, vielleicht müßte ich auf das Glück Verzicht leisten, Dir für das ganze Leben anzugehören, für Dich zu arbeiten und zu sorgen. Die Convenienz würde Dich zwingen, dem Manne die Hand zu reichen, den man für Dich passend hält. Wie die Verhältnisse sich auch entwirren mögen — der Segen meines Vaters ist uns gewiß, und wenn Du standhaft bleibst . . .

— So lange ich athme, gehöre ich Dir an!

— Deine Mutter hat unsere Schwüre gehört.

— Nichts soll mich hindern, ihr Andenken ehrend im Herzen zu tragen.

— Sie ist gewiß sehr unglücklich gewesen . . .

— Was war das? fragte Lucie, sich erschreckt den Armen des Geliebten entwindend.

Beide lauschten.

— Ruhig, Lucie!

In dem Salon hörte man das Geräusch rascher

Schritte. Paul lauschte durch die Spalte der Tapetenthür — da sah er den Baron, der wie ein Sinnverwirrter den Tisch umkreis'te, auf dem die Kerzen brannten. Eine andere männliche Gestalt stand im Schatten neben der Thür.

— Lösche das Licht aus! flüsterte Paul zurück.

Lucie kam der Aufforderung nach. Das Kabinet war finster.

— Verdammt! zischte der Baron. Die Elende ist fort.

— Sie hat Dich betrogen! rief eine Stimme.

— Mansberg! flüsterte Paul.

Bei diesem Namen schauderte das junge Mädchen unwillkürlich zusammen.

— Betrogen, mit Hilfe Deiner Braut, mein Bester. Hier nimm und lies!

Der Procurist empfing ein Papier. Er trat der Kerze näher und las.

— Bah, rief er, so verfänglich das auch klingt, ich bin nicht eifersüchtig. Dieses qui pro quo ist die letzte krampfhafte Anstrengung, unsern Einfluß zu zerstören. Dies bleibt jedoch eine vergebene Mühe.

— Otto, ich habe mich einschüchtern lassen.

— Ein Mann, wie Du bist! Was soll ich nun hier? Franziska ist fort . . .

— Und mit ihr meine Papiere.

— Mensch, Du sprichst wohl im Fieber? rief Mansberg.

— Ehe ich sie in die Hände der Polizei gab, mit der man mir drohete, habe ich sie Franziska anvertraut, die für ihr Kind eines Vermögens bedarf. Ich habe sie zur Bundesgenossin machen wollen, da sie, wenn ich sie verstieß, gefährlich werden konnte.

— Friedrich, ein Routinier wie Du bist, begeht solche Fehler!

— Ich möchte mir den Schädel zerschmettern, daß ich so unbegreiflich dumm handeln konnte. Aber was geschehen, ist geschehen, es läßt sich nicht mehr ändern.

— Suche Franziska auf und nimm ihr das Taschenbuch wieder ab.

— Wo soll ich sie diesen Abend noch finden? In diesem Gartenhause wohnt sie nicht . . .

— Die brennenden Kerzen kommen mir verdächtig vor, meinte Mansberg. Untersuchen wir die Wände.

Jeder der beiden Männer nahm eine Kerze.

Mansberg schritt rasch der Stelle zu, wo sich die Tapetenthür befand, die nur angelegt war. Er stieß mit dem Fuße die Thür zurück, trat auf die Schwelle und hielt das Licht hoch empor. Das kleine Kabinet ward hell beleuchtet.

— Zurück! sagte Paul entschlossen.

— Was giebt's? rief der Baron, der herbeieilte.

Mansberg starrte die beiden jungen Leute an, die sich in dem Kabinette befanden. Lucie hielt sich zitternd an einem Stuhle. Paul stand mit ausgestrecktem Arme vor den Männern.

— Hier ist die rechte Lucie! stammelte Mansberg. Hier in dem dunkeln, traulichen Kabinette, das man zu einem Rendez-Vous vorbereitet hat. Fräulein Delius weiß den Ort, aber nicht die Zeit zu wählen. Ist auch der Herr Commerzienrath abwesend, so wacht doch der Geschäftsführer über die Ehre der Tochter vom Hause.

Paul nahm Lucien bei der Hand und führte sie in den Saal. Die Männer traten zurück.

— Mein Herr, sagte Paul würdevoll, Fräulein Delius hat ebensowenig das Licht zu scheuen, als sie einer Ueberwachung bedarf, namentlich von Ihrer Seite. Sie maßen sich Rechte an, die man bekämpfen würde, wenn sie nicht lächerlich wären. Aber hüten Sie sich, ein beleidigendes Wort zu sprechen —

— Drohungen von Ihnen? fragte Mansberg höhnend.

Lucie hatte sich gefaßt.

— Genug, sagte sie ruhig. Was ich that, werde ich vor meinem Vater zu verantworten wissen.

— Herr Delius kehrt zum Glücke morgen Abend zurück.

— Zum Glücke, ja! wiederholte Lucie.

— Kennen Sie dieses Billet? fragte Mansberg, der bleich geworden war und am ganzen Körper bebte.

— Ich kenne es, da ich es geschrieben habe.

— Wohlan, hier ist der Herr Baron von Kronau, sagte der Procurist, indem er auf seinen Freund deutete.

— Fräulein Delius kann mir ohne Zweifel sagen, wo ich ihre Stellvertreterin finde, die mir listigerweise mein Taschenbuch abgenommen hat.

Lucie warf stolz einen Blick auf den Baron, ohne zu antworten. Dann wandte sie sich zu dem Sohne des Kassirers:

— Reichen Sie mir Ihren Arm, Herr Graff. Ich bitte, führen Sie mich auf mein Zimmer!

Die beiden jungen Leute verließen Arm in Arm das Gartenhaus.

— Das war deutlich genug! murmelte Mansberg, der noch bleicher geworden, als er schon war. Hier ist Etwas vorgegangen — die Bettlerin muß die Leute sicher gemacht haben.

— Ich glaube noch nicht, daß mich Franziska verräth, murmelte Kronau wie im Selbstgespräche. Die Zukunft ihres Kindes, das sie zärtlich liebt, hängt von mir ab. Aber wenn sie es dennoch wagte — ich vernichte das Weib, es soll mit mir fallen.

— Jetzt gilt es! dachte Mansberg. Meine Vermuthung ist zur Gewißheit geworden: Lucie hat ein falsches Spiel mit mir getrieben, um mich hinzuhalten, und die Familie Graff hat sie unterstützt. O über die sentimentale, schwermüthige Dame! Und Philippine — auch sie soll büßen, denn sie hat um die Intrigue gewußt. Meine nächsten Schritte sollen gegen das junge Ehepaar gerichtet sein.

Heinrich trat ein. Er fragte, ob die Herren noch bleiben wollten.

— Nein, unser Geschäft ist zu Ende, antwortete Mansberg.

— Mein Freund, fragte Kronau, wo ist die Dame, die mich hier empfing?

— Fräulein Lucie? fragte Heinrich mit treuherziger Miene. Der junge Herr Graff hat sie so eben in das Wohnhaus geführt. Im Vorbeigehen gab sie mir Befehl das Gartenhaus zu schließen.

— Dem Alten ist nicht zu trauen! flüsterte der Geschäftsführer.

Er folgte dem Baron, der bereits das Vorzimmer betreten hatte.

— Ja, geht nur, Ihr Herren, rief der alte Diener ihnen leise nach, Euer Geschäft ist wirklich zu Ende! Vater Graff wird schon dafür sorgen, daß Ihr entbehrlich seid!

Nachdem er die Kerzen ausgelöscht, verschloß er die Thüren. Das Gartenhaus lag still und einsam unter den großen Bäumen, deren Wipfel im Thauwinde rauschten.

Wir berichten nun Franziska's Rückkehr in das Haus des Banquier's. Sie hatte die Thür gewählt, die aus dem Garten auf die Hausthür führte. Der Raum war durch ein Gaslicht erhellt. Als die arme Frau, die sich noch unter dem Eindrucke der Scene mit dem Baron befand, die ersten Stufen der Treppe betreten hatte, fühlte sie eine Anwandlung von Schwäche; sie mußte stehen bleiben und sich an dem Geländer halten. In diesem Augenblicke trat Doris aus der Thür, die zu den Zimmern ihrer Herrin führte. Die Erscheinung der Dame erregte die Aufmerksamkeit der Zofe, die sich verwundert näherte und fragte:

— Wollen Sie der Frau Commerzienräthin einen Besuch abstatten, meine Dame?

— Nein, antwortete Franziska. Ich suche das Zimmer, das Fräulein Delius bewohnt.

— Ah, zu ihr wollen Sie. Erlauben Sie, daß ich Sie führe.

— Ich nehme Ihren Dienst dankbar an, da mir diese Räume unbekannt sind.

Diese Aeußerung erregte die Neugierde der Zofe,

die nun neben der Dame die Treppe zu ersteigen begann. Wer konnte die Fremde sein, die noch so spät der Tochter vom Hause einen Besuch abstatten wollte? Und wie bleich und erschöpft war sie! Wie mühsam bewegte sie sich die bequeme Treppe hinan! Doris beobachtete sie. Auf den bleichen Wangen der Fremden erglänzten Thränen. Man betrat den Corridor. Die Zofe öffnete eine der Thüren und ließ Franziska in ein Vorzimmer treten, das durch eine Kerze, die auf dem Tische brannte, erhellt ward.

— Wen habe ich die Ehre, der Tochter vom Hause anzumelden? fragte Doris mit einer Verneigung.

Die Fremde sah die Zofe unschlüssig an.

Doris bemerkte jetzt, daß der rauhe Teint und das nachlässig geordnete Haar der Fremden zu den Kleidern von schwerer Seide nicht so recht paßten. Auch fiel ihr das seltsame Benehmen auf, das sie beobachtete.

— Hier wohnt ja die junge Dame! sagte Franziska, um der Antwort auf die an sie gerichtete Frage auszuweichen.

Dann öffnete sie die Thür. Das Zimmer war dunkel. Trotzdem trat sie entschlossen ein. Doris, bestürzt über diese Anmaßung, ergriff die Kerze und folgte ihr.

— Fräulein Delius ist nicht hier, sagte sie.

— So werde ich warten; die junge Dame kann sich nicht weit entfernt haben.

Nach diesen Worten ließ sich Franziska erschöpft auf einem Sessel nieder, ohne sich weiter um das Kammermädchen zu kümmern. Sie trocknete die Thränen von den Wangen und den Schweiß von der Stirn.

— Madame, sagte Doris, Sie verzeihen mir die Frage: erwartet Sie Fräulein Delius?

— Sie erwartet mich. Gestatten Sie mir, daß ich bleibe, bis sie kommt. Beunruhigen Sie sich über meine Anwesenheit nicht, ich habe die Erlaubniß, hier zu warten.

Doris konnte sich nicht entschließen, zu gehen; sie zündete noch eine Kerze an und machte sich in dem Zimmer zu schaffen. Franziska beobachtete sie anfangs gleichgültig, dann aber mit gespanntem Interesse. Plötzlich erhob sie sich rasch; sie blieb vor Doris stehen und starrte sie an.

— Mein Gott, was ist Ihnen? fragte bestürzt die Zofe, indem sie zurückwich.

Sie glaubte mit einer Wahnsinnigen oder mit einer Person zu thun zu haben, die einen Angriff beabsichtigte.

— Fürchten Sie Nichts! stammelte Franziska. Ich sehe ein kleines Kreuz an Ihrem Halse . . .

Doris legte beide Hände auf das Kreuz, das von einem schwarzen Seidenbande getragen ward.

— Wollen Sie mich berauben? rief die erschreckte Zofe.

— Nein, entgegnete Franziska mit bebender Stimme, die jemehr in Erregung gerieth, je länger sie die Zofe anblickte. Wie sind Sie zu dem Schmucke gekommen?

— Er ist das ganze Erbtheil von meiner Mutter . . .

— Doris Eberhardi!

— Großer Gott! Was ist das? Sie kennen meinen Namen? Wer sind Sie? Wer sind Sie denn?

— Diese Züge — das Kreuz mit vier Rubinen — Doris, Du hattest eine ältere Schwester . . .

— Franziska! Gerechter Himmel — Deine Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Vater — Du bist Franziska — jetzt erkenne ich Dich!

Laut weinend sanken sich die Schwestern einander in die Arme. Franziska küßte den Mund der Zofe und das Kreuz der Mutter, das an ihrem Halse hing. Ein unverhoffteres und freudigeres Widersehen hat wohl selten stattgefunden. Doris verehrte in Franziska ihre Wohlthäterin, und Franziska sah seit langer Zeit eine ihrer Schwestern wieder, die sie stets zärtlich geliebt hatte. Das Schicksal hatte Beide in Lebensverhältnisse geführt, die eine Annäherung unmöglich gemacht. Eine Heimath hatten sie ja schon seit langer Zeit nicht mehr. Der

erste Freudenrausch war vorüber. Franziska erzählte kurz ihr Verhältniß zu dem Baron von Kronau, wie sie durch Paul mit Lucien bekannt geworden, und daß der alte Graff, als er gehört, sie sei die Tochter des Pfarrers Eberhardi, ihr Zutritt in dieses Haus verschafft, wo man ihr vor einigen Stunden ein Zimmer angewiesen habe, das sie wahrscheinlich auch ferner bewohnen werde.

— Und ich bin das Kammermädchen der Stiefmutter Lucien's. Woher kommst Du jetzt?

Franziska berichtete Alles. Doris war erstaunt darüber, daß solche Dinge sich ohne ihr Wissen ereignen konnten und daß man die Commerzienräthin ausgeschlossen hatte. Da Franziska sich des Schutzes der Stieftochter erfreuete, glaubte Doris ihren ganzen Einfluß geltend machen zu müssen, um zwischen ihr und der Stiefmutter einen Bruch zu vermeiden. Die schlaue Zofe durchschauete nach einigen Fragen, die sie an die Schwester gerichtet, den Zusammenhang der Dinge, die dem oberflächlichen Beobachter verwirrt erscheinen mußten. Ihr Plan war gefaßt.

— Was hoffst Du vom Baron? fragte sie.

— Nichts.

— Der Glücksritter kann Dir auch Nichts gewähren.

— Aber den Frevel, den er an mir verübt, werde

ich rächen. Ich verachte und hasse den Elenden, der die Schuld an dem Unglücke unserer Familie trägt.

— Ich stehe Dir zur Seite, Schwester!

— O Du weißt noch nicht Alles. Der Baron, ich wage es zu behaupten, ist der Mörder unseres Vaters!

— Franziska!

— Was an Dir ist, thue, um mich zu unterstützen.

Doris stieß einen Freudenschrei aus.

— Schwester! Dich hat der Himmel in unser Haus geführt, das Du sobald nicht wieder verlassen wirst. Ich erkläre Dir morgen meinen Plan. Der Baron, der Andere zu vernichten trachtet, soll durch uns vernichtet werden. Wir retten die Ehre unseres armen Vaters, den die Welt verurtheilt hat! Jetzt sei ruhig, erhole Dich und sage mir, womit ich Dir dienen kann.

Franziska weidete sich an dem Anblicke der schmucken, eleganten Zofe. In dankbarer Anerkennung sagte sie nun, daß sie Lucien's Kleider trüge, und daß sie vor kurzer Zeit noch eine Bettlerin gewesen, der die Tochter des Commerzienraths, da sie keine Börse bei sich gehabt, den Muff geschenkt habe.

— Die gute Dame! rief Doris gerührt. Wir werden es ihr zu vergelten wissen. Aber wo ist Dein Kind?

— In einem dieser Zimmer.

Doris nahm das Licht und ging voran. Sie er=

rieth, welches Zimmer man ihrer Schwester angewiesen haben könne. Neben Lucien's Boudoir befand sich ein kleines Kabinet — hier lag Elise sanft schlummernd in einem saubern Bette. Doris, erstaunt über die Schönheit der Schlummernden, küßte das Kind ihrer Schwester, als ob es ihr eigenes wäre.

Franziska weinte.

— Welch ein furchtbares Loos trifft mich! flüsterte sie leise und unwillkürlich. Der Vater meines Kindes ist der Mörder meines Vaters!

— Elise darf ihn nie kennen lernen, darf nie erfahren, daß sie die Tochter eines Verbrechers ist.

Noch lange standen die Schwestern und betrachteten das schlafende Kind; dann reichten sie sich schweigend die Hand, aber mit einem Blicke, der sagte: wir werden vereint über die Unschuldige wachen und für sie sorgen!

— Doch jetzt, Schwester, muß ich fort, meine Herrin erwartet mich zur Nachttoilette. Theile Deiner Wohlthäterin mit, wer ich bin, sonst aber schweige gegen Jedermann.

Doris ging.

Nach kurzer Zeit kam Lucie, von Paul geführt. Der junge Mann zog sich zurück, nachdem er Franziska noch einmal Muth zugesprochen hatte.

Die Zofe kam in dem Augenblicke zu ihrer Herrin, als diese den Hofrath entließ, mit dem sie den Abend

im Gespräche verbracht hatte. Das Schlafzimmer war zum Empfange der Gebieterin bereits eingerichtet. Philippine warf sich in ein Polster, und Doris begann ihr Amt zu üben. Die Pendüle schlug zehn Uhr.

— Doris, was hast Du heute über den Baron erfahren?

— Gut, daß Sie mich fragen.

— Warum?

— Ich würde nicht aus freiem Antrage gesagt haben, daß er Ihnen gefährlich werden kann.

Philippine sah zur Seite.

— Mir gefährlich?

— Oder Ihrem Herrn Vater.

Die junge Frau verbarg ihre Bestürzung.

— Doris, flüsterte sie, Du bist mir stets eine Freundin gewesen . . .

— Ja, wahrlich, eine wahre Freundin, und daß ich es bin, werde ich Ihnen jetzt beweisen. Als ich vor acht Jahren in Ihre Dienste trat, habe ich Sie getäuscht, indem ich Ihnen meinen wahren Namen verschwieg.

— Du nanntest Dich Doris Saller.

— Heute muß ich Ihnen sagen, daß ich Doris Eberhardi heiße.

Philippinen gelang es immer noch, ihre Fassung zu bewahren.

— Aus welchem Grunde verändertest Du Deinen Familien-Namen? fragte sie ruhig.

— Ach, aus einem sehr traurigen Grunde! antwortete Doris mit einem tiefen Seufzer.

— Nenne ihn mir.

— Ich wollte vor der Welt nicht die Tochter eines Selbstmörders sein. Die Zeitungen hatten das Gerücht verbreitet, daß sich der Pfarrer Eberhardi, weil er seiner Töchter wegen tief in Schulden gerathen, durch einen Pistolenschuß das Leben genommen habe. Wir armen Schwestern waren nun übel daran; man schalt uns kokett, putzsüchtig und verschwenderisch, selbst leichtfertig — es fiel uns schwer, ein Unterkommen zu finden. Hätten Sie mich damals nach meinen Papieren gefragt . . .

— Mein Kind, mir gefiel Dein offenes, ehrliches Gesicht, Deine Thränen rührten mich, und darum fragte ich nicht nach Papieren, die oft minder sichere Zeugnisse sind, als das ehrliche Auge. Aber was soll diese Mittheilung bezwecken?

— Heute ward mir das erste Anzeichen gegeben . . .

— Wovon? fragte Philippine rasch.

— Daß mein Vater das Opfer eines Verbrechens gewesen ist.

— Und von wem kommt dieses Anzeichen?

— Von dem Baron! Ich glaube, daß ich den Mörder kenne.

— Doris, was sagst Du?

— Kein anderer, als der Baron selbst hat meinen armen Vater erschossen.

Philippine erhob sich rasch von ihrem Sitze. Ihren Augen entquollen Thränen, als sie, der Zofe die Hand reichend, sagte:

— Ich verstehe Dich, treue Seele! Du kennst die Schuld, die man auf meinen Vater zu wälzen sucht . . .

— Und ich vertheidige ihn! rief Doris, deren Augen vor Feuereifer blitzten.

— Hast Du Beweise?

— Ich werde sie liefern! Sagen Sie Ihrem Herrn Vater, daß er sich durch die Drohungen des Verbrechers nicht einschüchtern lassen möge.

Die Glocke an der Thür des Vorsaals ward gezogen. Das um diese ungewöhnliche Zeit gegebene Zeichen mußte befremden. Philippine zitterte am ganzen Körper.

— Oeffne! befahl sie mit leiser Stimme.

Doris nahm eine Kerze und ging. Philippine ordnete ihre unvollendete Coiffüre und warf einen Nachtmantel um. Zwei Minuten später erschien die Zofe wieder und meldete den Commerzienrath an.

— Mein Mann! rief Philippine. Wo ist er?

— In seinem Zimmer.

— Ich eile zu ihm.

— Er läßt Ihnen sagen, daß er sogleich hier sein wird.

— Wie sieht er aus?

— Ich glaube eine tiefe Niedergeschlagenheit in seinen Zügen bemerkt zu haben. Auch Heinrich schüttelte den Kopf, als er seinen Herrn gesehen.

— Doris, vermagst Du Wort zu halten?

— Ich stelle eine Zeugin, die überführend gegen Ihren Ankläger spricht. Verlassen Sie sich auf Ihre dankbare Doris.

Die Zofe verließ das Schlafgemach. Um das Benehmen des Mädchens ganz zu erklären, genüge die Bemerkung, daß es das Bekenntniß, welches der Hofrath nach dem Balle seiner Tochter abgelegt, belauscht hatte.

Philippine vermochte nicht, ihre Unruhe zu bekämpfen. Endlich trat der Commerzienrath ein; er hatte sich mit Hülfe Heinrichs umgekleidet. Die Gattin flog ihm entgegen.

— Emil, Sie wollten morgen kommen . . .

Er küßte bewegt die weiße Stirn seiner Frau, die ihn zärtlich umschlungen hielt.

— So war meine Absicht.



— Sie sind verstimmt, mein lieber Freund — wie bleich Sie aussehen — sind Sie krank?

— Nein, Gott sei Dank! Ich bedarf der Gesundheit, um zu arbeiten und zu kämpfen. Die Insolvenz der Commerzbank zieht den Sturz mehrer bedeutender Häuser nach sich, mit denen ich in enger Geschäftsverbindung stehe. Es drohen schwere, schwere Verluste.

— Sie sind erschöpft von der Reise!

Philippine führte den Gatten zu dem Polster. Sie küßte seine Wangen und drückte seine Hände mit zärtlicher Inbrunst.

— Ihre Liebe tröstet mich, Philippine, sagte bewegt der Banquier. Der Mann ist glücklich, der sich an die Seite der theilnehmenden Gattin flüchten kann, wenn der rauhe Sturm des Lebens ihn zu beugen droht. Hier, an dieser Stelle, kann das bekümmerte Herz sich aussprechen . . .

— Emil, in welcher Stimmung betreten Sie Ihr Haus?

— In der Stimmung eines Mannes, der vielleicht bald Nichts mehr besitzt, als — seine Gattin.

Herr Delius sah Philippinen ernst an.

— Diese bleibt Ihnen, mein Freund! Ich trage Alles, Alles mit Ihnen, ohne zu murren. Mehr noch werde ich Ihnen im Unglücke sein, als ich Ihnen im

Glücke gewesen bin. Aber Sie besitzen auch noch eine Tochter, die Sie liebt — warum sprechen Sie nicht von Ihrer Lucie, und nur von mir?

— Von ihr werde ich jetzt sprechen. Sie haben mich mit dem Leben und meinem Kinde wieder ausgesöhnt — ich erwähne der Vergangenheit nicht mehr, die Sie kennen; aber die Gegenwart, und mehr noch die Zukunft, nimmt unsere Aufmerksamkeit und Beachtung in Anspruch. Wie weit ist Mansberg mit Lucien gekommen?

— Ich weiß es nicht.

— Es fällt meinem Herzen schwer, ihr ein Opfer aufzuerlegen — aber der Vater tritt zurück vor dem Geschäftsmanne; er muß zurücktreten, um die Ehre der alten Firma Delius zu erhalten.

— Die Ehre? fragte Philippine gedehnt.

— Stände mein eigenes Vermögen nur auf dem Spiele, so würde ich schweigen — aber es haben so viele Leute vertrauensvoll ihre Kapitale in meine Hände gelegt, und diese zurückzuerstatten halte ich für eine Pflicht der Ehre. Bis zu diesem Augenblicke ahnt die Welt nicht, daß der Grund des Hauses Delius erschüttert ist, noch kann dem Sturze vorgebeugt werden, wenn Lucie dem jungen Mansberg die Hand reicht. Der Vater desselben hat mir einen Plan vorgeschlagen, den ich nur billigen kann.

— Was für einen Plan?

— Sobald unsere Kinder verheirathet sind, ersteht die Firma „Delius und Mansberg.“ Die Verschmelzung beider Häuser wird durch die Heirath gerechtfertigt erscheinen, die man, ich weiß nicht wie es kommt, für gewiß hält. Man betrachtet die jungen Leute als Verlobte. Der Gedanke an das Scheitern dieses Projectes peinigt mich — wird man, wenn Lucie nicht einwilligt, nicht sagen, Mansberg ist durch die Zerrüttung des Hauses Delius zurückgeschreckt? Rathen Sie, Philippine, rathen Sie, was soll ich thun?

Die junge Frau war nachdenkend geworden. Sie fand die Lage kritischer, als je. Sollte sie Mansberg die Existenz ihres Gatten verdanken? Sollte sie ihm ihre reizende Stieftochter zuführen? Ihr Stolz erwachte bei diesem Gedanken; sie fand, daß sie eine schmähliche Niederlage erlitt, jetzt, als sich ihr die Aussicht eröffnete, den Baron von Kronau abzuschlagen, der ihr Glück zu untergraben suchte.

— Mein bester Emil, die Sache ist wichtig, sie bedarf der Ueberlegung. Lucie wird sich aus kindlichem Gehorsam fügen, ich zweifele nicht daran; aber ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich Ihnen sage, daß es Mansberg nicht gelungen ist, sich die Gunst Ihrer Tochter zu erwerben.

— Ich überlasse es Ihnen, Lucien vorzubereiten; muß es sein, so theilen Sie ihr die Gründe mit, die mich zwingen, auf diese Verbindung zu bestehen.

Die letzten Worte hatte der Banquier nicht ohne Ueberwindung gesprochen.

Die beiden Gatten nahmen nun den Thee ein, den Doris brachte. Mitternacht war vorüber, als der Commerzienrath sein Zimmer betrat.



Zehntes Kapitel.

Um die gewöhnliche Stunde wurden am folgenden Morgen die Comptoirs geöffnet. Der Kassirer und Paul betraten pünktlich die Kasse. Niemand wußte, daß der Chef zurückgekehrt war, da man dem alten Heinrich und dem Kammermädchen Schweigen auferlegt hatte. Gegen neun Uhr trat Mansberg in das Kassenzimmer. Ohne zu grüßen, befahl er Paul, so lange das Zimmer zu verlassen, bis man ihn zurückrufen würde.

— Warum? fragte kalt der Vater.

— Weil ich mit Ihnen zu sprechen habe.

— Mein Sohn kann Alles hören.

— Sie zwingen mich, Befehle zu ertheilen . . .

Der Greis sah ruhig von seinem Buche auf und sagte:

— Von heute an werde ich nur die Befehle des Herr Delius respectiren.

— Herr Graff!

— Mein Sohn bleibt, denn er ist, wie ich, für die Kasse verantwortlich.

Mansberg war todtbleich geworden. Er zitterte vor Zorn.

— Sie vergessen, fuhr er nach einer Pause fort, daß ich unbegrenzte Vollmacht habe und daß ich zu jeder Stunde eine Kassenrevision abhalten kann.

Graff schloß sein Buch, und nahm ein anderes, das er öffnete. Dabei sagte er ruhig, aber entschieden:

— Die Revision wird erfolgen, sobald Herr Delius eintrifft. Bis dahin wird Niemand einen Blick weder in meine Bücher noch in meine Kasse werfen.

— Sie kündigen mir also den Gehorsam? fragte der Geschäftsführer, der kaum seinen Groll unterdrücken konnte.

— Ja, Herr Mansberg.

— Demnach scheinen Sie Ihres Postens überdrüssig geworden zu sein . . . .

— Nein; ich hoffe vielmehr, meinen Posten so lange einzunehmen, als ich lebe.

— Nach dem, was sich jetzt ereignet, wird einer von uns weichen müssen.

— Sie haben Recht, Herr Mansberg; der Herr Commerzienrath mag wählen, wen er von uns behalten will. Verabschiedet er mich, so gehe ich mit dem Bewußtsein, als treuer Diener meine Pflicht erfüllt zu haben.

— Und doch lehnen Sie sich wider die Ordnung auf.

— Verklagen Sie mich bei dem Chef, mein Herr; Ihnen verweigere ich jede weitere Auskunft, selbst eine Auskunft geschäftlicher Natur.

— In diesem Falle, Herr Graff, werde ich mir durch polizeiliche Hülfe das Hauptkassenbuch verschaffen müssen. O, es giebt noch Mittel, widerspenstige Diener zur Ordnung und zum Gehorsam zurückzuführen.

Der Procurist trat zu dem Pulte und wollte das Buch nehmen, das Graff bei Seite gelegt hatte.

— Zurück! rief Paul, der ihm den Weg vertrat.

— Mensch, Sie sind von Sinnen! rief Mansberg, außer sich.

— Wagen Sie es nicht, dem Greise gegenüber Gewalt anzuwenden — ich würde mich sonst des Mittels bedienen, das ich längst hätte anwenden müssen, um meinen Vater vor Ihrem Uebermuthe zu schützen. Das Kassenzimmer betritt, bis zur Ankunft des Herrn Commerzienraths, außer meinem Vater und mir, kein Mensch. Vorhin haben Sie mir befohlen, daß ich gehen sollte; jetzt ersuche ich Sie, uns in der Arbeit nicht länger zu stören.

In diesem Augenblicke erschien Heinrich. Er flüsterte dem Procuristen einige Worte zu.

— Ich werde kommen! sagte Mansberg.

Der Diener ging.

— Auf Wiedersehen, Herr Graff! sagte höhnend der Procurist.

Dann ging er.

— Ja, auf Wiedersehen, meinte der Greis. Es wäre schlimm, wenn wir uns heute zum letzten Male gesprochen hätten. Jetzt gilt es, Paul: bereite die Abschlüsse vor.

Die beiden Männer begannen zu arbeiten.

Nach einiger Zeit kam Heinrich zurück; er schlich leise in das Kassenzimmer, als ob er nicht bemerkt sein wollte.

— Herr Graff! flüsterte er, nachdem er die Thür geschlossen hatte.

— Was giebt's, Heinrich?

— Der Herr Commerzienrath ist angekommen.

— Gott sei Dank!

— Gestern Abend spät habe ich ihm die Thür geöffnet. Noch soll Niemand wissen . . .

— Gut, recht gut! Was bestelltest Du vorhin dem Herrn Mansberg?

— Ich mußte ihn zu dem Herrn bescheiden, der in seinem Kabinette arbeitet.

— Ah, deshalb sprach er das bedeutungsvolle „Auf Wiedersehen!" Wir werden es ruhig erwarten.

— Ich habe Ihnen diese Mittheilung im Vertrauen gemacht, Herr Graff.

— Und Du hast recht gehandelt. Wo ist der saubere Baron?

— Noch befindet er sich in Mansberg's Zimmer; aber ich glaube, es geht etwas vor, denn er hat seinen kleinen Koffer gepackt, den ich durch die halbgeöffnete Thür in dem Schlafzimmer gesehen habe.

— Ah, der Bursche macht sich auf alle Fälle gefaßt; immerhin, er wird nicht weit kommen. Bringe mir Nachricht von Allem, was vorgeht.

Heinrich entfernte sich. Der Zufall wollte, daß in den ersten Morgenstunden nicht Leute kamen, die Zahlungen verlangten; der Kassirer konnte ungestört arbeiten. Paul war sehr thätig, er antwortete kaum auf die Fragen, die der Vater von Zeit zu Zeit an ihn richtete.

Wir betreten das Kabinet des Banquiers in dem Augenblicke, als Mansberg nach der ersten Begrüßung an der Seite seines Chefs Platz nimmt. Der Procurist bemerkte mit Wohlgefallen die Aengstlichkeit, die sich in dem Benehmen des Herrn Delius aussprach. Nachdem Letzterer den Stand der Commerzbank und den unvermeidlichen Sturz mehrer bedeutender Häuser berichtet, fragte er nach dem Stande einiger großen Unternehmungen.

— Ihre Nachrichten, Herr Commerzienrath, sind nicht geeignet, große Hoffnungen zu erwecken. Außerdem

hat gestern das hamburger Haus F. seine Zahlungen eingestellt . . .

— Mansberg, was sagen Sie?

— Hier ist die telegraphische Depesche. Ich hätte eher an den Einsturz des Himmels geglaubt, als an den Fall dieser Firma, der ich mein ganzes Vermögen anvertraut haben würde.

— Wir müssen heute den Stand unseres Geschäfts genau ermitteln . . .

— Ich habe diese Nacht eine Bilanz aufgestellt — hier ist sie.

Der Banquier prüfte die Bilanz. Das Papier zitterte in seinen Händen, nachdem er einige Minuten gelesen hatte.

— Sie sind mit zweimalhunderttausend Thalern betheiligt.

— Ja, Herr Commerzienrath!

— Die Zeiten sind ernst, sehr ernst —

— Deshalb habe ich mir mein Einlagekapital reservirt.

— Zu welchem Zwecke?

— Da ich Ihr Schwiegersohn nicht werden kann, muß ich aufhören Ihr Compagnon zu sein.

— Hat sich Lucie erklärt?

Jetzt führte Mansberg den Schlag aus, von dem

er große Wirkung hoffte, eine Wirkung, die ihn sofort an das Ziel seiner Wünsche bringen sollte.

— Ich bedauere, Herr Commerzienrath, Ihnen Mittheilungen machen zu müssen, die unsern so wohl angelegten Plan völlig zertrümmern. Man hat mit uns Beiden ein schändliches Spiel getrieben.

— Wer? Wer? fragte der arme Banquier mit bebender Stimme.

— Lucie sowohl als ihre Stiefmutter. Gestern Abend überraschte ich Ihre Tochter in dem Gartenhause, als sie mit Paul Graff ein zärtliches Rendez-Vous abhielt. Auch der Alte befand sich in der Nähe, der wahrscheinlich über die Sicherheit der Liebenden wachte. Ich würde den Vorfall für eine Verirrung gehalten und ihn mild beurtheilt haben, wenn Lucie nicht am Tage zuvor mir Zusicherungen ertheilt hätte, die mich einwiegen und jeden Verdacht beseitigen sollten. Daß die Frau Commerzienräthin um das Geheimniß weiß, ist klar . . .

— Mansberg, rief der Banquier, Sie haben sich wohl getäuscht!

— Der Baron von Kronau ist Zeuge.

— O, ich habe nicht wohl gethan, das Mädchen unbewacht zu lassen! Heute werde ich meine väterliche Autorität zeigen!

Herr Delius ward leichenblaß vor Aufregung. Nachdem er einigemal durch das Zimmer geschritten, legte er die Hand auf Mansberg's Achsel und sagte:

— Lieben Sie meine Tochter?

— Ich habe sie angebetet.

— Man muß sie zu ihrem Glücke zwingen! fügte er heftig hinzu. Eine milde Behandlung war nicht am rechten Orte — den Commis jage ich heute noch aus meinem Comptoir, und wehe dem Alten, wenn er die Hand im Spiele hat!

Auch Mansberg erhob sich.

— Verzeihung, Herr Commerzienrath, wenn ich Sie bitte, Ihre Tochter nicht zu einem Schritte zu zwingen . . .

— Sie wollen zurücktreten?

— Mit schwerem Herzen.

— Mein Kind hat sich verblenden lassen. Sollen Jugendthorheiten den reiflich ersonnenen Plan ernster Geschäftsmänner zerstören?

— Mein lieber Herr, ich bin Ihnen zu Danke verpflichtet für das große Vertrauen, das Sie mir stets geschenkt; darum scheide ich als Freund von Ihnen. Zuvor jedoch muß ich mich eines Geheimnisses entledigen, das mir das Herz abdrückt. Sie sind von Leuten umgeben, die es nicht gut mit Ihnen meinen. Verzeihen Sie meiner Offenheit — ich muß es Ihnen endlich sagen — —



Schon vor einundzwanzig Jahren hat man Sie betrogen, doppelt betrogen: um Ihre Ehre, und um ein gewisses Vermögen, nach dem Sie vergebens geforscht haben.

Mansberg sah die furchtbare Erschütterung, die seine Worte auf den Banquier ausübten, er sah, wie der arme Mann sich krampfhaft an der Lehne eines Stuhls hielt, um nicht zusammenzubrechen; aber er fuhr mit der Kaltblütigkeit eines Henkers fort, den scharfen Stahl langsam in das Herz seines Opfers zu drücken. Von der Verzweiflung des Banquier's hoffte er Rettung.

— Sprechen Sie weiter! stammelte Herr Delius. Ich muß Alles, Alles wissen!

— Man hat Ihnen gesagt, Helene Bergt sei die verwais'te Tochter eines holländischen Officier's gewesen?

— Dafür halte ich sie heute noch.

— Verlassen, allein soll sie in der Welt gestanden haben? Die reizende Helene ward von einem Fürsten geliebt, ehe Sie sie kennen gelernt — die Mündel des Pfarrers Eberhardi war — die Maitresse des Fürsten.

Der Banquier biß die Lippen zusammen, daß sie blutig wurden. Eine Leichenblässe überzog sein ganzes Gesicht. Sein großes Auge starrte den Erzähler an, der mit einer teuflischen Freude fortfuhr:

— Wenn der Herr Hofrath Gerard nicht der Kuppler gewesen wäre, er würde Ihnen meine Worte bestätigen.

Noch mehr: der würdige Fürstendiener beseitigte den Pfarrer und unterschlug das Vermögen, das der Fürst bestimmt hatte, um seine Maitresse unter die Haube zu bringen. Gewisse Umstände deuteten an, daß die Schandthaten an's Licht kommen würden — da führte der schlaue Hofrath einen zweiten diplomatischen Streich aus: er verheirathete seine kokette Tochter an den Mann, den er um das Vermögen seiner ersten Frau betrogen hatte. Wenn Sie wollen, Herr Commerzienrath, können Sie Ihren Schwiegervater des Mordes und des Betrugs anklagen. Und nun fragen Sie die alte Anne, welche die Briefe an den fürstlichen Liebhaber besorgte; fragen Sie den Doctor Fabrici, der Se. Durchlaucht im Garten entdeckte, wie ich gestern Abend Paul Graff bei Lucien überraschte; fragen Sie endlich Ihren alten Kassirer, der jetzt die Umstände zu seinem Vortheile ausbeutet und Ihnen antworten wird: ich bin Ihr treuer Diener und decke dadurch, daß mein Sohn Ihre Tochter heirathet, eine schmähliche Vergangenheit zu.

— Mansberg, Sie haben furchtbare Worte gesprochen!

— Sie würden sie nie gehört haben, wenn ich anders Rettung für Sie gewußt hätte. Ich mußte Ihnen endlich die Augen über die Männer öffnen, die sich Ihre Freunde und Ihre treuen Diener nennen. Drohen



Sie jetzt dem alten Graff, der hinter der Maske des biedern Greises den Schurken verbirgt, so wird er Ihnen das Geheimniß entgegenhalten, das Sie blamirt. Klagen Sie den Hofrath an, so wird er sich auf seine Tochter beziehen, und wollen Sie Lucien zwingen, von dem Commis zu lassen, so wird sie Ihnen im äußersten Falle antworten . . .

— Still, still! hauchte Herr Delius. Dahin wird es nicht kommen.

Er sank auf den Stuhl nieder. Seine moralische und physische Kraft war erschöpft.

Mansberg neigte sich über ihn und fragte flüsternd:

— Wollen Sie noch nähere Aufschlüsse haben, so wenden Sie sich an den Baron von Kronau, dessen Schwester die Vorgängerin Helene Bergt's in der Gunst des Fürsten war. Beide standen in einem Freundschaftsverhältnisse, das der Tod löſ'te. Ich habe nun meine Pflicht erfüllt, Herr Commerzienrath; Ihre Feinde sind auch die meinigen geworden — ich hoffe, daß Sie die Angriffe auf mich zu würdigen wissen werden. Fassen Sie Ihren Entschluß — in dem Comptoir finden Sie mich.

Der Banquier antwortete nicht; er saß regungslos auf dem Stuhle, seine Arme hingen schlaff an dem Körper nieder.

Mansberg verließ das Kabinet, nachdem er sich höflich verbeugt hatte.

— Jetzt mag er wählen! flüsterte er vor sich hin. Ich müßte den schwachen Mann nicht kennen, wenn ich falsch gerechnet hätte. Die Welt wird ihn anekeln, die er kaum wieder lieb gewonnen hatte. Betrogen von Allen, auf die er fest bauete, wird er sich zu keiner Erklärung herbeilassen, wenn er es nicht vorzieht . . . ah, die Schande giebt Muth! Der gebrandmarkte Familienvater wird dem unglücklichen Speculanten zu Hülfe kommen. „Bankerot“ ist ein verhängnißvolles Wort.

Der Commerzienrath blieb lange in seiner Stellung. Die Worte des Schurken waren auf einen fruchtbaren Boden gefallen. Es gab der räthselhaften Beziehungen in dem Leben des Banquier's so manche, die den schlummernden Verdacht erwecken mußten, so bald sie von einem Streiflichte getroffen wurden. Geschäfts- und Familien-Sorgen stürmten auf den armen Mann mit gleicher Heftigkeit ein. Bei wem sollte er Trost suchen? Philippine hatte ihn nicht aus Liebe, sondern aus Speculation geheirathet; ihre Zärtlichkeit glaubte er sich nun erklären zu können. Von der Tochter hatte ihn ein seltsames Gefühl fern gehalten, eine Art Instinkt — er schauderte vor dem Gedanken an das erste Begegnen mit ihr zurück. Der Arzt hatte seine Trauer gesehen und geschwiegen — auf ihn konnte er nicht zählen, und noch weniger auf den Kassirer, der die heimlichen Liebe-

leien seines Sohnes begünstigte. Wohin sollte er sich wenden? Sein eigenes Haus bot ihm keine Zufluchtsstätte. In dem Comptoir herrschte Zerrüttung, in der Familie Trostlosigkeit und Verrath.

— Meine Ehre! Meine Ehre! murmelte er von Zeit zu Zeit vor sich hin. Ich will Gewißheit haben! rief er endlich, als ob sich ein fester Entschluß in ihm gestaltet hätte. Meine Familie ist von dem Geschäfte nicht zu trennen.

Er zog die Glocke.

Heinrich trat ein.

— Was befehlen Sie, lieber Herr?

— Rufe mir Frau Weiß.

— Die Alte liegt krank, Herr.

— Wo ist meine Frau?

— Mit Fräulein Lucie zur Frühmesse gefahren.

— Ah, mit ihr . . .

— Aber die Damen müssen bald zurückkehren.

— Heinrich!

— Herr Commerzienrath?

— Ich muß die Alte sprechen — da sie nicht kommen kann, führe mich zu ihr.

Der Diener ging voran, der Herr folgte. Beide traten in das Zimmer, das Frau Weiß bewohnte. Die Alte, die sich besser befand, saß aufrecht in ihrem

Bette. Ihr Gesicht verklärte sich, als sie den Herrn erblickte.

Der Commerzienrath schickte Heinrich fort. Er befand sich nun mit der Alten allein.

— Anne, sagte er ernst, Dein Herr und Wohlthäter spricht zu Dir. Du bist die Vertraute meiner verstorbenen Frau gewesen — beweise Dich dankbar und antworte offen auf meine Fragen.

— Ja, Herr! sagte leise Frau Weiß.

— Der Doctor Fabrici hat einen Fremden im Garten getroffen —

Die Kranke erschrak sichtlich.

— Auch Du hast ihn gesehen . . .

— Ja, mein lieber Herr!

— Du mußt wissen, wer der Mann gewesen ist.

— Nein, ich weiß es nicht.

— Anne!

— So wahr mir Gott helfe in meinem letzten Stündlein!

Frau Weiß faltete die Hände und blickte gen Himmel. Dann fügte sie hinzu:

— Aber ich glaube, es ist ein Baron von Kronau gewesen, an den ich einen Brief besorgt habe. Heinrich weiß es auch — er hat die Adresse gelesen. Die selige Madame Delius hat den Doctor bei allen Heiligen



beschworen, er möge Nichts sagen — weiter weiß ich Nichts . . .

— Es ist genug! sagte kalt der Banquier.

Dann rief er den alten Diener. Heinrich gab auf Befragen dieselbe Auskunft über die Adresse. Eine ausweichende Antwort zu geben, wagte er nicht, er war erschreckt über das Aussehen seines Herrn, der ruhig an ihm vorüber, den Corridor entlang und dann die Treppe hinabging.

— Das bedeutet nichts Gutes! dachte Heinrich. Ich werde den Doctor Fabrici holen, da Herr Graff in der Kasse beschäftigt ist.

Er verließ rasch das Haus, ohne sich um das Rufen der Kranken zu kümmern.

Der Banquier befand sich wieder in seinem Kabinette. Er setzte sich, um zu schreiben. Es sprach sich eine düstere Resignation in seinem Wesen aus. Kaum hatte er die Feder ergriffen, als sich ein Klopfen an der Thür vernehmen ließ. Gleich darauf trat Mansberg ein, der dem Chef schweigend einen Brief überreichte.

— Auch das noch! rief er aus. Der Doctor Fabrici fordert sein Kapital sofort zurück. Sind vierzigtausend Thaler in der Kasse?

— Ja!

— Stellen Sie die Zinsrechnung auf und befriedigen Sie heute noch den Mann.

— Die Zahlung wird unsere Kasse erschöpfen.

— Säumen Sie nicht, ich will es!

— Hier ist ein zweiter Brief, den ein fremder Mann überbrachte. Da Sie anwesend sind, habe ich ihn nicht erbrochen.

Der Banquier las auch diesen Brief.

— Leopold Hagen! rief er in einem unbeschreiblichen Tone. Wo ist der Mann?

— Er hat sich entfernt, will aber in einer Stunde sich die Antwort holen.

— Dann will ich ihn sogleich sprechen.

Mansberg wollte sich entfernen.

— Warten Sie, Freund! rief angsterfüllt der Banquier. Die Leute müssen ahnen, daß es mit meinem Hause schlecht steht. Ich fürchte, daß die Kapitalforderungen sich häufen werden.

Der Procurist zuckte bedauernd mit den Achseln.

— Herr Commerzienrath, unsere Kapitale sind nicht flüssig, sie stecken in Unternehmungen, deren Actien so niedrig stehen, daß wir enorme Verluste erleiden, wenn wir damit zahlen. Wir verlieren fünfzig Procent. Nach Hamburger und Frankfurter Berichten werden die Course noch tiefer sinken. Die Papiere der Commerzbank, die ein ansehnliches Kapital repräsentiren, können wir nicht ausgeben . . .

— Sind für heute hundertvierzigtausend Thaler zu beschaffen?

— Nein.

— Ermitteln Sie so rasch als möglich den Effectivbestand meines Geschäfts nach dem gegenwärtigen Course.

— Es ist bereits geschehen; lesen Sie!

Herr Delius nahm das Papier. Ein bitteres Lächeln verbreitete sich über sein bleiches Gesicht.

— Sie haben Ihre Einlage zurückgezogen? fragte er.

— Weil ich vorausgesehen, wie es kommen mußte. Wer will es mir verargen, daß ich mein Vermögen rette?

— Auch Sie, auch Sie, Mansberg?

— Ich bedauere, Herr Commerzienrath, daß mein schönster Plan vereitelt wurde, daß ich nicht als ein Glied Ihrer Familie meine Opferfreudigkeit bethätigen konnte. Wer, wie ich, schnöde abgewiesen, hat wahrlich keinen Grund . . .

— Mansberg, ich habe Ihnen stets volles Vertrauen geschenkt!

— Verzeihung, ich lege Ihnen, dem arg mystificirten Manne, Nichts zur Last; aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen bin ich es mir selbst schuldig, daß ich an meine Zukunft denke. Auch das Haus meines Vaters fordert Rücksichten, die ich nicht außer Acht lassen darf.

— So muß ich die Zahlungen einstellen!

Eine Pause trat nach diesen schrecklichen Worten ein, die der Banquier mit Mühe ausgesprochen hatte. Mansberg sah mit scharfen Blicken den niedergeschmetterten Mann an, der sich endlich erhob und ihm beide Hände entgegenstreckte.

— Giebt es denn kein Mittel mehr, rief er schmerzlich aus, das mich der Schande eines Bankerot's überheben könnte? Ihr Vater will sein Haus mit dem meinigen verschmelzen . . . Lucie wird Sie schätzen und lieben lernen . . .

— Denken Sie an den Fürsten! rief Mansberg.

Der Commerzienrath stand einen Augenblick wie gelähmt.

— Denken Sie an den Hofrath Gerard! fügte der Procurist hinzu. Meine Liebe ist erkaltet; ich kann nicht das Glied einer Verbrecherfamilie werden. Die Stiefmutter Lucien's ist ein Hinderniß, das sich nicht beseitigen läßt.

Der Commerzienrath war zusammengebrochen. Als er sich nach einigen Minuten wieder erholte, war sein Procurist verschwunden. „Verbrecherfamilie!" hauchte er dumpf vor sich hin. Ich kann das Glied einer Verbrecherfamilie nicht werden! Gerard war Hofrath des Fürsten — das Vermögen ist verschwunden —, der Pfarrer ermordet — Helenen's geheimnißvolle Abkunft

— Philippine nennt sich eine Freundin Lucien's. Beide pflegen jetzt den traulichsten Umgang — Anne — Heinrich — der Arzt, der sein Kapital so plötzlich zurückverlangt — und nun Leopold Hagen, der schlichte Mann, der mir sein ganzes Vermögen anvertraut — was bleibt mir, um die kleinen Kapitale zu zahlen, die man im ersten Schrecken massenhaft zurückfordern wird?

Weiter konnte der arme Mann nicht denken. Das Bild der nächsten Zukunft stand in den schwärzesten Farben vor seiner Seele. Die erste Gattin, deren Erinnerung er einen Theil seines Lebens geopfert, hatte ihn betrogen, hatte ihm ein schmähliches Geheimniß verschwiegen, und Philippine, die ihm Liebe heuchelte, hatte aus Speculation seine Hand angenommen. Der Mangel an Energie und die Eigenthümlichkeit seines Charakters vereinigten sich, die Trostlosigkeit der augenblicklichen Lage zu vollenden. Die Welt hatte ihn für reicher gehalten, als er war; wie würde sie jetzt das glänzende Leben beurtheilen, das er aus Liebe zu Philippinen geführt hatte? Trug seine Sorglosigkeit nicht die Schuld an dem Stande der Dinge? Statt zu handeln, machte er sich die heftigsten Vorwürfe. Seine Muthlosigkeit ging endlich in Verzweiflung über. Das Wort „Verbrecherfamilie" klang immer noch vor seinen Ohren wie ein gräßlicher Mahnruf. Wurde er durch den Bankerot

nicht selbst zum Verbrecher? Die Zeit verfloß. In einer Viertelstunde mußte Leopold Hagen kommen. Was sollte er ihm antworten? Seit langer Zeit hatte der brave Mann weder nach dem Kapitale gefragt noch Zinsen verlangt. Wie groß war die Summe, die ihm jetzt mit Recht gebührte! Die Sinne des Commerzienraths verwirrten sich. Jedes Geräusch, das der Wind am Fenster verursachte, erschreckte ihn.

— Der leichtsinnige Bankerottirer wandert in das Gefängniß!

So denkend, trat er an das Fenster, seine heiße Stirn an die Scheibe drückend. Unter den Vorübergehenden glaubte er Leute in der Polizei-Uniform zu erkennen.

— Ha, rief er aus, was bietet mir das Leben noch? Dort liegt die Waffe, die mich einst auf denselben Weg bringen sollte, den Helene gegangen! Was damals der Schmerz nicht vermochte, wird heute die Noth vollbringen.

Er nahm ein Terzerol aus dem Kasten seines Büreau's. Die Waffe war neu, glänzend und mit einem Zündhütchen versehen. Der Banquier, der prüfen wollte, staunte, ein schußfertiges Terzerol zu finden. Das Kabinet betrat außer ihm nur Philippine — ein furchtbarer Gedanke stieg in dem armen Manne auf.

— Man will meinen Tod! murmelte er vor sich hin

Das Terzerol entsank seiner Hand — auf dem Boden entlud es sich mit einem starken Knalle. Das kleine Gemach füllte sich mit Pulverrauch. Herr Delius fiel betäubt neben dem Schreibtische nieder.

Den Schuß hörten Philippine und Lucie, die über den Corridor gingen. Sie blieben bestürzt stehen.

— Was war das? fragte die junge Frau.

— Ein Schuß in dem Kabinette meines Vaters . . .

— Um Gotteswillen! Sehen wir nach.

— Ich vermag es nicht, flüsterte Lucie erbleichend.

Heinrich eilte herbei.

— Wo fiel der Schuß?

Philippine deutete auf die Thür.

— In dem Kabinette?

Auch der alte Diener erstarrte.

— Sehen Sie nach! Sehen Sie nach! stammelte Lucie.

— Das ist ein großes Unglück.

In diesem Augenblicke erschien Mansberg auf dem Corridor; er betrachtete erstaunt die Gruppe der Bestürzten.

— Was ist geschehen?

Heinrich gab Auskunft.

— In dem Kabinette des Herrn hat man einen Schuß abgefeuert.

— Und Sie öffnen nicht?

— Oeffnen Sie, Herr Mansberg.

Philippine war mit der ohnmächtigen Lucie beschäftigt. Doris kam ihr zu Hülfe. Als Mansberg das bleiche, wunderholde Gesicht Lucien's sah, deren Kopf in dem Arme der Stiefmutter ruhete, erwachte seine Leidenschaft mit neuer Kraft. Er wollte sich ihr nähern. Philippine wies ihn mit einer gebieterischen Handbewegung zurück. Mansberg öffnete, statt zu antworten, die Thür des Kabinets. Eine graue Rauchwolke zog auf den Corridor. Durch die geöffnete Thür sah man den Banquier, der immer noch regungslos am Boden lag. Die Waffe erblickte man dicht neben ihm.

— Das ist Ihr Werk, Madame! rief Mansberg. Meine Worte sind furchtbar in Erfüllung gegangen.

Heinrich hielt seinen Herrn umschlungen und legte ihn auf die Ottomane.

— Einen Arzt! rief Philippine, die in das Zimmer gestürzt war, Lucien der Kammerzofe überlassend.

Sie legte das Haupt des Gatten an ihre Brust, dann berührte sie mit den Lippen seine Schläfe.

Heinrich hatte sich laufend entfernt.

Durch den Ungestüm der Zärtlichkeiten der jungen Frau kam der Banquier wieder zur Besinnung. Er schlug die Augen auf. Philippine stieß einen Freudenschrei aus.

— Sind Sie verwundet, Emil? Fühlen Sie Schmerzen? Wo? Wo? Sagen Sie es mir — O so ruft doch den Arzt!

Sie fragte und ertheilte Befehle, umarmte und küßte ihren Gatten, der sich nach und nach erhob.

Plötzlich stieß sie der Banquier von sich zurück.

— Emil!

— Verbrecherfamilie! rief er dumpf aus.

— Was ist das? rief die junge Frau, die würdevoll einen Schritt zurücktrat.

— Und ich lebe noch! Madame, Ihre Zärtlichkeiten sind Heuchelei — mein Tod wäre Ihnen wohl gelegen gekommen?

Philippine warf dem Procuristen einen durchbohrenden Blick zu. Mansberg sah mit Bestürzung, daß der Banquier unverletzt war. Jetzt galt es, dem Verlaufe der Dinge eine andere Richtung zu geben. Er hob das Terzerol vom Boden auf. Herr Delius schauderte zusammen, als er seine elegante Gattin betrachtete, die nach seiner Meinung die geladene Waffe in das Büreau gelegt hatte. Die Ankunft des Doctors Fabrici, den Heinrich von der kranken Frau Weiß geholt hatte, änderte die Scene. Der Greis näherte sich ruhig und würdevoll dem Banquier.

— Was beginnen Sie, mein armer Freund? flüsterte er ihm zu.

Herr Delius zeigte auf den Brief, in welchem der Arzt sein Kapital zurückforderte.

— Ich habe keine Freunde, keine Familie mehr! fügte er traurig hinzu.

— Wären Sie einen Tag später zurückgekehrt, wie Sie gemeldet haben, Sie würden der heftigen Aufregung überhoben gewesen sein, wofür Ihre Freunde und Ihre Familie im Stillen gewirkt. Doch auch die schnelle Rückkehr hat ihr Gutes: Sie haben das Werk Ihrer Feinde kennen gelernt. Feinde und Freunde haben einen stillen Kampf geführt. Untersuchen wir jetzt, wer den Sieg davon getragen hat.

Die Frauen zogen sich in den angrenzenden Salon zurück. Mansberg wollte sich entfernen; der Arzt bat ihn, zu bleiben.

— Ich glaube, der Geschäftsführer ist bei dem Arrangement der Familienangelegenheiten überflüssig, bemerkte er trotzig.

— Im Gegentheil: der zukünftige Schwiegersohn darf nicht fehlen. Ah, jetzt kommt Graff, die Sitzung kann beginnen.

Der alte Kassirer, eine Mappe unter dem Arme tragend, trat ein.

Die drei Männer saßen am Tische; Mansberg stand wie ein Angeklagter vor ihnen.

— Es fehlt noch eine Person! sagte er kalt.

— Wer?

— Der Baron von Kronau.

— Er wird kommen, wenn wir seiner bedürfen. Zunächst also die Familienangelegenheit, die zu ordnen mir obliegt, begann der Arzt. Der Herr Commerzienrath verzeiht dem Freunde und dem Hausarzte, wenn er offen zu Werke geht. Man sucht das Andenken der verstorbenen Madame Delius zu beflecken, die eine fürstliche Maitresse gewesen sein soll. Helene Bergt, die Mutter Lucien's, war die Tochter des Fürsten, erzeugt in heimlicher Ehe mit Marie Hagen, der schönen und tugendhaften Tochter eines unbemittelten Pachters. Der Pfarrer Eberhardi hat die Trauung vollzogen und ist später, da den Fürsten höhere Rücksichten abhielten, seine Gattin der Welt vorzuführen, Vormund der Kinder gewesen. Hier sind die betreffenden Documente, an deren Echtheit sich nicht zweifeln läßt. Diese mir zu verschaffen, ist bis jetzt die Aufgabe meines Lebens gewesen. Erst diesen Morgen erhielt ich die wichtigsten: den Trauschein des Fürsten und den Geburtsschein Helenen's. Und hier, Herr Delius, ist das Vermächtniß Ihrer verstorbenen Gattin, das sie im Vorgefühle des Todes geschrieben hat. Frau Weiß, die Amme, eine abergläubische und einfältige Person, hat es Lucien am Tage ihrer Hochzeit

übergeben wollen, einer Anweisung der Verstorbenen zufolge, wie sie behauptet. Ist die Alte völlig genesen, so kann sie wohl weitere Auskunft ertheilen.

— Helene! Helene! rief der Commerzienrath, der das Papier gelesen, dasselbe, das Graff in der Nacht von der Amme sich durch eine unschuldige List zu verschaffen gewußt hatte. Ich konnte an Deiner Liebe zweifeln, während Du als gute Tochter das Geheimniß des Vaters bewahrt hast!

— Lesen Sie den letzten Satz, bat der Arzt.

Der Banquier las mit zitternder Stimme:

— Am achtzehnten Mai schickte mir mein Vater durch den Hofrath Gerard mein Vermögen von hunderttausend Thalern — ich wollte es Dir nicht einhändigen, die Furcht, mein Geheimniß preiszugeben, hielt mich ab. Ich überlieferte die Papiere meinem Bruder, der sie Deinem Bankhause übergab. Ereilt mich der Tod, ehe mir mein Vater die Erlaubniß giebt, das Schweigen zu brechen, so wird Leopold Auskunft ertheilen, wenn die Zeit dazu kommt. Die Ehe meiner Schwester, die mit dem Baron von Kronau verheirathet ist, flößt mir Furcht ein — der Baron hegt Mißtrauen; ich habe ihn in unserm Garten empfangen, um ihm zu versichern, daß die Briefe seiner Frau wirklich an mich gerichtet waren, an mich, die ich für die Freundin der Baronin gelte.

Schenkt mir Gott das Leben, so werde ich Dir Alles entdecken . . .

Hier war die Schrift zu Ende.

Der Doctor legte nun auch die Briefe vor, die der Baron zu seiner Intrigue benutzt hatte. Es kostete nicht viel Mühe, das ganze Gewebe der Bosheit zu durchschauen.

— Dem Himmel sei Dank, rief der Commerzienrath, mein Schwiegervater ist gerechtfertigt, und mit ihm — Philippine!

— Mein Herr, stammelte Mansberg, bestürzt über diese Lösung der Wirren, mein Herr, ich selbst habe mich täuschen lassen!

Man hörte nicht auf ihn.

— Gehen wir zu der Geschäftsangelegenheit über, sagte der Arzt.

Der Kassirer öffnete seine Mappe.

— Herr Delius, begann er, mit unserm Bankhause ist es, wie mit Ihrer Familie: die Sache hat zwei Seiten. Ich vermuthe, daß Ihnen der Herr Geschäftsführer einen ungünstigen Bericht geliefert hat.

— Nach diesem Berichte, sagte der Banquier, mußte ich die Zahlungen einstellen.

— So weit sind wir noch lange nicht; aber wir würden heute bankerott sein, wenn wir, ich und mein

Sohn, den saubern Herrn Procuristen nicht durchschauet hätten. Den speciellen Bericht behalte ich mir vor; für heute bemerke ich nur, daß die Kündigungen des Herrn Doctors und des Herrn Leopold Hagen auf meinen Betrieb ergangen sind — ich wollte von dem Herrn Geschäftsführer die Ordre zur Zahlung erhalten, um diese Summe zu reserviren und zu sehen, wie man sich von einer gewissen Seite her benimmt. Für Ihr Einlagekapital, mein Herr, decken Sie sich durch Papiere von guten und sichern Unternehmungen, während Sie die schlechten und unsichern auf unsere Rechnung stellen. Hätte der Herr Commerzienrath Ihnen weniger Vertrauen geschenkt, so würde er ohne Mühe gesehen haben, daß Sie den Gewinn nahmen und ihm den Verlust ließen. Das saubere Unternehmen mit der Commerzbank fällt Ihnen zur Hälfte zur Last. Ich habe Ihren Geschäftsantheil genau berechnet und demgemäß Gewinn und Verlust eingetheilt. Hätte ich Ihnen diesen Morgen die Kassabücher ausgeliefert, ich würde wahrscheinlich nicht im Stande gewesen sein, diesen Geschäftsnachweis aufzustellen, der darthut, daß der Herr Procurist auf eigene Faust mit fremden Geldern speculirt hat und dabei von seinem Agenten, dem Herrn von Friedstädt, wacker unterstützt wurde. Sie vergessen nicht, daß der würdige Edelmann Agent der nichtswürdigen Bank ist. Morgen

werde ich Ihnen die Beweise vorlegen, wandte sich der Greis zu dem Commerzienrathe, daß man einen heillosen Betrug vorbereitete, der Ihr Haus unfehlbar stürzen mußte. Die Hand Lucien's sollte der Preis Ihrer Rettung werden, der Rettung, die man mit Ihren eigenen Mitteln bewirkt. Aber auch mir und meinem Sohne hatte man eine Schlinge gelegt: es sind Zahlungsanweisungen eingegangen, die nicht in den Büchern verzeichnet stehen. Bei Abschluß des Monats würde man uns gesagt haben: die Anweisungen sind unterschoben. Die Unordnung in den Büchern, die man absichtlich unterhält, ist so groß, daß es schwer werden wird, einen absichtlichen Betrug nachzuweisen. Aber ich weise ihn nach, denn ich kann den Schlüssel zu gewissen Räthseln liefern — ich besitze ein gewisses Geheimbuch! Und nun mag der Herr Commerzienrath entscheiden, wer von uns Beiden, Herr Mansberg oder ich, in das Comptoir zurückkehren soll.

Herr Delius reichte gerührt dem alten Kassirer die Hand.

— Führen Sie so lange mein Geschäft, sagte er bewegt, bis ich Sie unterstützen kann.

— Demnach bin ich überflüssig? fragte Mansberg, der mit großer Anstrengung seine Gleichgültigkeit bewahrte.

— Sie sehen es! rief der Commerzienrath. Ich verbiete Ihnen, mein Comptoir zu betreten.

— So muß ich mit meinem Rechtsanwalte Rücksprache nehmen.

— Ich scheue einen Prozeß nicht; Ihr Kapital giebt mir Bürgschaft, daß Sie sich einer Untersuchung nicht entziehen werden. Und nun unterlassen Sie jeden Angriff auf mich und meine Familie — ich kenne Ihre Bosheit — dem Himmel sei Dank, der es gefügt, daß ich mein Kind nicht gewaltsam an einen Elenden gefesselt habe.

Mansberg hatte lächelnd das Kabinet verlassen.

Der Commerzienrath wollte Befehle nach dem Comptoir schicken.

— Es ist unnöthig, sagte Graff; mein Sohn und Heinrich wissen, was sie zu thun haben.

Und nun beruhigte er seinen Herrn über den Stand der Dinge, der sich unter den obwaltenden Verhältnissen günstig herausstellte. Es blieben Kapitale zur Verfügung, welche wirksamen Beistand gegen die zu fürchtende Krisis boten.

Der Arzt öffnete die Thür, die zu dem Salon führte. Ein Fremder trat ein, von Lucie geführt.

— Herr Leopold Hagen! sagte Graff.

— Der Bruder meiner Mutter, fügte Lucie hinzu.

Leopold war ein Mann von fünf= bis sechsundvierzig Jahren; seine Blässe und seine Hagerkeit verriethen, daß er leidend war. Heute hatte er eine anständige Toilette gemacht; man würde in ihm kaum den Mann wieder=erkannt haben, den Lucie am Grabe und in der Kirche gesehen.

— Vor einundzwanzig Jahren, sagte er, durfte ich mich nicht nennen; ich übergab Ihnen das Vermögen Ihrer Gattin — nehmen Sie die Quittung zurück, die ich zum Beweise meiner Identität aufbewahrt habe.

Delius empfing die Bescheinigung, die er kurz vor dem Tode seiner Gattin mit eigener Hand ausgestellt. Auch der Züge des Fremden erinnerte er sich wieder, der ihm ein so großes Vertrauen geschenkt hatte.

— Warum kommen Sie so spät? fragte er gerührt.

— Ich habe mit dem Erbtheile, das mir mein Vater ausgesetzt, in Ostindien speculirt, von wo ich erst vor Kurzem zurückgekehrt bin. Das Glück ist mir günstig gewesen — mein Kapital hat sich verzwanzigfacht. Leider traf ich meine gute Schwester nicht mehr an, der ich eidlich gelobt, unsere Familienverhältnisse geheim zu halten. Eine Madame Grün, bei der ich wohne, erzählte mir so sonderbare Dinge über die Familie meines Schwagers, daß ich es für rathsam hielt, vorsichtig mich ihr zu nähern. An dem Grabe Helenen's traf ich Lucie,

das Ebenbild der Mutter. Ich wollte mit ihr anknüpfen — sie wich scheu aus. Um ihr Vertrauen zu erwecken, gab ich ihr einen Brief Helenen's — sie verlor ihn —

— Hier ist er, sagte Graff. Er kam durch einen wunderbaren Zufall in meine Hände. Durch Madame Grün, die geschwätzige Alte, lernte ich auch Herrn Hagen kennen, den ich in die Verhältnisse einweihete.

Der Commerzienrath umarmte seinen Schwager. Dann führte er seine Tochter Philippinen zu, indem er sagte:

— Helfen Sie mir ihr Glück begründen, ich weiß, daß Sie meinem Kinde eine Freundin, und nicht eine Stiefmutter sind! Philippine, fügte er leise hinzu, ich habe Sie verkannt — danken Sie es Herrn Graff, der unsern Feind entlarvt hat.

Auch der Hofrath Gerard erschien. Jeder trug nun zur Aufklärung der Wirren bei, die Speculation und Bosheit herbeigeführt hatten. Leopold Hagen kündigte an, daß er, da er unverheirathet sei, sein ganzes Vermögen an Paul Graff gegen eine Leibrente abtrete, vorausgesetzt, daß Herr Delius die Hand seiner Tochter dem wackern und fleißigen jungen Mann nicht versage.

— Ich muß mich wohl den Anordnungen meiner Freunde fügen, antwortete der Banquier. Sie meinen es ja herzlich gut.

Der Arzt fügte hinzu, er bedauere nur, daß die Werke der Freundschaft, die man im Verborgenen habe üben wollen, an das Licht gezogen seien.

Der Baron, den die Diener der Gerechtigkeit hatten verhaften wollen, war, von Besorgniß getrieben, entflohen. Da die betrügerischen Absichten Mansberg's durch die Ueberwachung des Kassirer's vereitelt waren, beschloß man, um das Aufsehen zu vermeiden, ihm das Einlagekapital zurückzuzahlen und fernere Untersuchungen einzustellen. Denselben Tag noch kündigten die Zeitungen an, daß Otto Mansberg dem Hause Delius nicht mehr angehöre. Der junge Geschäftsmann kehrte zu seinem Vater zurück, dessen Bankhaus durch die bald darauf eingetretene allgemeine Geldkrisis gestürzt wurde, während die Firma „Emil Delius" ihren alten Ruf bewahrte. Paul Graff ward zunächst Procurist und bald darauf der glückliche Gatte Lucie's, Philippine bereuet nicht, eine Verstandesheirath eingegangen zu sein, und der Banquier, der an die Liebe seiner reizenden Gattin glaubte, fand an ihrer Seite die Zerstreuung und das Glück, das er gehofft hatte. Lucie hat sich nie mehr über ihre Stiefmutter zu beklagen gehabt. Frau Weiß genas nach langer Zeit von einer schweren Krankheit zur Freude des armen Heinrich, der Tag und Nacht an ihrem Bette wachte. Die Nachrichten, die man ihr mittheilen konnte, beruhigten

sie und gaben ihrem Gemüthe Freudigkeit zurück. Heinrich mußte ihr versprechen, der Klopfgeschichte nie zu erwähnen. Doris blieb im Dienste der Commerzienräthin und Franziska, deren Kind man einem Pensionate übergab, ward die Kammerfrau Lucie's, die sich von der Tochter des unglücklichen Vormundes ihrer Mutter nicht trennen wollte.

Wenn der Hofrath, der Banquier, der Arzt und der Kassirer beschlossen hatten, den Baron seinem Schicksale zu überlassen, da es ihnen an Beweisen fehlte, die den vermeintlichen Verbrecher gänzlich überführten, so ereilte diesen doch bald die Hand der rächenden Nemesis. Es gelang ihm, an jenem verhängnißvollen Tage die Stadt zu verlassen. Die Eisenbahn brachte ihn bald nach dem Gute seines Schwagers. Er verlangte Geld, um nach Brasilien auszuwandern. Die Baronin bot ihm eine kleine Summe an, über die sie zu verfügen hatte. Diese genügte dem Auswanderungslustigen nicht, da er sich mit hundert Thalern jenseits des Oceans eine Stellung nicht gründen konnte. Es kam zu einer heftigen Scene. Die Baronin, die um die letzten Abenteuer des Flüchtlings nicht wußte, verwies ihn an den Banquier.

— Von dort komme ich! rief Kronau. Unsere Sachen

stehen schlecht. Meine liebenswürdige Stiefschwester verrechnet sich diesmal.

— Leiten Sie keine Verwandtschaften aus verworrenen Familienverhältnissen her, mein Herr; ich habe schon zu lange zu meiner Schande für Ihre Stiefschwester gegolten, indem man mir den Namen Kronau beilegte. Mein Mann weiß Alles, und ich rathe Ihnen, sich zu entfernen, ehe er zurückkehrt. Der Haß gegen meine unglückliche Schwester, die ich bevorzugt wähnte, hat mich zu Verirrungen verleitet, die ich tief bereue. Wissen Sie es, Helene Bergt war meine Schwester. Der Mann, der meinen Secretair erbrach, hat auch gewisse Papiere gestohlen, mit denen er eine Reise zu dem Pfarrer Eberhardi machte, den man ermordet im Walde fand. Ich selbst war an Ort und Stelle und habe Erkundigungen eingezogen. Ich täusche mich nicht, wenn ich behaupte, daß Sie umsonst ein Verbrechen begangen haben.

— Wahnsinnige! murmelte Kronau bestürzt.

— Da Sie die mir gehörenden Papiere zu einem Verbrechen benutzt, muß es den Anschein gewinnen, als ob Sie mit meiner Beistimmung gehandelt. Ich habe geschwiegen, weil ich Sie in Paris untergegangen wähnte. Zu meinem Entsetzen erblicke ich Sie heute . . .

Der Gatte der Baronin, der von der Jagd zurückkehrte, trat in diesem Augenblicke ein.

— Sie hier? rief er bestürzt aus.

Er bat die Baronin, sie möge sich in ihr Zimmer zurückziehen, da die Verhandlungen mit diesem Manne für eine Dame nicht paßten. Die beiden Männer waren allein. Der Gutsbesitzer sagte kalt:

— Sie sind gekommen, um sich mit mir zu schlagen.

— Mein Herr, fordern Sie die Verzweiflung nicht zum Kampfe!

— Ich fordere den — Schurken! Folgt er mir nicht nach dem Wäldchen meines Parks, das er einst zur Bethörung eines armen Mädchens benutzte, an dem auch ich, ohne es zu wollen, auf gewisse Andeutungen hin ein großes Unrecht begangen, so lasse ich Gerichtsdiener kommen, dieselben, die einst Franziska Eberhardi als Diebin behandelten.

Kronau kämpfte einige Augenblicke mit sich selbst.

— Wohlan, rief er entschlossen, ich folge Ihnen.

Der Baron zog die Glocke. Ein Jäger trat ein.

— Nimm die beiden Degen aus meinem Gewehrschranke. Dann gehe zu dem Pavillon voran.

Zehn Minuten später empfingen die Duellanten die Degen von dem Jäger. Der Gutsbesitzer ward nur leicht verwundet, da er ein ausgezeichneter Fechter war — Friedrich von Kronau erhielt einen Stich in die Brust, an dem er nach wenigen Stunden starb. Zuvor hatte

er dem Pfarrer, dessen geistlichen Zuspruch er verlangt, das Verbrechen des Mordes eingestanden.

Der Baron machte seinem Landesfürsten Anzeige von dem Ereignisse, das, wie er richtig vorausgesehen, ohne Folgen für ihn blieb, da er als Mann von Ehre gehandelt hatte.

Franziska und Doris erlangten noch die Genugthuung, den Gebeinen ihrers armen Vaters eine ehrliche Ruhestätte angewiesen zu sehen. Lucie ließ ihm ein Monument errichten, das die Zierde des einfachen Dorfkirchhofs ward.

Ende.



Druck von Gustav Bär in Leipzig.

Des Lebens Leid und Lust.

Novellen

von

August Schrader.

2 Bände. Preis 2 Thlr. 15 Ngr.

Inhalt: Erster Band: Der alte Baron. — Der Fabrikant. — Die Fürstin.
Zweiter Band: Der gute Rath. — Henriette. — Der Arzt des Herzens.

Unter dem Titel: „Des Lebens Leid und Lust“ bietet der Verfasser eine Sammlung Novellen, die das Leben mit seinen Leiden und Freuden zu schildern bestimmt sind. Daß die gewandte Feder des Verf. dieser Aufgabe vollkommen gewachsen, ist nach dem, was sie bereits geliefert, wohl nicht in Frage zu stellen. Gefällige und geschmackvolle Form der Einkleidung, Feinheit der Darstell ng und Richtigkeit und Uebereinstimmung der Charaktere sowie eine stets in Spannung haltende Handlung sind dem vorliegenden Werke dergestalt eigen, daß es sich zu den besten Erzeugnissen unserer modernen Literatur zählen läßt.





